P. l. germ.
324 d.

Comische Erzählungen

oder

Scenen

aus dem menschlichen Leben alter und neuerer Zeiten.

Respicere exemplar vitae morumque jubebo
Doctum imitatorem, et veras hinc ducere voces.

Hor.

Kopenhagen und Leipzig, 1792.
bey Christian Gottlob Proft,
Königl. Universit. Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn

Justitzrath Brun

in

Kopenhagen

gewidmet.

Vorrede.

Unter dem Titel: Salz, Laune und Mannichfaltigkeit in comischen Erzählungen, Hamburg, bey Hoffmann, erschien im Jahre 1790 eine Sammlung, die außer einigen

Stücken von dem Herausgeber selber größtentheils Beyträge von seinen Freunden, den dänischen Dichtern Baggesen, Pram, und Rahbek enthielt. Diese fanden in Deutschland, wie ich aus öffentlichen Beurtheilungen schließen darf, allen den Beyfall, den meine freundschaftliche Theilnehmung gewünscht, und gehofft hatte. Aufmunterung genug für mich, deutschen Lesern ein neues hoffentlich nicht unangenehmes Geschenk mit einer ähnlichen Sammlung zu machen!

Comische Erzählungen heißen sie, ohngefähr in eben dem Sinne, wie die Romane des braunen Mannes, nicht als

wenn

wenn sie durchaus auf Scherz und Lachen calculirt wåren, sondern weil sie fast alle darin übereinstimmen, daß sie Scenen des wirklichen Lebens darstellen.

Die Deutschen vereinen in Absicht auf die Litteratur aller Zeiten und Natio- nen englischen Entdeckungstrieb mit altrö- mischem Eroberungsgeiste. Demohngeach- tet ist ihnen die schöne Litteratur der Då- nen wenig oder gar nicht bekannt, außer daß gegenwärtig gelehrte Zeitungen und Bibliothecken, und unter ihnen vorzüglich die Jenaische allgemeine Litteraturzeitung, die neuesten Werke zuweilen anzeigen und beurtheilen. Man wird es mir daher hof-

fentlich Dank wissen, wenn ich hier einen kleinen Anfang mache, die deutsche Litteratur nach und nach mit den vorzüglichsten Produkten der Dänischen Musen zu bereichern. Der herrschende Geschmack des Tages bestimmte meine erste Wahl für prosaische comische Erzählungen. Ohngeachtet das Schicksal die Freunde von mir getrennt hat, mit denen ich seit mehrern Jahren schon dies Vorhaben nach einem größern Plane auszuführen gedachte, wovon man im deutschen gemeinnützigen Magazine 1788 (1 Jahrgang 2 Quartal) eine Anzeige lesen kann: so halte ich es doch für eine aus meiner Lage entspringende Pflicht, so weit meine Kräfte reichen, zur nähern

ge-

gegenseitigen Verbindung zwoer verwandter Litteraturen das Meinige beyzutragen. Die Probe, die ich zugleich mit jener Anzeige gab, das Heldengedicht Bråger, habe ich meiner gegenwårtigen Sammlung, wohin sie eigentlich gehört, um so weniger vorenthalten wollen, da sie in dem Winkel eines großen Magazines nur wenig Leser scheint gefunden zu haben. Alle übrige Stücke sind dem deutschen Publico vôllig neu.

Ueber den Werth der deutschen Einkleidung müssen übrigens Kenner beyder Sprachen entscheiden. Nur muß ich hier erinnern, daß No. V. und VII. im Ori-

ginale den unnachahmlichen Reiz einer schö-
nen Versification vor der Uebersetzung vor-
aus haben.

Kopenhagen,
den 4. März, 1792.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I. Hanna von Ostheim, oder die liebevolle Frau.

Rahbeks prosaiske Forsög, 2der Deel.

II. Fridlef und Hiarne, der Skalde, oder wahrhafte Historia, welchergestalt König Magnus, Sigurd des Pilgrims Sohn, sich langweilen thät.

Minerva, September, 1787.

III. Der Wahrsager.

Rahbeks prosaiske Forsög, 2der Deel.

IV. Die Schminke.

Minerva, Januarii, 1791.

V. In

V. Ja und Nein, oder der eilfertige Freyer.

Ungdomsarbeider af Jens Baggesen, 1 Deel. S. 115.

VI. Bråger ein Heldengedicht in Sechs Gesängen.

Bråger, et Heltedigt. Kiöbenhavn 1774.

VII. Thomas Moore, oder der Sieg der Freundschaft über die Liebe.

Ungdomsarbeider af Jens Baggesen, 1 Deel. S. 150.

I.

I.

Hanna von Ostheim

oder

die Liebevolle Frau.

Le plus charmant objet de la nature, le plus capable d'emouvoir un coeur sensible, et de le porter au bien, est, je l' avoue, une femme aimable et vertueuse.

J. J. Rousseau.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hanna von Ostheim war ihrer Aeltern einziges Kind. Frühe verlor sie ihre vortrefliche Mutter. Allein ihr rechtschaffener Vater, dem sie nun alles ward, widmete sich gänzlich ihrer Erziehung, und die Einsamkeit des Landes, die er auf seinem Gute genoß, gewährte ihm alle Muse dazu. Sollte die allgemeine Regel, daß Weiberbildung nur Weiberhänden glücke, eine Ausnahme leiden, so möchte sie bey Männern, wie Gustav von Ostheim, Statt finden. In langem und vertraulichem Umgange mit der Liebenswürdigen, die in der Folge seine Gattinn ward, hatte er Gelegenheit gehabt, das weibliche Herz in aller seiner einnehmenden Schönheit zu studiren, und es con amore zu studiren. Natürlicherweise kannte er zugleich die Liebens-

würdige, aber gefährliche Weichheit desselben. Statt seine Hanna den Händen des Gesindes oder gelehrter Miethlinge zu überlassen, übernahm er es selbst, sie in allem dem zu unterrichten, was ein Frauenzimmer von Männern lernen muß. Auf seinem Zimmer und in seiner Gegenwart erhielt sie Unterricht in den weiblichen Arbeiten, die sich für ihr Alter schickten. Hanna war seine liebste, seine einzigste Gesellschaft; und wiederum befand sie sich nirgends so wohl, wie bey ihm.

Hanna näherte sich ihrem zwölften Jahre, und ihr Vater hielt es nun für Zeit, sie mit der eigentlichen Haushaltung bekannt zu machen. Zwar war sie Erbin einer halben Tonne Goldes. Allein von dem Wahne, dieser Umstand könne sie auf immer von ähnlichen Geschäften frey sprechen, war Ostheim so weit entfernt, daß er die Lust und Liebe zu solcher Beschäftigung vielmehr für das einzige Gegengift ansah, das ein junges Frauenzimmer in der ansteckenden Atmosphäre der großen Welt gegen die Pest der Verfeinerung und Verführung verwahren könne. Seine einzige Sorge war also, eine Person zu finden, der er seine Tochter sicher anvertrauen

könn-

könnte, und von der sie in den Stunden, da Haushaltungs-Geschäfte sie aus seinen Augen entfernten, wenigstens nichts böses lernte. Auch diese fand er bald ganz nach seinem Wunsche.

Eine unverheurathete Cousine Ostheims, von mittlerem Alter, hatte grade um die Zeit ihren Vater verlohren, dessen Haushaltung sie einige Jahre geführt hatte. Sein Tod machte ihre Lage sehr kümmerlich; und da es ungemein langwierig aussah, ehe sie in dem Fräuleinstift, ihrer einzigen Zuflucht, einen Platz würde bekommen können, so erwies Ostheim ihr eine wahre Wohlthat, als er sie zu sich nahm, seinem Hause vorzustehen, und seiner Tochter Anweisung in der Haushaltungskunst zu geben. Uebrigens war Dorothea von Ostheim, so hieß diese Cousine, eine gute ehrbare Jungfer nach altem Schnitte. Ihr Catechismus enthielt nur fünf Haupttugenden, Gottesfürcht, Ehrbarkeit, Häuslichkeit, Sparsamkeit und Reinlichkeit. Allein sie wachte desto strenger über jede von ihnen. Ihre ganze Cultur bestand in einer vielumfassenden Kochkunst, und einer vollkommnen

Fertigkeit in allen Arten Frauenzimmer Arbeit.

Freylich suchte Ostheim seiner Tochter Geist und Herz zeitig zu bilden. Allein er war zu weise, sie durch Treibhäusleren zur unnatürlich frühen Reife empor treiben zu wollen. Seine vorzüglichste Sorge war, ihre eigenen Begriffe und Empfindungen zu entwickeln, statt sie mit fremden voll zu propfen. Er erinnerte sich zu gut, daß sie ein Kind und er ein Mensch wäre, als daß er sich einen jener systematischen Erziehungsplane hätte entwerfen sollen, die eben so praktisch unmöglich, als theoretisch schön sind. Da er indeß beständig bey ihr und für sie lebte, nutzte er jede vorfallende Gelegenheit, ihre Begriffe zu entfalten und zu berichtigen, ohne sie weder zu zeitigen noch selbst zu schaffen. Gleichwohl hütete er sich sorgfältig, dem Mädchen ahnden zu lassen, daß er bloß für sie lebte. Wer in seiner zarten Jugend gewöhnt wird, der Mittelpunkt der Thätigkeit seiner Aeltern und Verwandten zu seyn, wird im reiferen Alter eben dasselbe von aller Welt erwarten und verlangen, sieht sich getäuscht, und wird unglücklich. Oft mußte daher Hanna eine kleine

ne abschlägige Antwort ertragen, wenn er ihr auch füglich ihre Bitte hätte gewähren können. Oft schaffte Ostheim sich selbst unbedeutende Geschäfte, um sie zu nöthigen, ihre Wünsche zu verschieben oder aufzugeben. Resignation ist unter allen menschlichen Tugenden grade diejenige, zu deren Ausübung wir die meiste Veranlassung und die mindeste Lust haben: zur Resignation, glaubte Ostheim daher, könnte man nicht zeitig genug gewöhnt werden. Seine Absicht war, das Glück und den moralischen Werth seiner Tochter zu fördern, nicht Bewunderung zu gewinnen. Ihm war es daher nicht wenig lieb, daß sie kein kleines Wunder ward, und daß vorzüglich unzeitige Schmeicheley sie niemahls in Versuchung führte, sich selbst dafür zu halten. Daß sie indessen im zwölften Jahre so richtig dachte, und so fein empfand, als andere Mädchen selten vor der grossen Epoche, da Liebe Verstand und Herz bey ihnen reift, ist sehr begreiflich.

Diese Erziehungsart stritt freylich nicht wenig mit Tante Dorotheas Begriffen. Bey jeder Gelegenheit theilte sie Lob und Tadel mit freygebigen Händen aus, selbst da, wo Ostheim

nicht die mindeste Veranlassung weder zu dem einen noch zu dem andern fand. Ihr Hauptgrundsatz war, man müsse dem Kinde Ambition beybringen; und diese suchte sie ihr denn auch auf die gewöhnliche ungereimte Weise aufs beste einzuprägen. Wenn Hannchen zum Beyspiele in der Mittagssonne hinab in den Garten lief, um ihrem Vater eine Blume zu hohlen, so schalt Tante Dorothea sicherlich, aus Furcht, sie möchte sich eine braune Farbe oder Sommersprossen hohlen. Wenn das Kind in der Freude eine ungewöhnlich schöne Blume gefunden zu haben, hüpfend und springend damit hereinkam, so warnte Tante sie, hübsch anständig und artig zu gehen, und — was noch schlimmer war — sich nicht wie ein Bauermädchen zu haben. Bey solchen Vorfällen suchte Ostheim sich auf der Stelle der Unterredung zu bemächtigen, ehe Hannchen den moralischen Fehlgriff ihrer Tante merken möchte. Er machte sie dann zum Beyspiele aufmerksam darauf, wie schädlich die Mittagssonne der Gesundheit werden könnte, oder er erinnerte sie auch, daß ihre Tante ihr schon vorher verboten habe, in der Hitze zu springen. So gab er der Sache eine Wendung,

daß

daß Hannchen wenigstens von der Seite betrachtet, sich selbst getroffen fühlte: und ihr Vater zeigte ihr dann ferner, daß solche Unbedachtsamkeiten nur einem armen Bauerkinde zu verzeihen wären, das nicht, wie sie, das Glück einer sorgfältigen Erziehung genösse.

Eines Tages, als unsere kleine Familie bey Tische saß, fragte Tante Dorothea einen Bedienten, der grade einen Schinken auftrug, ob die alte Frau, welche um die Zeit zu kommen pflege, in der Küche wäre; und da er es bejahete, erlaubte sie, daß man ihr das Wasser, worin der Schinken abgekocht war, geben dürfte. O Tante! rief Hannchen mit ungewöhnlichem Feuer; und eine Thräne drang in ihr hellblaues Auge. Ostheim, der seine Tochter nie aus dem Gesichte verlohr, fragte sogleich, was dies bedeute. O Vater, der Schinken ist in Heu abgekocht, sagte Hanne; und ihre Thränen ergossen sich in freyem Laufe. Nu was weiter? es ist ja doch Sünde, die liebe Gottesgabe wegzuwerfen, fiel Tante Dorothea ein; und was uns eckelhaft scheint, weil wir an bessere Speisen gewöhnt sind, sagte Ostheim, ist wahre Wohlthat, ist

viel-

vielleicht ein Herreneſſen für die arme Frau. Aber weißt du was, mein Kind? Wir wollen Tante bitten, daß ſie ein Stück Schinken dazu erhält, ſo macht das eine das andere wieder gut. O ja, liebe Tante! rief Hannchen, und küßte erſt ihr, dann ihrem Vater die Hand. Oſtheim war im Begriff, ſie zu küſſen. Allein er beſann ſich. Doch konnte er ſich nicht enthalten, ihr ein wenig die Hand zu drücken. Er ſchnitt ein Stück Schinken ab, und das Mädchen lief herzensfroh damit hinaus zu der armen Frau. Das iſt meine Catty, wie ſie leibt und lebt, ſagte Oſtheim, als er mit der Tante allein war; ſie hat vollkommen das Herz ihrer Mutter. Ja! ſagte Dorothea, ſie iſt ganz gut, aber ſie ſchleppt mir auch ſo viele Bettler auf den Hals. Nu, nu Couſine, antwortete Oſtheim, es kommen ihrer doch ſchwerlich ſo viele, daß wir nicht etwas für einen jeden übrig haben ſollten: überdies wiſſen Sie wohl, eigentliche Bettler hege ich eben nicht auf meinem Gute, und fremde dulde ich nicht lange. In demſelben Augenblicke kam Hanne herein, und war ſo froh. O Papa! rief ſie, das war ſo eine alte, alte Frau, und ſie freute ſich ſo ſehr, und

wollte mir die Hand küssen, und sagte, ich wäre so ein herzensgutes, liebes Fräulein. So? sagte Ostheim lächelnd, aß sie denn den Schinken? Nein, sie that ihn in den Topf zu dem Wasser, damit er warm bleiben sollte, bis sie damit zu Hause käme zu ihrem armen Manne, und der soll so krank seyn, so krank! Bewahre uns, fiel Tante Dorothea ein, dem kranken Manne Schinken zu geben. Nun ja doch, Cousine, antwortete Ostheim, in allen Fällen ist das doch besser als hungern. Arme Leute, wenn sie krank sind, bedürfen vor allen Dingen starke nahrhafte Speise; bey ihnen hilft sich die Natur gern selber, und unsere Krankenkost würde ihnen eben so undienlich seyn, als unsere Arzeney, beydes paßt nur zu unsrer zu Grunde gerichteten, verzärtelten Natur. Aber wer ist denn ihr Mann? Das ist der neue Käthner dort oben bey der Hecke, antwortete Hannchen. Ich will bey ihm vorgehn, wenn wir gegessen haben, sagte Ostheim. O Papa, darf ich nicht mit? Du willst wohl, daß die Frau dich noch einmal ein herzensgutes, liebes Fräulein nennen soll. Nicht wahr? Sonst sehe ich nicht, wozu dein Besuch nützen könnte. Wenn du aber

Johann bereden könntest, jeden Mittag dahin zu gehen, so wollten wir Tante bitten, daß der arme kranke Mann ein wenig aus unserer Küche bekäme, wenigstens so lange, bis es sich wieder mit ihm besserte. Herzlich gern, sagte Tante Dorothea, es bleibt doch immer etwas übrig, ich werde es Johann sagen. Nein! Cousine, so etwas können wir ihm nicht grade zu befehlen, es gehört ja nicht zu seinem Dienste. Aber Hannchen mag selber zusehen, wie sie ihn dazu bewegt. O! ich will ihm schon ein Trinkgeld aus meiner Sparbüchse geben. Wie du willst mein Kind! Aber besinne dich, du hast dein Taschengeld gesammelt, um auf der Kirmeß ein kleines Etuit zu kaufen, und wenn du nun deine Paar Groschen weg giebst.... So giebt Papa ihr schon so viel wieder, fiel Tante Dorothea ein. Nein, wahrlich, das thue ich nicht; in dem Falle gäbe sie ja von meinem, und nicht von ihrem eigenen Gelde. Johann kam grade herein; und Hanna schloß gleich den Vertrag mit ihm, daß er täglich dem Manne das Essen bringen, und dafür eine kleine Kirmeßgabe von ihr erhalten solle. Ohngeachtet nun Johann so gut, wie alle übrige Leute im

Hau-

Hause, gern für sie gegangen wäre, wohin es hätte seyn sollen, so allgemein liebte man sie; so kannte er doch Ostheims Handlungsweise, und wußte wohl, daß er Hannchens Anerbieten annehmen müsse. Zur Kirmeßzeit erhielt er denn auch ein ganz artiges kleines Geschenk. Tante Dorothea hielt es indeß für Sünde, daß das Kind für ihr gutes Herz etwas einbüssen solle, und hatte daher ein sehr schönes Etuit gekauft, das sie Hannchen verehren wollte. Allein Ostheim bat so ernsthaft, es ihr nicht zu schenken, daß sie sich endlich genöthigt sah, ihm nachzugeben. Mein Hannchen muß sich gewöhnen, das Gute um sein selbst willen zu lieben, sagte er, ohne Eigennutz, ohne Furcht vor nothwendigen Aufopferungen. Sie sagen, es wäre Sünde, daß sie um ihres guten Herzens willen etwas einbüssen solle. Aber wäre es denn nicht weit grössere Sünde, daß sie ihr gutes Herz einbüssen, und sich zur Augendienerey gewöhnen sollte. Kinder, die für das Gute, was sie thun, Belohnung zu erhalten pflegen, pflegen leicht auch das Gute nur der Belohnung wegen zu thun, und das muß nicht seyn. Solche Raisonnements waren zwar

weit

weit über Tante Dorotheas Horizonte. Allein da sie Ostheim für einen sehr klugen Mann, und auf eine gewisse Weise als ihren Hausherrn ansah, so schwieg sie, und ließ ihm seinen Willen.

Vielleicht finden meine Leser, daß wir uns zu lange bey einer unbedeutenden Kindergeschichte aufgehalten haben, wovon ohnehin unsere neueren Romanen bis zum Eckel wimmeln. Allein es schien mir nothwendig, ein Beyspiel von Ostheims Erziehungsart zu geben, da grade diese Erziehung den seltnen und merkwürdigen Charakter bildete, den wir in der Folge bey Hanna finden werden. Sein Grundsatz war, jede gute Erziehung müsse der künftigen Bestimmung des Zöglings gemäß eingerichtet werden; und daher gieng sein eifriges Streben dahin, seine Hanna so zu erziehen, daß sie dereinst als Gattinn und Mutter so vortreflich und glücklich, wie möglich, werden möchte. Und konnte er ihr die Pflichten einer edlen Hausmutter, einer liebevollen Ehegattinn, einer zärtlichen Mutter begreiflicher und liebenswürdiger schildern, als wenn er ihr seine verlohrne Catty, ihre vortref-

trefliche Mutter, das schönste Muster der vollkommensten Ausübung dieser Pflichten vor Augen mahlte? Es war natürlich, daß sein tieftraurendes Herz jede Gelegenheit willig ergriff, sich in Lobeserhebungen über die unvergeßliche Edle zu ergiessen, ihre unermüdete Frömmigkeit, ihre unversiegbare Güte und Werkthätigkeit gegen Unglückliche und Nothleidende, ihren milden, edlen Umgang mit ihren Untergebenen, ihre beyspiellose Geduld in Leiden, ihre unwandelbare Liebe gegen ihren Gatten, ihre mütterliche Zärtlichkeit gegen Hanna zu schildern. Allein so gern er sich auch bey Gemälden dieser Art verweilte, so hütete er sich doch auf das sorgfältigste, Hanna mit dem langen Romane seiner gehinderten und verfolgten Liebe bekannt zu machen. Sie sollte dermaleinst eine liebevolle und glückliche Gattinn werden, ohne eine schwärmerische Liebende gewesen zu seyn, sie sollte Leiden der Art nicht für wünschenswürdig ansehen lernen, weil sie in der Erzählung rühren, und zu Hymens Paradiese gelangen, ohne die täuschende Dornenbahn schwärmerischer und blinder Leidenschaften betreten zu haben.

Dies war sein Wunsch und sein eifriges Streben.

Was Hanna unter einer solchen Leitung hätte werden können und müssen, brauche ich nicht zu sagen. Aber kaum hatte sie ihr zwölftes Jahr erreicht, als ihr Vater in eine gefährliche und langwierige Krankheit verfiel. Sie fühlte das ganze Gewicht ihres bevorstehenden Verlustes, und war fast nicht von seiner Seite weg zu bringen. Unaufhörlich bat sie ihre Tante um Erlaubniß, bey ihm zu wachen, und wenn sie diese Erlaubniß nicht erhielt, blieb sie doch so tief in die Nacht, und kam des Morgens so zeitig wieder, daß man deutlich genug sah, wahre Theilnehmung vergönnte ihr die Ruhe nicht, die man ihr gern aufdringen wollte. Tante Dorothea befürchtete, ihre Gesundheit möchte darunter leiden. „Das hat keine Gefahr, Cousine, sagte Ostheim: kindliche Liebe wird Hannchen die Kräfte geben, die ihr zu mangeln scheinen: auch hieran erkenne ich ihre edle Mutter wieder. Erinnern Sie sich, Cousine, wie lange und gefährlich ich das Jahr nach unserer Hochzeit krank lag: o! da hätten Sie meine Catty sehen sollen. Sie gieng damals mit unserm

Hannchen schwanger; sie hatte eher geklagt, als ich, Sie wissen, sie war leyder! nie die stärkeste. Allein meine Gefahr gab ihr Gesundheit und Kräfte. Ganze Wochen war sie nicht aus ihren Kleidern, hatte keine Ruhe, keinen Schlaf, ausser einem mehr ermattenden als erquickenden Schlummer auf einem Kanapee neben meinem Bette, wo sie bey dem geringsten Geräusche auffuhr. Sie, die nachher, wie Sie selber wissen, kaum ihr Hannchen tragen konnte, half mir auf ihren Armen aus dem Bette, und wieder in das Bett, als ich im mürrischen und schwierigen Krankensinne Niemand sonst um mich dulden wollte. Ich weiß, was sie litt, wie sie trauerte, wie sie an meinem Leben verzweifelte: allein dem ohngeachtet zwang sie sich zu einer milden Heiterkeit, die mich mehr erquickte, als alle Arzeneyen, die sie mir gab, als alle Pflege, die sie mir bereitete. In der Fieberhitze hielt meine schwärmende Einbildungskraft sie hundertmal für einen Engel, der vom Himmel herab gesandt wäre, mich in meinem Leiden zu stärken, und sie, sie, ihre Sorge, ihre Liebe war es, die mich von der halbgeöffneten Pforte des Todes wieder zurück zog.

Und wollen Sie nun ihre Tochter ansehn, wie sie zu denselben Pflichten und Tugenden gebohren ist; wollen Sie bemerken, wie heiter und munter sie in meiner Nähe ist, wie sie sich zwingt, eine Hofnung zu heucheln, die sie weder hat, noch haben kann, wie sie zuweilen aus dem Zimmer hinaus muß, um ihren Thränen freyen Lauf zu lassen, und wie sie dann, wenn sie ausgeweint hat, mit einem angenommenen Lächeln wieder herein tritt, und vergißt, daß ihre verweinten Augen sie verrathen. O Cousine! Cousine! sorgen Sie mir ja aufs beste für das Mädchen; bekömmt sie einmal einen Mann, der ihren Werth erkennt, und zu schätzen weiß, so werden die Beyde den Himmel auf Erden haben.„ Tante Dorothea weinte, und wollte den alten Ostheim überreden, daß er eben nicht in sonderlicher Gefahr wäre, und noch lange mit seiner Tochter leben könne. Allein vergebens: er fühlte den herannahenden Tod, und leyder! betrog er sich nicht.

Ein Paar Tage darauf war sein Freund und Arzt, Dokter Bork, bey ihm. Ostheim bemerkte es, wie ungewöhnlich tiefsinnig und zerstreut er war, wie er nur abgebrochen

und unzusammenhängend auf alles antwortete. Der Kranke begriff, was dies zu bedeuten habe. Mein Freund, sagte er zu Bork, ich sehe, Sie haben mir etwas zu offenbaren, was Sie nicht über die Zunge bringen können; allein ich weiß es schon, meine Sterbestunde naht sich. Bork zog die Achseln. Vielleicht! — eine glückliche Veränderung! — — — stammelte er. Freylich, sagte Ostheim, mir steht eine grosse, und ich hoffe, eine glückliche Veränderung bevor. Ostheim! antwortete Bork, es freut mich, Sie so gefaßt zu finden. Ich muß es Ihnen gestehn, meine Kunst ist zu Ende: stünde es bey mir . . . Mag mein Jugendfreund, mein alter Arzt mich und sich selber durch solche Versicherungen erniedrigen? Sie haben den sinkenden Dacht aufgerichtet, allein die Lampe ist ausgebrannt, und neuen Oel können Sie nicht hinzugiessen. Zugleich bemerkte er, daß Hannchen aus dem Zimmer schlüpfen wollte. Bleib, meine Tochter, rief Ostheim, itzt darf ich gern die Thränen sehen, die du bey unserm Abschiede weinest. Ich hatte freylich gewünscht, noch ein wenig länger zu leben, um dich als eine glückliche Gattinn zu

 sehn.

sehn. Allein ich sterbe in der Hofnung, daß du sicher streben wirst, einst dieses Glückes würdig zu seyn. Ehre deine Tante, liebe das Andenken deiner Mutter, und lasse ihre Tugenden immer dein Muster seyn, so wird es dir gewiß gelingen, einmal so glücklich zu leben, wie ich mit ihr lebte, und so ruhig zu sterben, wie ich itzt sterbe. Hanna war nicht im Stande zu antworten; sie bedeckte ihres Vaters Hand mit den brennendsten Küssen, und den heißesten Thränen. Man riß sie fort von seinem Bette; und Ostheim lag einige Augenblicke schweigend da, die Hände gefaltet, die Augen voll von ungewöhnlichem Feuer. Man sah, seine ganze Seele erhob sich zu dem unendlichen Wesen, vor welches er nun bald treten sollte; er betete, und betete für seine Hanna. Nun ließ er die Leute herein kommen: ich sollte Abschied von euch nehmen, Kinder, aber ich fühle mich zu schwach, lebt wohl! ich danke euch. Man mußte sie den Augenblick aus dem Zimmer schaffen, weil ihr lautes Schluchzen und Jammern den Sterbenden beunruhigte; da er Niemanden weiter um sich sah als seinen Arzt, und seine Cousine, fragte er nach Hannchen. Sie nä-

her-

herte sich sprachlos, und setzte sich neben sein Bette. Er hielt ihre Hand in der seinigen, sein brechendes Auge hieng an dem ihrigen. Auf einmal bekam sein Händedrück eine krampfartige Spannung, und sein Geist entfuhr in einem sanften Hauche, gleich dem milden Hauche des Windes, der an einem schönen Sommerabende den letzten Wiederschein der untergehenden Sonne vom festlichen Himmel verweht.

Nun hatte Hanna also ihren Vater, ihren Lehrer, ihren Freund, ihren Umgang verlohren. Ihr Schmerz über seinen Tod war unbeschreiblich. Allein selbst, als die Zeit ihre lindernde Kraft zu äußern anfieng, als die Wunde nicht mehr blutete; verbreitete der unersetzliche Verlust eine stille Wehmuth über Hannas ganzes Wesen, die nichts zu vertreiben vermochte. Ihre Geschäfte, ihre Erhohlungen, Alles hatte seinen Reiz für sie verlohren. Sie fühlte sich einsam. Sie liebte und ehrte Tante Dorothea; allein Beyde waren keine Gesellschaft für einander, und es war natürlich, daß ein Umgang, wie sie ihn gewohnt worden, sie zu eckel in der Wahl machte, als daß sie sich unter dem Gesinde hätte

gefallen könnten, so weit dies auch übrigens bey Ostheims über den gewöhnlichen Schlag war. Sonst befand sich auf dem Gute kein Umgang für sie, den Prediger ausgenommen, einen ehrwürdigen aber kränklichen Mann. Einsamkeit ward also Hannas Loos und bald ihr Vergnügen. Weibliche Handarbeit und Haushaltungs-Geschäfte, die Tante Dorotheas Sparsamkeit überdies ungemein einschränkte, konnten nicht alle ihre Zeit ausfüllen. Es blieb immer noch mancher langweiliger Sonntags Nachmittag, da Tante jede Arbeit für eine Sünde gegen das dritte Gebot ansah, noch mancher unendlich langer Winterabend, da Hanna ihrer Augen wegen nicht nähen durfte. Oft lockte ein schöner Sommermorgen sie zeitig aus dem Bette, und wenn sie dann ihre Tauben und übriges kleines Geflügel gefüttert, und ihre Blumen besorgt hatte, und nun hinaus in den Garten oder auf das offene Feld wollte, so vermißte sie den, dessen Gespräch ihr vordem einen solchen Morgen doppelt schön gemacht hatte. Allenthalben seine Lieblingsstellen aufzusuchen, sich zu wiederhohlen, was er ihr hier und dort gesagt hatte, ward itzt ihr ganzer Trost.

Oder sie setzte sich an einem solchen Flecke auch hin mit einem der Bücher, die sie zusammen gelesen hatten, und die ihr nützlicher und angenehmer durch das, was er darüber sagte, als durch ihren Inhalt selbst geworden waren. Auf diese Weise bekam sie bald einen starken Hang zur Lecktüre. Ihr Vater hatte sie in den wichtigsten lebenden Sprachen unterwiesen, weil es nach seiner Meynung beynahe eben so leicht war, mehrere zugleich zu erlernen, als eine einzelne für sich. Sie las daher ziemlich fertig französisch und italienisch, doch vorzüglich englisch, welches seine Lieblingssprache gewesen war. Er hatte eine ziemlich ausgesuchte Bibliothek hinterlassen; allein sie war für einen Mann ausgesucht. Nur ein einziger Roman (wir werden ihn bald nennen hören) sehr wenige Dichter, und dagegen Geschichtschreiber und Philosophen in desto größerer Anzahl fanden sich hier. Unter diesen wählte Hanna zuerst alle die, welche sie oder worin sie mit ihrem Vater gelesen hatte, jene unsterblichen Wochenschriften aus der goldenen Periode der englischen Litteratur, Spectator, Guardian, Tatler, und ihre würdigen jüngern Brüder, Johnsons, Ram-

ler und Idler waren da ihre liebste Lecktüre. Allein bald hatte sie diese so oft gelesen, daß sie neuer Nahrung bedurfte; und nun kam die Reihe nach und nach an den größten Theil der Büchersammlung. Auf diese Weise vollendete sie Buffon und Hume und Robertson und Raynal, ja sogar Montesquieu und Gordons Tacitus und mehrere Bücher der Art: und obgleich dies Fach natürlicherweise nicht ihr liebstes ward, obgleich sie Popens Heloise an Abäland seinem Versuche über den Menschen, Hallers Elisa und Mariane seinen philosophischen Oden, das fünfte Buch des Emils dem dritten vorzog, so mußte doch jene Lecktüre ohnfehlbar einen merklichen Einfluß auf die Bildung ihres Verstandes und Herzens haben. Sie fühlte mit der ganzen Feinheit und Zartheit eines Frauenzimmers, und dachte mit der reifen Stärke eines Mannes. Jeder Eindruck war bey ihr tief und unauslöschlich: allein ihr Verstand behauptete in einem hohen Grade die Herrschaft über die Einbildungskraft. Freylich hätte der vorher erwähnte Roman leicht die ganze übrige Lecktüre verdrängen, und ihrem Herzen eine ganz andere Stimmung geben können: Rousseaus bezau-

bern.

bernde Heloise war es. Doch zufälligerweise fiel Hanna darauf, erst die Vorrede zu lesen, und da sie hier Rousseaus kräftigen Ausspruch sah, jamais fille chaste n' a lu de roman, legte sie nicht allein das Buch auf ewig bey Seite, sondern konnte sich auch in der Folge nicht einmal überreden, Gellerts schwedische Gräfin zu lesen, ohngeachtet der Prediger sie ihr mit den übrigen Theilen des Werkes geliehen hatte, und sie sonst die reine Sittenlehre und ungeschminkte Frömmigkeit dieses Schriftstellers innig liebte.

Diese sonderbare Lecktüre trug natürlicherweise ungemein viel zu der Energie des Charakters bey, wozu die Selbstbildung in der Einsamkeit den Grund legte. Sie gab ihr zugleich die achtsame Zurückhaltung des Denkers, und raubte ihr das leydige Talent ihres Geschlechts, den Mund unaufhörlich laufen zu lassen, ohne etwas zu sagen. Hiezu kam noch ein reiches Maaß natürlicher Bescheidenheit, die Ostheim sorgfältig gehegt und gepflegt hatte. Vorzüglich freylich für ihre früheren Jahre. Denn da hielt er es für eine äußerst nothwendige Sorge, daß sie nicht zu hohen Werth auf sich selber setzte. In der

Folge, bey ihrem Eintritte in die Welt, würde er sie eben so ernstlich gewarnt haben, sich nicht zu gering zu schätzen. Allein Gedanken der Art konnte Tante Dorothea weder ahnden noch ausführen. Sie hielt Hanna für ein sehr gutes Mädchen, weil sie fleißig und ehrbar war; für ihre übrigen vortreflichen Eigenschaften hatte sie weder Sinn noch Maaß und Gewicht. Eben so wenig fühlte sie je das Bedürfniß, sie unter Menschen zu führen. Tante war zu einer Zeit erzogen, da die Ungeselligkeit eben so weit gieng, als in unsern Tagen die Geselligkeit. An eben diese Sitte gewöhnte sie Hanna. Ihr einziger Umgang bestand in einigen steifen altväterischen Etiquettenbesuchen, die mit den benachbarten hochadelichen Herrschaften regelmässig gewechselt wurden, und einigen noch steiferen Ceremonie-Gastmählern, wo der Einladende eines Theils alle Springfedern in Bewegung setzte, seine Koch- und Backkunst, samt Tafel und Schenktisch im glänzenden Lichte zu zeigen, und der Eingeladne andern Theils blos kam, um sich in seiner Pracht und Herrlichkeit sehen zu lassen. Hier konnte Hanna schwerlich lernen, Umgang lieb zu gewinnen, und

sich

sich für die Gesellschaft zu bilden. Sie bekam um diese Zeit freylich einmal ein kleines Pröbchen von höherer Lebensart. Ein alter Onkel, dem Tante es nicht abschlagen durfte, nahm sie mit auf einen adlichen Ball, und einige Fräulein aus der Stadt zeigten sich in vollem Glanze der coquetten Frechheit, die in der Modesprache Freyheit und rasches Wesen heißt. Allein ihr Betragen flößte Hanna einen gerechten Widerwillen ein, den Tante mit überflüssiger Sorgfalt zu nähren suchte. Ja, was noch mehr ist, sie, die immer predigte, ein Mädchen müsse still und ehrbar seyn, brauchte in der Folge nur ihre Pflegetochter an jene Fräulein zu erinnern, um den letzten Funken von Munterkeit, den der Verlust ihres Vaters und ihre einsame Lebensart übrig gelassen hatten, vollends zu ersticken.

So verlebte Hanna vier Jahr in ihrer Einsamkeit, unbemerkt und gewöhnt, alle Gedanken und Gefühle in sich zu verschliessen. Wenn sie die Gesellschaften nicht liebte, so war sie zur Wiedervergeltung dann eben auch nicht beliebt darin. Man scheint überall im Umgange nur den Werth zu haben, den man sich selber beyzulegen weiß. Und Hanna war

von

allen Prätensionen so weit entfernt, so unbekannt mit jener coquetten Charletanerie, die alle Vollkommenheiten zur Schau ausstellt, daß sie unbemerkt hätte bleiben müssen, wenn sie übrigens auch alle Talente der Conversation besessen hätte. Sie hatte freylich tanzen gelernt und tanzte gern, aber bey weitem nicht mit der leichten Grazie und dem Leben, das man nur dann erst erhält, wenn man viel getanzt hat, und sich bewußt ist, gut zu tanzen. Von Musik verstand sie nichts. Ihr Vater hatte grade den Unterricht auf dem Klaviere mit ihr angefangen, als er starb, und Tante Dorothea zählte einen Klaviermeister zu den entbehrlichen Ausgaben. Allein hätte Hanna auch gespielt, wie Hamburgs Bach, so würde sie doch nie vor einer zahlreichen oder fremden Gesellschaft gespielt haben. Aus gleicher Blödigkeit hörte man sie nie singen, ohngeachtet eine ihrer Freundinnen, die einige Jahre nachher sie einmal überraschte, als sie eins ihrer Kinder in den Schlaf sang, uns hat versichern wollen, daß sie eine ganz artige Stimme hatte. Sie sprach keine einzige fremde Sprache, ohngeachtet sie die schwersten Schriftsteller ohne Mühe darin las;

überhaupt war sie zu furchtsam, um viel zu sprechen, und sich mit Leichtigkeit auszudrücken. Daß sie in großen Gesellschaften Langeweile empfand, habe ich schon gesagt, und da sie zu bescheiden war, die Schuld auf die Natur jener Zusammenkünfte zu schieben, so schrieb sie sie sich allein zu. Zu gutmüthig, um mürrisch zu seyn, ward sie daher immer furchtsamer, ja beynah Leuteschen. Selbst ihr Aeußeres schien damit überein zu stimmen. Sie hatte eins von diesen frommen Alltagsgesichtern, deren wesentlichster Vorzug in ihrer gesunden Jugendfarbe zu bestehen scheint, und die man so gerne nichtssagend nennt, weil ihnen die Bizarrerie mangelt, die in unsern Tagen oft für Charakter gilt. Ihre großen hellblauen Augen waren freylich wie Alcinens Augen nach Ariostos Beschreibung.

pietosi a rigardar, a mover parchi

Allein sie selbst schien so wenig davon zu wissen, daß alle Kammerjunker der Gegend Stein und Bein schworen, sie würden nun und nimmermehr das mindste zu bedeuten haben. Wuchs und Gestalt waren zwar ohne Tadel, doch nicht ausgezeichnet schön, wie

sie

sie bey sitzender Lebensart wohl selten werden. Eben so wenig konnte es den Grazien je einfallen, einen Nachttisch zu umschweben, worüber Tante Dorothea die oberste Aufsicht führte. Ueberhaupt zeichnete sich Hannas Anzug ihr Lebelang mehr durch äußerste Nettigkeit als durch Geschmack aus. War es also ein Wunder, daß sie vollkommen unbemerkt ihr sechszehntes Jahr erreichte? Ein penetrirender Menschenkenner hätte freylich voraus sagen können, daß jeder, der erst einmal ihren Werth wahrgenommen, auf ewig der ihrige seyn würde. Allein sicherlich konnte man auch hundertmal mit ihr in Gesellschaft seyn, ohne ein einzigesmal die mindeste Spur davon zu entdecken, so wenig sorgte sie dafür, ihn zur Schau zu stellen. Es war ein Diamant in eine Wüste hingeworfen, wohin kein Kenner kam, und höhnisch übersehen von Thoren, die den Schimmer des geschliffnen Glases höher achten, als den Diamant in seiner gräulichen Hülle. Das edelste, verständigste Mädchen der ganzen Gegend, sie, die vielleicht unter allen das weichste, wärmste Herz besaß, ward allgemein für ein kaltes, langweiliges, einfältiges Küchenmädchen gehalten, die ohne

ihre halbe Tonne Goldes nie würde verheyrathet werden. Allein die halbe Tonne Goldes besaß sie nun einmal, und deshalb machten denn auch alle reiche Wittwer der Provinz, und alle verschuldete Junggesellen in einem Umkreise von zwanzig Meilen in allem Ernste Jagd auf ihre Hand und ihr Geld: doch vergebens. Die Wittwer wandten sich an Tante Dorothea. Einen unter ihnen empfahl sie ihrer Niece aufs beste. Er war nicht vollends sechzig Jahr alt, hatte nicht mehr denn drey Frauen zu Tode geärgert, war noch aller seiner Gliedmassen mächtig, die rechte Hand ausgenommen, welche seine Bauern ihm trotz der Hundepeitsche gelähmt hatten, und — besaß vier Rittergüter. Ohngeachtet aller dieser Empfehlungen war Hanna nicht zu der Parthie zu bewegen; und Tante Dorothea hatte nur eine rathende, keine entscheidende Stimme. Die Stutzer und Elegants wandten sich mit noch minderm Glücke an Hanna selbst, und wiewohl sie ihrer Sache schon im Voraus so gewiß waren, daß sie Wetten eingiengen, wem sie zu Theil werden würde, wiewohl sie zwölf Schneider, fünf Galanterie-Händler, und sechs Juden plünderten,

um sich zu der Eroberung des einfältigen Landmädchens zuequipiren, so richteten sie doch nicht das mindeste aus.

Um diese Zeit trat ein neuer Freyer auf, der Capitain Wangenthal. Nicht alle Officiere sind Tellheime, sagt Minna; dieser war würklich ein Tellheim, selbst auch darin, daß er sein Vermögen im Dienste zugesetzt hatte. Da er im zwölften Jahre seinen Vater verlohren hatte, war er durch die Vermittelung seines Vormundes Cadet geworden; und im siebenjährigen Kriege zeichnete er sich so aus, daß er kurz vor dem Frieden eine Compagnie bekam. Zu seinem Unglück hatte er einen alten Onkel, der für sehr bemittelt gehalten wurde, und dessen einziger Erbe er war. Wangenthal hielt es immer für Pflicht, Alles mit denen zu theilen, die Mühe und Gefahr mit ihm theilten: seine Kasse und sein Kredit standen daher beständig Kameraden und Untergebenen zu Diensten. Natürlicher Weise mußten Beyde nach und nach erschöpft werden. Demohngeachtet konnte Wangenthal nie begreifen lernen, daß es Geldausgabe wäre oder werden könne, wenn er eine Schuldverschreibung als Cautionist unterzeich-

ne:

nete; und eben so wenig konnte er je bey allen Einsichten in die Mathematik den einfachen arithmetischen Satz behalten, daß fünf mal zwanzig eben so viel ist als hundert. Er fuhr fort sich für seine Gefährten zu verbürgen, und ihnen einzelne Louisd'ore zu leyhen, ohngeachtet er selbst schon genöthigt war, seinen Kreditoren zuweilen aus dem Wege zu gehen, und sich sogar wirkliche Bedürfnisse zu versagen. So war zum Beyspiele Wangenthals Uniform die älteste im Regimente, weil er keinen Kredit mehr bey seinem eignen Schneider hatte, indeß zur selben Zeit drey seiner Gefährten in neuen Uniformen giengen, die sie gegen Wangenthals Caution bey ihren Schneidern ausgenommen hatten. Da nun Wangenthal (gleich dem jovialischen Panurge *) qui mangeoit son bled en herbe,) das Seine im Voraus verzehrte, so konnte zur Zeit der Erndte die Lese nicht groß seyn. In der That

*) Weitere Nachricht, comment Panurge mangeoit son bled en herbe, findet der Leser in den Werken des françois Rabelais, Tome II, Livre III, Chapitre II, oder in der deutschen Umarbeitung des Dr. Eckfteins, Gargantua und Pantagruel, im 3. Bande, I. Kapitel.

belief sich sein ganzes Erbe bey dem Tode des Onkels auf nicht mehr als acht bis zehn tausend Thaler; und diese reichten nicht einmal hin, für sich selbst und für andere zu bezahlen. Am meisten drückten ihn unter den unbefriedigten Forderungen diejenigen, die wahre Ehrenschulden waren, Gelder, die Freunde ihm im vollen Vertrauen zu seiner unwandelbaren Rechtschaffenheit anvertraut hatten, und die einige von ihnen nicht gut entbehren konnten. Aus dieser Verlegenheit wußte Wangenthal sich auf keine andre Weise zu retten, als durch eine gute Heyrath; und da sein voriger Vormund von Mutterseite mit dem Fräulein von Ostheim verwandt war, so schlug er sie ihm vor. Einem Krieger, der unter den Waffen aufgewachsen und groß geworden ist, muß man es verzeyhen, wenn er jene Feinheit der Empfindung nicht kennt, womit unsere Weibermännlein in Frauenzimmercirkeln prunken. Wangenthal sah Hanna, fand sie ganz leidlich, fühlte weder Neigung, noch Abneigung für sie, und bewarb sich um ihre Hand. Er war jung, wohl gewachsen, und nach allen Regeln vollkommen männlich schön, (wenn man etwa eine Narbe auf der

rechten Backe ausnimmt, die ihn indeß in Hannas Augen mehr verschönerte als verunzierte, da sie Denkmal einer wahren Heldenthat war, besaß Verstand, Kenntnisse, und jenes rasche, freye Wesen, welches dem wahren Krieger so eigenthümlich ist, und nur bey unsern gepuderten und parfümirten Achillen in Frechheit nnd Wildheit ausartet. Musterhaftes Betragen, Tapferkeit und Edelmuth hatten ihn überdies bey aller Welt geachtet, und beliebt gemacht. Was Wunder also, daß er auf Hannas junges uneingenommenes Herz sehr bald Eindruck machte? Anfangs war freylich Tante Dorothea nicht so ganz für ihn, da er sich den Ruhm eines guten Haushälters eben nicht zueignen durfte. Aber grade die Art und Weise, wie er sein Vermögen zugesetzt hatte, gab ihm in den Augen der wohlthätigen Hanna ein neues Verdienst. — Tante gab nach, in der Hofnung, er würde sich bessern, wenn er nun erst eine Frau hätte; und Hanna gab Wangenthal willig Hand und Herz. Leyder war Wangenthal nicht im Stande, den ganzen Werth dieses unschätzbaren Geschenkes einzusehen, und zu empfinden: nur der Verlust konnte ihn in der Folge belehren,

ren, was er an ihr besaß. Er heyrathete sie: als ein ehrliebender rechtschaffener Mann wünschte und strebte er, sie im Ernste glücklich zu machen, allein er kannte sie nicht genug, um diesen Zweck ganz zu erreichen. Gleich nach der Verbindung zog er mit seiner jungen Frau nach dem Orte, wo sein Regiment in Garnison lag. Ganz unbekannt mit den stillen häuslichen Freuden, glaubte er ihr das Leben dadurch angenehm zu machen, daß er sie in die große Welt einführte, und sie an allen Lustbarkeiten Theil nehmen ließ. Wiewohl nun der gesellschaftliche Ton in dieser Stadt weit besser war, als in jenen hochadelichen und höchstlangweiligen Zusammenkünften ihrer vaterländischen Gegend, so paßte er doch nicht zu Hannas Seelenstimmung. Anfangs begleitete sie ihren Mann mit ihrer gewöhnlichen Gutmüthigkeit allenthalben hin. Allein da er bald merkte, daß sie da keine Freude fand, und lieber zu Hause blieb, ließ er ihr ihren Willen, und sie entzog sich nach und nach fast allen Gesellschaften.

Nun versuchte Wangenthal eine Zeitlang bey ihr zu Hause zu bleiben. Doch dies stille häusliche Leben war wieder nicht für den jun-

gen feurigen Mann. Hanna bemerkte seine Langeweile, und nöthigte ihn zu seinen gewohnten Zerstreuungen zurückzukehren. Sie verfiel wieder in ihre vorige einhäuslerische lesende Lebensweise, bey der sie sich einige Zeit vollkommen glücklich fühlte; liebte ihren Mann von ganzer Seele, ward ihres guten frommen Herzens wegen von ihm werth gehalten; und machte auf keine lebhaftere Liebe von seiner Seite Anspruch.

Freylich wollte es ihr wohl bisweilen dünken, als wenn dies ihr gegenseitiges gutes Verständniß doch eben nicht Alles wäre, was sie sich versprochen, was ihr Vater ihr in seiner Verbindung mit Catty so entzückend geschildert hatte. Ihr Herz fühlte eine gewisse Leere, ein dunkles Sehnen, was sie sich nicht zu erklären wußte. Allein sie strafte sich doch selber solcher Träume halber; ohne die Vorzüge deiner Mutter, sagte sie sich dann, wie kannst du erwarten, geliebt zu werden, wie sie? Sie schob alle Schuld auf sich, wenn sie nicht fand, was sie suchte; und dies säete unmerklich die ersten Keime der Selbstverachtung, die nachher in ihrem Herzen so fürchterlich überhand nahm.

Br** wo sie wohnten, war eben keine große Stadt. Die dasige Beaumonde, welche aus den Officieren der Garnison, einigen angesehenen königlichen Bedienten, einigen wohlhabenden Kaufleuten, und benachbarten Guthsbesitzern bestand, hielt daher desto genauern Umgang, und machte gewissermassen nur eine Lotterie aus. Wangenthal, der seiner Rechtschaffenheit halber allgemein geliebt und geachtet, der zugleich jung, schön, witzig und reich war, ward bald der Liebling des Zirkels, und die Seele aller Vergnügungen. Keine Lustparthie konnte gefallen, die er nicht angeordnet hatte, oder woran er zum wenigsten nicht Theil nahm. Doch trug vielleicht seine allezeit offene Börse nicht weniger dazu bey, als sein wirklich glücklicher Geschmack, ihn zum Maitre des plaisirs zu erheben.

Galt Wangenthal für den König aller Lustbarkeiten, so war die Tochter des neuen Obersten, Lina von Lindenhausen, sicherlich in eben dem Grade ihre Königin; und jede, die ihr diesen Vorzug streitig machen wollte, setzte nur ihre unverkennbaren Ansprüche darauf in desto helleres Licht. Sie war eine schlanke, rasche, wohlgestaltete, feurige Brunette, vielleicht kei-

keine regelmässige Schönheit, aber so einnehmend, daß die Grazien selbst nichts reizenderes hätten bilden können. Ihre großen nußbraunen Augen lächelten und weinten, beseelten eine zärtliche Empfindung und einen schalkhaften Einfall mit gleicher Anmuth. Das edelste Herz und die heiterste Seele standen gleich unverkennbar darin gezeichnet. Doch was sudele ich an einem Gemälde, das lange vor mir schon der Dichter der Grazien, Wieland, mit Meisterhand ausgeführt hat. Lina war mit einem Worte . . . Musarion, nur mit einem Herzen, das an Reinheit Evas erstem Athemzuge glich.

Hiemit vereinigte Lina noch alle zufällige Vortheile, die nicht wenig beytrugen, ihre wesentlichen Vollkommenheiten desto glänzender zu erheben. Keine Dame der Gegend kleidete sich mit mehr Geschmack, als sie, sie war das allgemeine, unerreichte Muster, denn selbst, wenn andere am meisten nach ihrer Weise gekleidet schienen, waren sie doch nie gekleidet, wie sie. Obgleich ihr Putz immer bescheiden und einfach war, wie dies der wahren Schönheit geziemt, so hatte er doch stets etwas ausgezeichnetes, zuweilen eine unbe-

deutende Kleinigkeit, einen Blumenkranz um ihr kastanienbraunes Haar, oder um den Hut geschlungen, meistens nur die eigene Weise, so etwas aufzusetzen oder zu tragen, kurz eine wahre Kleinigkeit, die indeß Aller Augen auf sich zog, ohne sie jedoch von ihr ab auf ihren Putz zu lenken. Sie verstand keine fremde Sprache; allein desto mehr und desto besser hatte sie ihre eigne gelesen. Sie war in Berlin zu der Zeit erzogen worden, als die dasige große Schule, wenn ich sie so nennen darf, im schönsten Glanze blühte; und alle Virtuosen derselben kannten und liebten sie. Gleim schätzte die ungekünstelte Anmuth ihres Umganges, Lessing ihren raschen lebendigen Witz, Ramler ihren sichern und richtigen Geschmack, und Kleist ihr großes, gefühlvolles Herz.

Der Umgang und die Schriften dieser Männer hatten viel zu ihrer Bildung beygetragen, die sich bloß durch die geschmackvolleste Wahl des Ausdruckes, durch die feine ungesuchte Politur ihrer Rede verrieth, allein nie sie verleitete, wie ein Buch, und selten, von Büchern zu sprechen. Ihre Sprachstimme war so melodisch, daß man sie mit Vergnü-

gnügen hätte anhören müssen, wenn auch das, was sie sagte, nicht so schön und so fein gewesen wäre. Ihr Gesang hatte außer seinem nicht geringen musikalischen Werthe den noch seltnern Vorzug, daß ihr ganzes Herz daraus hervortönte. Ihr Klavierspiel entsprach dem Gesange; unter ihren Fingern erhielten die Saiten Geist und Leben und Ausdruck. Ohnerachtet sie mit vieler Fertigkeit spielte, besaß sie doch zu viel Geschmack, um sich von jener armseligen Eitelkeit anstecken zu lassen, welche die wohlthätigste aller schönen Künste zu einer langweiligen kunstfertigen Seiltänzerey erniedrigt. Sie tanzte mit unbeschreiblicher Anmuth und Leichtigkeit, und mit einer frohen Theilnehmung, die ihren Tanz doppelt liebenswürdig machte. Nicoline von Lindenhausen war geschaffen, auf den ersten Blick ein Herz einzunehmen, um es nie wieder zu verlieren; und dann stand es völlig bey ihr, ihren Geliebten zu dem glücklichsten oder unglücklichsten aller Sterblichen zu machen. Allein höchst bezaubernd und gefährlich wurden ihre Vorzüge durch eine eigenthümliche Bescheidenheit, welche einen dünnen Schleyer darüber warf, wodurch sie, wie der Mond

hinter lichten durchsichtigen Wolken, nur desto einnehmender hervorschimmerten. Freylich kannte Lina ihre äußern Vorzüge selbst; auch war es ihr wohl nicht unlieb, vielleicht nicht gleichgültig, daß man sie bemerkte; allein wer nur für diese allein Sinn und Aufmerksamkelt hatte, beleidigte sie. Sie war sich grösserer innerer Vorzüge bewußt; und dieser edlere Stolz herrschte so sehr über ihre Eitelkeit, daß sie sich nur in seltnen unbewachten Augenblicken zeigte. In Berlin hatte man mit Lessing gescherzt, daß sie das Ideal seiner Minna gewesen wäre. So viel ist ausgemacht, daß sie in jenen Augenblicken eben die kleinen Launen und Capricen hatte, ohne welche sie, wie Tellheim von Minna sagt, ein Engel gewesen wäre, den man zitternd hätte anbeten müssen, ohne ihn lieben zu dürfen. Zuweilen war sie klein in Kleinigkeiten, allein sicherlich in allem Großen immer groß.

Daß diese Minna unserm Tellheim gefallen, daß ihre edle Lebhaftigkeit, Wärme und Witz einen Mann bezaubern mußte, der diese Eigenschaften selbst in hohem Grade besaß, ist sehr begreiflich; und konnte Wangenthals

Muth

Muth und große Denkart, die fromme, sanfte Hanna so gänzlich einnehmen, so mußten sie auf die feurige enthusiastische Lina, die ihre eigene Seele darin wieder fand, noch stärker würken. Dazu kam denn noch der unverkennbare Vorzug, den Wangenthal ihr immer einräumte. Niemand verstand so ganz, wie Wangenthal, jede Feinheit ihrer Rede und ihres Betragens; und keines Andern Beyfall war ihr daher auch so gewiß und so wichtig. Nach und nach wurden sie sich beyde mehr, als sie selber vermutheten. Vielleicht hätten sie es auch nie sich selber gestanden, wenn nicht ein Zufall ihre Augen geöfnet, ihnen die volle Gefahr gezeigt, und sie grade dadurch desto unvermeidlicher gemacht hätte. Mit den Leidenschaften geht es uns wie mit verläumderischen Gerüchten; sie bekämpfen wollen, ist oft das sicherste Mittel, sie unüberwindlich zu machen; läßt man sie aber in Ruhe, so sterben sie nicht selten um eine Weile von selber aus.

Wangenthals Regiment hatte vor dem Obersten Lindenhausen den alten General Elbstein zum Chef gehabt. Von Jahren und

Stra-

Strapazen ermüdet, hatte dieser Held schon vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges seinen Abschied nehmen wollen. Allein kaum sah er den König das Schwerdt ziehen, als es ihm unmöglich fiel, das seine nieder zu legen. In den letzten Jahren des Krieges ward er endlich so gelähmt, daß er nicht mehr zu Pferde sitzen konnte. Gleich nach dem Frieden nahm er daher seinen Abschied, und kaufte sich nahe bey Br* ein Gut, um seine vorigen Untergebenen, seine Kinder und Freunde, nicht entbehren zu dürfen. Es war ein schöner, ein feyerlicher Anblick, diesen greisen Held mitten unter Männern zu sehn, die selbst im Dienste alt geworden waren, die fast alle als Kadetten unter ihm gedient hatten, und noch immer eine kindliche Ehrerbietung für ihn beybehielten. Doch war Wangenthal unter allen sein vorzüglicher Liebling. Elbstein hatte ihn von Anfang an bey seiner Leib-Compagnie gehabt, ihn selbst gebildet und angeführt, und mehr als einmal mit dem Könige von ihm als einem jungen Manne von großer Hoffnung gesprochen.

An einem schönen Herbsttage waren Lindenhausens und Wangenthals draussen auf Elbsteins Gute. Dies war der einzige Ort, wo Hanna mit Vergnügen kam; sie hörte den würdigen Greis so gern ihren Wangenthal rühmen. Nach Tische trank man im Garten Kaffee. Wangenthal und Lindenhausen giengen umher und rauchten, Elbstein saß im Lusthause unter den Damen, da ihm das Gehen sauer ward. Zufälligerweise gefiel es Elbsteins Tochter Regina, einem guten unbedeutenden siebenzehnjährigen Tollköpfchen, Lina mit einem gewissen jungen Lieutenant aufzuziehn, einem süssen Narren, der neulich zum Regimente gekommen war, und Lina vorzüglich die Cour machte. Regina erzählte, er habe gedroht, herauszukommen, und wofern er wisse, wer da wäre, würde er sicher erscheinen. Dazu brennt die Sonne zu heiß, antwortete Lina, denn ohngeachtet es ihm ehegestern gefiel, mir über mein Gesicht viel Schönes zu sagen, so gefällt ihm doch sein eignes viel besser; er wagt seinen feinen Teint sicher nicht in dieser Hitze. Sage das nicht, fiel Regina ein, vielleicht überrascht er uns, und kommt als Frauenzimmer verkleidet. Er

erzählte uns ja neulich, er wäre in Berlin so auf einem Balle gewesen, und alle Leute hätten über das schöne Mädchen die Köpfe zusammen gesteckt, und siehst du, so riskirt sein Teint nichts, denn er wirft dann einen Schleyer über. Ja, ja, sagte Lina, freylich gleicht er mehr einem Mädchen als einem Manne. Ihr Mann, Frau Capitainin, müste ihm seine Schramme über die Backe leyhen, damit er doch einiger massen aussähe, wie ein Soldat. Ja! geliehen müßte er sie allerdings haben, erwiederte Regina, sonst kriegt er sie nimmermehr. Zum wenigsten, nahm der alte Elbstein das Wort, hohlt er sie sich schwerlich, wie Wangenthal. — Wenn es nun auch nicht Wangenthal betroffen hätte, so war Lina, Kleist's Freundinn, doch zu beseelt von jenem römischen Enthusiasmus, den der siebenjährige Krieg so allgemein bey allen Unterthanen des großen Königs entflammt hatte, als daß sie sich hätte eine Gelegenheit entgehen lassen, von den Heldenthaten ihrer Landesleute zu hören; und Elbstein, der seinen Liebling so gern lobte, ließ sich ebenfalls ohne Mühe erbitten. Mit der einfachen feurigen Beredsamkeit des alten Kriegers beschrieb er

ih-

ihnen die fürchterliche Schlacht bey Torgau, jenes gräßliche Kanonenfeuer, das Held Friedrich selber Beyspiellos schrecklich fand, jene fast unersteigbaren Höhen, von welchen die österreichschen Batterien die Preussen bey ganzen Gliedern zu Boden stürzten. Eine von ihnen, sagte er, beunruhigte unser Regiment außerordentlich: Wangenthal erbot sich, sie weg zu nehmen. Von anderthalb hundert Freywilligen begleitet, stieg er mit aufgepflanzten Bajonetten die Höhe hinan, acht und siebenzig fielen, ehe sie die Batterie erreichten, endlich kamen sie hinauf, und in dem Augenblicke, da die Kanonen vom Schusse zurücke prallten, fuhren sie durch die Schießlöcher hinein. Wangenthal und ein alter Soldat wollten durch einerley Oefnung; der Soldat drängte sich voran: aber kaum war er durch, als der kommandirende Officier ihm den Kopf spaltete. Wangenthal rächte seinen Tod auf der Stelle: Der Officier fiel, und gab ihm noch im Fallen den Hieb über die Backe. Indeß ward die Batterie unser durch seinen Fall. Wangenthal vernagelte die Kanonen, und kam zurück, mir Rapport abzustatten. Mitten in seinem Vorschlage, von

der Batterie aus eine Attaque zu machen, sank er vor meinen Füssen nieder, weil er an einem Schusse, den er in der Hitze nicht merkte, oder nicht hatte merken wollen, zu viel Blut verlohren hatte. Als er nun nach der Schlacht verbunden wurde, kam unter andern einer seiner besten Freunde, Major Borkhorst, zu ihm: Wangenthal drückte ihm seine Börse in die Hand, uud bat ihn, sie der Wittwe des alten Soldaten zu bringen; ich werde uie unterlassen, für sie zu sorgen, sagte er, denn hätte ihr Mann nicht sein Leben für mich gelassen, so sässe ich nun nicht hier.

O! brach Lina mit allem ihren Feuer aus; ich hätte ihn küssen mögen, wie er so vor Ihnen stand mit der blutenden Wange, und aus Begierde nach neuen Heldenthaten seine Wunde nicht fühlte.

Hanna. Und ich hätte ihn küssen mögen, als er mitten unter dem Schmerze der Wunde und Verbindung, der armen Wittwe gedachte.

Regina. Und ich hätte ihn am Ende küssen mögen, wenn es hätte seyn sollen.

Ka-

Kapitain Wangenthal, rief Elbstein ihm zu, da er grade dem Lusthause vorbey gieng, hier wird Standrecht gehalten, Sie sollen sich küssen lassen.

Aber, mein Vater! — — — sagte Regina.

Ins Gewehr! commandirte der scherzhafte Alte; Eins, zwey, drey, und er machte das Tempo dazu mit seiner Pfeife.

Sie sehn, Herr Kapitain, hier ist kein Pardon zu hoffen, rief Regina, und fiel ihm mit ihrer gewöhnlichen Flüchtigkeit um den Hals.

Zunächst bey ihr saß Hanna. Ihre herrschende Bescheidenheit verbreitete sich selbst über ihre Liebkosungen: und sie nahm daher mehr einen Kuß von Wangenthal an, als daß sie ihm einen gab, so innig sie ihn auch liebte.

Allein itzt kam die Reihe an Lina: und sie, welche ächte Reinheit des Herzens über die künstliche Prätension erhob, strenge in solchen Kleinigkeiten zu seyn, die überall nur den Werth haben, den wir selber ihnen beylegen,

 sie

sie war nun zum erstenmale in ihrem Leben verlegen, einen Kuß zu geben. Gern hätte sie es von sich abgelehnt; allein sie fühlte, dies würde nur Uebel ärger machen. Sie suchte sich daher zu sammeln, und ihn mit ihrer gewöhnlichen sorglosen Lebhaftigkeit zu küssen. Allein in diese angenommene Lebhaftigkeit mischte sich ihre Verlegenheit und Verwirrung so deutlich, daß — — — Es ist unmöglich, dies Jemanden zu beschreiben, der nie etwas ähnliches gefühlt hat; und wer es selber erfahren, muß nothwendig jede Beschreibung matt und unvollkommen finden. Genug, es war der wunderbarste, und der erste wunderbare Kuß, den Wangenthal in seinem Leben erhalten hatte. Eben so wenig hatte er ihn ruhig empfangen, so lieb ihm auch ein Kuß von Lina seyn mußte, so hätte er ihn diesmal doch lieber nicht gehabt; zum ersten male in seinem Leben war ihm Hannas Gegenwart beschwerlich: kurz, sie waren beyde in der unbeschreiblichsten Verwirrung.

Alles dies war der innigliebenden Hanna nicht entwischt. Ihr Mann war ihr zu theuer, als daß sie nicht gleich die erste Flamme

seiner auflodernden Liebe hätte bemerken sollen: und — sie war nicht weniger verlegen und verwirrt, als er und Lina. Sie sah Linas Wangen glühen, ihre Augen sich an den Boden heften, sie sah ihren Mann unstät und einsam im Garten umher irren. Wenn beyde bey einander waren, sah sie ihre Blicke wechselweise sich aufsuchen und vermeiden, ja, sich plötzlich und gleichsam schamvoll zurücke ziehen, so oft sie sich unwillkührlich einander begegneten. Wangenthal verdoppelte seine Liebkosungen, seine Aufmerksamkeit gegen sie, nicht um sie zu täuschen, dazu war er zu redlich, sondern um sich selber in den Traum einzuwiegen, sie wäre es, und nicht Lina, die er liebe: Lina wich ihr furchtsam und beynahe schamvoll aus: Da fühlte Hanna, daß ihre bisherige dunkle Sehnsucht mehr als Traum, daß Liebe etwas anderes, und etwas mehr wäre, als jene Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die ihr Mann ihr bewies.

Endlich ward ein Spatziergang vorgeschlagen; und Lina ruhte nicht eher, als bis sie Elbstein mit dem Erbieten, seine Stütze zu seyn, auch dazu überredete. Dadurch ent-

gieng sie der Verlegenheit, mit Wangenthal zu gehn, und bekam zugleich Gelegenheit, sich wieder zu sammeln. Sie nützte diese auch so gut, daß sie Abends bey Tische scherzen und lachen konnte. Niemand würde bemerkt haben, daß ihr das geringste fehlte; nur Hanna schloß es grade aus ihrer ungewöhnlichen Munterkeit.

Von diesem Tage an veränderte sich Wangenthal gänzlich. Er sah es nun ein, daß er Lina liebte; und durch sein Bestreben, diese Leidenschaft zn unterdrücken, entflammte er sie immer mehr. Er machte sich selber Vorwürfe; allein ob er es nicht that, um zu seiner Entschuldigung Linas Vollkommenheiten zu durchdenken; um unwillkührlich desto länger bey ihnen zu verweilen, das ist eine andre Frage. Oft faßte er den Vorsatz, allen Umgang mit ihr abzubrechen. Allein er bedachte wieder, daß dieser plötzliche Schritt nur Stadtgeschwätz veranlassen, und seine rechtschaffene Frau auf einen kränkenden Argwohn bringen würde, wovon sie, wie er sich selber zu überreden suchte, noch immer weit entfernt wäre. Natürlich siegten diese Betrach=

trachtungen. Seine ganze Freude bey Lina war verloren; und dem ohngeachtet konnte er sie nicht verlassen.

Lina besaß im höchsten Grade das Talent ihres Geschlechtes, ihre Empfindungen zu verbergen. Nach jener unerwarteten Scene entwischte ihr nicht ein einziger Wink, nicht ein einziges Wort, das sie hätte verrathen können. Freylich bot sie die äußerste Vorsicht auf, Scenen jener Art zu vermeiden; allein selbst dies that sie mit so vieler feinen Klugheit, daß Niemand ihr die Ursache anmerken konnte. Uebrigens sang, tanzte, spielte, scherzte sie mit ihm, wie zuvor; sie hatte alle ihre Liebenswürdigkeit, ihren Witz, ihre Munterkeit, wo er zugegen war, und wußte sich zugleich so zu benehmen, daß er nicht auf den Gedanken gerathen konnte, sie suche ihm zu gefallen. Diese äußerlich anscheinende Gewalt über sich büßte sie indeß mit innerm Kampfe. Alle ihre Kräfte erschöpfte sie, um in Gesellschaften diese Seelenruhe zu zeigen; und in der Einsamkeit versank sie unter ihren Seelenleiden. Kummer und Reue nagten an ihrem Herzen. Ihre

Leidenschaft war ihre tägliche Gesellschaft und Beschäftigung. In der Einbildung, sie bekämpfe sie, widmete sie ihr alle Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Nach und nach ward ihre Gesundheit dadurch geschwächt, ihre Augen verlohren ihren Glanz, und gewannen dadurch vielleicht einen gewissen Reiz; die blühende Farbe der Province Rose erblich sichtbar auf ihren Wangen. Sie litt; Wangenthal sah es, und grämte sich; Hanna sah es auch, und litt für beyde. Sie hatte Nicolina von jeher schwesterlich geliebt, wiewohl ihre Bescheidenheit sie von vertrauterer Freundschaft mit dieser Liebenswürdigen abgehalten hatte, deren hervorschimmernde Vorzüge sie ohne Mißgunst bewunderte.

In ihr sah sie itzt das Mädchen, das zu Wangenthals Gattinn geboren, mit dem er glücklich geworden wäre. Hatte sie es zuvor sich selber zugeschrieben, wenn ihr Ehestand nicht dem Ideale von Glückseligkeit entsprach, das ihr Vater in dem seinigen zu schildern pflegte; so warf sie es sich nun selber vor, daß Wangenthal hätte so glücklich werden können, falls sie ihn nicht hinderte. Unaufhörlich

lich wog sie sich und ihre Eigenschaften gegen Lina ab, und unaufhörlich sank die letztere Schale. Jene so liebenswürdige beyspiellose Bescheidenheit artete immer mehr in Selbstverachtung, Selbsthaß und Mißmuth aus. Wangenthal sah ihre immer zunehmende üble Laune; und dies vermehrte seinen Kummer. Ohngeachtet alles Bestrebens, sich des Gegentheiles zu überreden, dünkte es ihm doch oft, daß seine Leidenschaft Hannen wohl nicht unbekannt seyn dürfte. Nun machte er sich Vorwürfe, daß er sie nicht von ganzem Herzen geliebt habe, daß sie nie glücklich mit ihm gewesen, und daß sie nun unglücklich geworden sey: und da es nun einmal in der menschlichen Natur liegt, daß wir so gern Jemanden außer uns suchen, auf den wir unsere Schuld abwälzen können, so fiel Wangenthals ganzer Haß auf den Oncle, der ihre Verbindung gestiftet hatte. Jedesmal, wenn von Geldheyrathen die Rede war, brach er in eine Bitterkeit aus, die seinem offnen raschen Charakter bis itzt ganz fremde gewesen, die Hanna fühlte und misverstand. Sie wähnte, er fände in ihr die Ursache seines Unglückes; und er machte vielmehr sich selber wegen des ihri-

gen Vorwürfe. Sie wich ihm aus, und litt. Er stürzte sich in Zerstreuungen ohne Erhohlung, er zog sich in Einsamkeit zurück, ohne Ruhe zu finden. Jeder Beweis von dem edlen Herzen seiner Frau, von ihrer Liebe für ihn, drückte das Gefühl seiner Schuld tiefer in sein Herz. Ihre Gegenwart peinigte ihn; und er machte sich Vorwürfe, wenn er abwesend war. Hundertmal fiel es ihm ein, wegzugehn, und in fremden Kriegsdiensten den Tod zu suchen. Allein was half dieser Schritt den Beyden, die er unglücklich machte. Unter solchen Selbstpeinigungen verlebten alle drey den ganzen folgenden Winter. Bey der ersten Milde des Frühlings klagte Hanna, daß sie schon einige Zeit her sich nicht wohl befunden habe, und glaubte, die Landluft würde ihr zuträglich seyn. Sie wolle daher hinaus auf ihr väterliches Landgut. Wangenthal erbot sich gleich, um Urlaub anzuhalten, und ihr draussen Gesellschaft zu leisten. Allein Hanna wollte dies keinesweges zugeben. „Mit kranken Kindern muß man nicht zärteln, mein Bester, sagte sie, desto eher erhohlen sie sich. Solltest du deine Geschäfte, deine Verbindungen und Freunde ver-

verlassen, und dich mit mir draussen auf dem Lande begraben, weil es mir einfällt, zu stöhnen? Meynst du, es würde besser mit mir, wenn ich dich da in Langeweile hingehen sähe? Oder kann ich dir deine Geschäfte ersetzen?„ Zum erstenmale hatte Hanna auf ihrem Sinne beharret; und Wangenthal mußte nachgeben.

Mit unbeschreiblicher Sehnsucht sah sie der Abreise entgegen; und dennoch nahm ihre Schwermuth augenscheinlich zu, je näher der bestimmte Tag heran rückte. Besonders hat man bemerkt, daß sie die letzten Tage sich oft Stundenlang in ein Zimmer einschloß, wo ihre Portraite hiengen, und mit rothverweinten Augen wieder herauskam. Am Tage der Abreise wanderte sie durch alle Zimmer gleichsam zum Abschiede, und als sie in dieses kam, brach sie auf einmal in Thränen aus. In der Folge wurde dies Alles als Ahndung gedeutet, daß sie nicht mehr zurück kehren würde. Diese Ahndungen hatten den natürlichsten Grund.

Wangenthal fuhr mit ihr hinaus, und jemehr sie sich dem Gute näherten, desto leich-

ter schien Hannen das Herz zu werden, desto mehr verlor sich ihr Trübsinn in sanfte schwärmerische Schwermuth. Hier sind wir dann! sagte Wangenthal, als sie ins Haus eintraten: gebe Gott nun, daß du dich hier nun wohl befinden mögest. Ja, mit Gottes Hülfe, antwortete sie, wird hier Alles gut werden; und ein unwillkührlicher Seufzer brach aus ihrer innersten Brust hervor. Es fielen mehrere solcher kleinen Züge vor, die Wangenthal hätten aufmerksam machen müssen, wenn ihm Hannas großes Vorhaben irgends hätte als möglich einfallen können.

Den Morgen nach ihrer Ankunft lockte er Hanna mit auf einen Spaziergang, den er bis gegen Mittag ausdehnte. Sie waren eben zurückgekommen, als sie unten im Hofe eine Glocke anziehen hörten; und da Hanna ans Fenster trat, sah sie einen Haufen Arme nach einer ledigen Wagen-Remise hin wimmeln, wo eine Mahlzeit sie erwartete. Dies war einer von den Träumen, womit Hannas wohlthätiges Herz in ihrer Kindheit gespielt hatte. Zufälligerweise hatte Wangenthal es einmal von Tante Dorothea gehört, die es ihm als eine ihrer Kindereyen erzählte; und

nun

nun hatte er es bey dieser Gelegenheit veranstaltet, um sie mit einer unvermutheten Freude zu überraschen. Anfangs wußte Hanna nicht, was sie davon denken sollte, bis sie Wangenthal hinter sich stehn, und ihre Verwunderung geniessen sah. Mit Thränen in den Augen umarmte sie ihn: o Wangenthal, wenn ich dich nicht glücklich machte! rief sie. Er wollte antworten: allein Hanna ließ ihn nicht zu Worten kommen, nahm ihn bey der Hand, und gieng mit ihm zu den Armen hinab. Hier machte sie die Runde, erkundigte sich nach dem Alter und Auffenthalte eines Jeden, und wie sehr stieg ihre Freude nicht, als sie hörte, daß Wangenthal durch ihren alten Freund, den Pastor, hatte eine Arbeitsstube einrichten lassen, wo alle diese Menschen in Zukunft ihre Versorgung finden sollten. Nie war ihr Wangenthal lieber, nie war ihr ihr Vorhaben heiliger und schwerer gewesen, als in diesem Augenblicke. Den folgenden Tag besah sie die Einrichtung mit Wangenthal und dem Pastor, sah die Armen arbeiten, ermunterte, lobte und unterwies einen Jeden; und so lange sie noch auf dem Gute blieb, war dies ihre liebste Beschäftigung; und frey-

lich

lich gab es auch keine, worin sie hätte liebenswürdiger erscheinen können. Wenn andere Damen sie in dem Schimmer der Assembleen, im lärmenden Ballsaal, und in dem Schnickschnack der Modeconversationen verdunkelten; so glänzte Hanna dagegen mit der Glorie einer Heiligen in des Dürftigen Hütte, bey dem treuherzigen Landmanne, bey dem verschämten Armen, und dieser Vorzug dürfte jenen wohl aufwiegen. Hier wies sie sich freundlich ohne gnädige Herablassung, gesprächig ohne Künsteley, wohlthätig ohne Prahlerey. Hätte Wangenthal gleich das erstemal sie hier kennen lernen, so würden alle bezaubernde Eigenschaften Linas ihm nicht gefährlich geworden seyn. Allein itzt vermehrte jede Vollkommenheit, die er bey Hanna entdeckte, nur seinen Selbsthaß, und seine innern Vorwürfe, daß er sie nicht nach Verdienst belohnte. Aus diesem Grunde wich er ihr auch an dem Tage, als sie die Einrichtung besahen, auf das sorgfältigste aus, und sie, die auf ihrer Seite nicht weniger verlegen und bange war, sich zu verrathen, richtete ihren Dank und ihre Lobeserhebungen gleichfalls an den Pastor.

Wangenthals Urlaub gieng bald zu Ende; und nun erbot er sich noch einmal, für den ganzen Sommer um Urlaub anzuhalten. Allein sie widersetzte sich immer mit derselben Standhaftigkeit, so daß er zuletzt nachgeben mußte. Indeß besuchte er sie fleissig; und ihn dünkte, daß ihre Heiterkeit immer mehr und mehr auflebe. Diese Besserung schrieb er der Landluft, und jener neuen geliebten Beschäftigung zu. Eines Tages ließ sie ein Wort fallen, sie wolle wohl mit dem Ersten auf ein Paar Tage nach der Stadt. Wangenthal, der sonst heraus zu reiten pflegte, fuhr deswegen das nächstemal hinaus. Bey seiner Ankunft fand er den Pastor bey ihr. Sie sagte ihm itzt, sie habe freylich mitfahren wollen; aber sie müsse zuvor noch einige Kleinigkeiten draussen besorgen, und da sie nun gehört habe, daß der Herr Pastor nach der Stadt gedächte, so habe sie ihm ihren Platz in der Chaise angeboten. Wangenthal der auf Hannas Worte den Prediger sehr schätzte, und hierunter keine Nebenabsicht vermuthete, erneuerte sogleich ihr Anerbieten, und dabey blieb es dann. Indeß schien ihm Hanna den ganzen Tag so ganz besonders; vor dem Pa-

stor konnte er keine Gelegenheit finden, sie zu fragen, was ihr fehle. Ungewöhnlich bedeutend hiengen ihre Augen fast immer an ihm; nicht selten schienen sie von Thränen getrübt zu werden. Im Fenster lag ein Buch aufgeschlagen: Wangenthal nahm es in die Hand, ohne weiter Arg daraus zu haben, und sah hinein, als Hanna aus der andern Ecke des Zimmers mit ungewöhnlicher Heftigkeit herbeyeilte, und es ihm wegriß. Dies traf ihn noch mehr, und da er mit der vollkommensten Ueberzeugung wußte, daß Hanna gewiß nichts läse, dessen sie sich zu schämen brauche, benutzte er einen Augenblick Hannas Abwesenheit, und fand, daß es Diderots Abhandlung von den Leidenschaften war. Auch die aufgeschlagne Stelle fand er wieder, las sie, und konnte immer weniger begreifen, warum Hanna ihm diese Lecktüre verheimlichen wolle. Ein Paar mal nannte er das Buch bey Tische. Doch Hanna wußte stets die Unterredung davon abzulenken. Alles dies wurde ihm immer mehr und mehr ein Räthsel. Und da er nun fort wollte, und schon Abschied genommen hatte, und der Pastor schon in der Chaise saß, eilte Hanna noch die Treppe her-

unter ihrem Manne nach, und gab ihm noch drey lange brennende Küsse ohne Thränen. Die ungewöhnliche Wärme und Feyerlichkeit in dieser Umarmung erhöhte Wangenthals Zweifel und Verwunderung. Hier mußte durchaus etwas im Werke seyn; und es war sein fester Vorsatz, sich um wenige Tage Auskunft hierüber zu verschaffen. Allein binnen dieser Zeit hatte sich das Geheimniß schon von selber aufgeklärt.

Ein Paar Tage darauf erhielt Wangenthal von seinem Verwalter einen Zettel: Hanna wäre gleich nach seiner Abreise plötzlich gefährlich krank geworden, hätte aber Allen verboten, ihrem Manne es bekannt zu machen. Er schickte sogleich aus nach dem Pastor, um ihn mit zu nehmen; und gieng selbst zu Lindenhausen, um seine Abreise zu melden. Bey seiner Zurückkunft fand er einen Zettel vor mit unbekannter Addresse, den ein Unbekannter gebracht hatte. Allein wie erstaunte er, als er öfnete, Hannas Hand erkannte, und las:

„Endlich habe ich ein Mittel gefunden, uns glücklich zu machen, die Fesseln zu zerreissen, die dich an mich banden. Ich weiß,

unsere Verbindung ist dein Unglück gewesen; sie hat dich verhindert, mit einer Würdigeren glücklich zu werden, und ich hebe sie auf. Hundertfältig habe ich nachgedacht, ob es Sünde seyn könne, meine Tage zu verkürzen, um die Deinigen zu beglücken. Endlich lehrte die Liebe mich ein besseres, ein gelinderes Mittel. Wangenthal! deine Fesseln sind zerbrochen, und deine Hanna ist es, die sie zerbrach. Ich verlasse dich auf ewig. Sorge nicht über mein Schicksal; der Gedanke, dich glücklich gemacht zu haben, wird mir jeden Ort, jede Lage erleichtern. Gleich nach Empfang dieses Zettels wirst du Nachricht von meinem Tode erhalten; und wenn du ihn liest, bin ich schon weg. Mit großer Mühe habe ich mein Mädchen und meinen alten Bedienten überredet, mein Vorhaben zu unterstützen. Du hoffst vergebens, mich wieder zu finden. Laß mich den Trost mitnehmen, daß ich diesen sauern Schritt nicht vergebens gewagt habe; stosse nicht ein Glück von dir, das ich dir so theuer erkaufe. Nun dann, lebe ewig wohl, mein Freund! ich sage nicht mehr, mein Mann! lebe ewig wohl mit deiner Lina! Sie beglücke dich; und mein bester Segen ruhe

auf

auf euch Beyden! Allein glaube mir demohngeachtet, daß sie dich nie inniger wird lieben können, als deine Hanna von Ostheim."

Wangenthal ward bey diesem unerwarteten Briefe, wie vom Blitze getroffen. Nun klärten sich alle bisherigen Räthsel auf. Seine einzige Hoffnung war itzt, wo möglich, noch der Ausführung ihres Vorhabens zuvor zu kommen. Er ließ daher augenblicklich satteln, ließ dem Obersten sagen, seine Frau wäre gefährlich krank geworden und den Pastor bitten, so bald wie möglich in der Chaise nachzukommen. Auf dem halben Wege begegnete ihm schon eine Expresse mit der Nachricht von Hannas Tod. Und da er nun auf dem Gute ankam, wimmelten die Leute um ihn herum, verweint und niedergeschlagen. Alle wetteyferten, ihm etwas zu sagen, die Verstorbene zu rühmen oder zu betrauern. Der eine erzählte Züge von ihrer beyspiellosen Güte und Wohlthätigkeit. Ein anderer wollte bemerkt haben, sie habe gleich nach ihrer Ankunft auf dem Gute schon gewußt, daß sie nicht wieder zurück kehren werde. Dieser erinnerte Wangenthal an ihr sonderbares Wesen

sen bey seinem letzten Besuche, jener erzählte, sie wäre auf den obersten Saal gegangen, um seinem Wagen nachzusehen, und das Kammermädchen habe gesagt, sie habe so bitterlich geweint, und gleich darauf habe sie angefangen, über Schmerzen zu klagen; sie habe vom ersten Augenblicke an gewußt, daß es ihr Tod wäre, und folglich Befehl gegeben, daß sie einen ganz einfachen Sarg vom Tischler sollten hohlen lassen, und darein sollten sie sie legen, sobald sie todt wäre, und der alte Hans sollte ihn gleich zunageln, und da sollte Niemand mit der Leiche zu schaffen haben, als er und das alte Mädchen. Die guten Leute wußten nicht, daß sie siedendes Oel in Wangenthals Wunde gossen. Und da er nun ins Haus trat, weckte jeder Winkel, jeder Fleck in den Zimmern schmerzliche Erinnerungen. In diesem Kabinet war er ihr das erstemal vorgestellt worden; in jenem Lusthause im Garten hatte er ihr Ja erhalten; in diesem Fenster lag der aufgeschlagene Diderot, dessen Deutung er nun nur gar zu gut begriff; auf jener Stuffe gab sie ihm die drey langen Küsse zum ewigen Abschiede; aus diesem Saalfenster hatte sie gesehen, als die Glocke der

Armen zur Mahlzeit rief. O Hanna! brach er aus, auf diese Weise wolltest du mich glücklich machen? Er erkundigte sich nach dem alten Hans und dem Mädchen; man sagte ihm, die Verstorbene habe ihnen den Auftrag gegeben, sobald sie in den Sarg gelegt wäre, ihrer Tante und ihrem alten Onkel die Nachricht von ihrem Tode zu bringen.

Wangenthal befand sich itzt in der schrecklichsten Unentschlossenheit. Selbst dem Prediger, der bald nachher ankam, wagte er es nicht, den ganzen Zusammenhang der Sache anzuvertrauen. Er konnte sich nicht überwinden, von seinem Verhältniß mit Lina zu reden, mußte seinen Kummer in seinem Busen verschließen, und fühlte es in seinem ganzen Gewichte, daß der qualvolleste unter allen Schmerzen der ist, den man verschweigen muß. Er beschloß indeß, den Sarg in aller Stille beysetzen zu lassen, wie Hanna es befohlen hatte, gleich um Urlaub auf sechs Monate anzuhalten, Hanna aufzusuchen, und dann mit ihr in eine entfernte Gegend zu ziehen, wo sie Beyde unbekannt wären. Er schrieb daher an seinen Freund Borkhorst,

 und

und gab ihm den Auftrag, in seiner Abwesenheit das Gut zu verkaufen, und alles Uebrige in Geld zu verwandeln. Indeß litt er in den wenigen Tagen seines Aufenthaltes noch unendlich, besonders den Tag vor dem Leichenbegängnisse, da seine Leute mit aller Gewalt noch ein mal ihre gnädige Frau zu sehen verlangten, und er sich mit einer Hartnäckigkeit und Heftigkeit widersetzen mußte, die ihm in der Folge nicht wenig zur Last gelegt wurde. Gleich nach dem Begräbnisse setzte er sich zu Pferde, ohne irgend einem von seinen Leuten es zu erlauben, ihn zu begleiten. Er durchirrte alle umher liegenden Gegenden, erkundigte sich, doch mit der erforderlichen Vorsicht, auf allen Stationen, fragte alle Postführer aus, durchforschte alle benachbarte Dörfer: nirgends fand er Aufklärung. Ein Paarmal glaubte er, auf der rechten Spur zu seyn, ward aber grade auf Abwege geführt, und merkte bald, daß die Person, wovon die Rede war, nicht seine Hanna seyn könne. Er wandte sich sogar an ein Paar Klöster in der Nähe, ohngeachtet Hanna Lutherisch war; es war keine solche Novice angekommen. Da er nun die Hofnung aufgeben mußte, sie

selbst zu finden, beschloß er, ihre beyden Vertrauten aufzusuchen. Anfangs hatte er freylich einige Spur von ihnen; allein auch diese verlor sich bald, und nun kehrte er um nach dem Verlaufe der sechs Monate, unschlüssiger und niedergeschlagener, als je zuvor. Und als er nun die preußische Gränze wieder betrat, und in * * *s Posthaus abtrat, wer mahlt da seine Leiden, die Verzweiflung, die in seiner Seele tobte! Ihm war, als wenn er itzt erst seine Hanna verlohren hätte, weil er itzt erst die Hofnung ganz aufgab, sie wieder zu finden. Und da nun der Postschreiber fragte, wohin er Pferde beföhle, und Wangenthal seinen Wohnort nennen sollte, da starb ihm der Name auf den Lippen: zur nächsten Station, rief er, hurtig! der Postschreiber wollte weiter fragen, wie es denn überall gern ein fragesüchtiges Völklein ist. Allein Wangenthal bestand so nachdrücklich auf Eile, daß er ihn beynahe zur Thüre hinaus geworfen hätte. „Und was will ich dort? auch Lina unglücklich machen? Nein nimmer, nimmermehr! zurück, wo ich herkam!„ — Er ergriff seinen Säbel, um ihn anzustecken; das Portd'epee' fiel ihm in die Hand. „Und

ich sollte meinen König verlassen, der es mir gab? O ich sehe es; ich soll, ich muß unglücklich seyn und bleiben;„ — Einen Augenblick ruhte seine Hand am Griffe, seine Augen waren steif auf den Boden geheftet; der Gedanke, dem Allen ein Ende zu machen, fuhr durch seine Seele. Doch Hannas Andenken, ihre letzte Bitte, Linas Bild, der Gedanke an ihren Schmerz darüber, hielt seine Hand; sie sank vom Griffe. „Nein! das Schicksal mache mit mir, was es will! Sollen die besten Menschen um meinetwillen unglücklich seyn, so will ich doch wenigstens nicht vorsätzlich Schuld daran seyn.„ Gedankenlos und betäubt sank er in einen Stuhl. Plötzlich ward er von dem Postschreiber aus seiner fürchterlichen Betäubung geweckt: es ist angespannt, wenn der gnädige Herr nun befehlen! — „Es eilt nicht!„ rief Wangenthal, und blieb in seiner vorigen Stellung liegen.

„Aber mich dünkte, der gnädige Herr befahlen vorher — — — —

„Das ist ein verfluchter Mensch mit seinen Einwendungen; nun, schaff Er mir dann

mei-

meine Rechnung, weil ich doch nun einmal vor ihm nicht hier bleiben darf.„

Der Postschreiber rief das Mädchen, und warnte den Postillion, der Herr, den er zu fahren habe, wäre nicht recht richtig im Kopfe. Das Mädchen kreuzte sich, und meynte, das wäre doch Schade um den guten Herrn, der ihr einen harten Thaler für die Flasche Wein und den kalten Braten gegeben, wovon er nichts genossen habe. Aber ich habe es selber schon gemerkt, sagte sie; denn da ich drinnen bey ihm stand, und er seinen Ueberrock anzog, rief die Madame mich ein Paar mal, Hanne! Hanne! da drehte er sich so wunderlich um, und sah so verkehrt aus den Augen, und fragte, wo ist sie? und ich stand doch grade vor ihm, und da ich denn sagte, hier bin ich, sagte er, „ja so! Sie heißt Hanna!„ — und so fieng er so wunderlich an zu lachen, und so gab er mir den harten Thaler, und sagte, er wollte nichts darauf heraus haben.

Mit dieser schwarzen Melancholie kam Wangenthal in seinem Wohnorte an. Gewissensbisse und Hannas Andenken verfolgten

ihn allenthalben, und er haßte das Leben, die Menschen, und sich selbst. Je mehr er sich indeß in seinem Grame vertiefte, desto sorgfältiger strebten seine Freunde, ihn durch Zerstreuungen, Vergnügungen und Umgang heraus zu reißen: doch fast immer fruchtlos. Die Einzige, der es bisweilen glückte, ihm Trost und Linderung zu verschaffen, war natürlicher weise Lina. Seit Hannas Tode war die Hofnung in ihrem liebenden Herzen erwacht. Es war nun kein Verbrechen mehr, Wangenthal zu lieben, keine Thorheit mehr, seinen Besitz zu hoffen: sie überließ sich daher ihrer Leidenschaft für ihn ganz und gar. Seine fortdauernde Schwermuth machte ihn in ihren Augen nur noch liebenswürdiger, sie hielt sie für Gram über Hannas Tod, und was mußte eine geliebte Gattinn nicht von einem Manne erwarten können, der über den Verlust einer Andern, die er doch im Grunde nicht geliebt hatte, so tief trauerte. Es schien ihr zugleich eine Pflicht, — denn was täuscht sich selber so gern mit nichtigen Vorspiegelungen, als Liebe? — einen so edlen Schmerz zu lindern, und wo möglich zu heilen, und was konnte sie nun daran verhindern? Diese

Vorstellungen gaben ihr nach und nach ihre ganze vorige Munterkeit und Lebhaftigkeit wieder: ihre Wangen gewannen ihre vorige blühende Farbe, ihr Auge sein ehemaliges Feuer wieder. Mit der liebenswürdigsten Nachgiebigkeit wußte sie sich in alle Launen Wangenthals zu schicken, sie verstand es, mit ihm zu trauren in den Augenblicken, wo mitleidige Theilnehmung seinen Schmerz lindern konnte; diese Theilnehmung ihn bloß in einem gerührten Blicke, einem herzlich freundlichen Tone fühlen zu lassen, wenn die brennenden Wunden seines Herzens auch die leiseste Berührung der freundschaftlichen Hand nicht ertrugen; und in helleren Augenblicken hingegen seine Aufmerksamkeit von ihm selber und seiner Verfassung auf fremde, oft unbedeutende Dinge abzulenken, denen ihr Vortrag Reitz und Interesse verlieh; ja zuweilen sogar ihn mit gemildertem Scherze aufzumuntern, wobey ihr die Erfahrung indeß die sorgfältigste Vorsicht zur Pflicht machte. Denn da sie einmal selbst eben nicht in der besten Laune war, und bey seiner Ankunft daher eine Munterkeit erkünstelte, die fast an Ausgelassenheit gränzte, nahm er an allen ihren Scher-

Scherzen mit solcher Wildheit Theil, stieß so menschenfeindlich bittere Plaisanterien aus, daß sie ausbrechen mußte: „Sie sind mir fürchterlich, wenn Sie so lustig sind!„ — lange zuvor, ehe Göthe es seine Lotte hatte sagen lassen. So traf es sich zuweilen, daß Lina, die Wangenthals wahre Gemüthsverfassung nicht kannte, Wunden aufriß, die sie zu verbinden glaubte. Einer von den Gegenständen, wofür Linas große Seele mit vollem Enthusiasmus glühte, war die Religion: sie fühlte, daß sie dem Unglücklichen der beste, wahrste, und vielleicht einzigste Trost seyn könnte und müßte: darf man sich also wundern, daß sie diesen Trost auf Wangenthal anzuwenden suchte. Eines Tages kam er in ungewöhnlich wilder Stimmung. Lina versuchte, ihn mit der Ueberzeugung zu trösten, daß seiner Hanna itzt wohl wäre. „Und ist denn dies so ausgemacht?„ brach Wangenthal mit der ganzen Bitterkeit des Selbsthasses aus. „Ich bedaure Sie, Wangenthal, antwortete Lina, wenn Sie unglücklich genug sind, daran zu zweifeln;„ und ihr Mißvergnügen über das Irreligieuse, was sie in seinem Zweifel zu finden glaubte, entzog

ih-

ihrem Tone etwas von seiner gewöhnlichen Milde. Wangenthal fühlte es mit Kränkung. „O Freundinn! rief er, ich bin würklich mehr zu beklagen, als Sie sich vorstellen können.„ — „Es ist nur die Frage, fuhr Lina in demselben Tone und Mißverständnisse fort, ob es nicht Ihre eigene Schuld ist!„ — Sie hätte ihm nichts Schrecklicheres sagen können. „Zum Wenigsten müßten Sie mich das nicht hören lassen!„ diese Antwort schwebte schon auf seiner Zunge. Allein er faßte sich; o Lina! Lina! Sie wissen nicht, was Sie thun! rief er, und gieng mit heftigen Schritten auf und nieder. Wiewohl Lina sein Betragen nicht begreifen konnte, sah sie doch, daß es keine Zeit war, diese Unterredung fortzusetzen. Sie nahm daher, wie gewöhnlich, ihre Zuflucht zu dem Klaviere, das auf ihn zu würken pflegte, wie Davids Harfe auf Saul. Aber hier war Alles umsonst. Ihr Gespräch hatte das Bild seines Verbrechens gegen Hanna mit aller seiner Bitterkeit geweckt. Er sah in Lina seine Mitschuldige, eine Mitursache zu Hannas Elend; er konnte ihre Gegenwart nicht ertragen, ergriff plötzlich seinen Hut, und gieng, so gut wie ohne

Abschied, nur daß er in der Thüre der sitzenden Lina ein kurzes: gute Nacht! hinwarf.

Nach einer solchen Scene vermied er sie gewöhnlich eine Zeitlang. Nach und nach gewöhnte sie sich daran. Allein sie begriff es eben so wenig, als sie sich es erklären konnte, daß Wangenthal, der sie liebte, der ihre Gegenliebe fühlen mußte, sich nie vor ihr erklärte, oder nie darüber mit ihrem Vater sprach. Auf seiner Seite war er in der peinlichsten Lage. Er liebte Lina, er glaubte sich von ihr geliebt, allein er ehrte das Band, das ihn mit Hanna vereinet hatte, und hielt sich nicht für frey, ohngeachtet sie die Fessel zerbrochen hatte. Es war daher ein fester Vorsatz, Lina nie seine Liebe zu offenbaren. Allein gleichwohl war er nicht im Stande, sich von ihr loszureißen. So viele Ursache er auch hatte zu wünschen, daß sie seine Liebe nicht bemerken möchte, war es ihm doch unerträglich, wenn sie daran zu zweifeln schien: und so wenig ihre Gegenliebe ihn glücklich machen konnte, so wenig konnte er doch irgend eine Laulichkeit von ihr; oder den mindesten Vorzug, den sie einem Andern zu geben schien, ertragen. Seine

ne Verlegenheit wurde von Zeit zu Zeit durch kleine Billette vermehrt, die er durch unausforschliche Kanäle erhielt, und nur diese Worte von Hannas Hand enthielten; „Wangenthal! Sie haben meine Bitte noch nicht erfüllt.„ So peinlich diese Lage indeß seyn mußte, so war sie doch weniger martervoll, als der Todesschlaf, diese Betäubung der Verzweiflung, worin er sonst versank. Auf einmal gab ein unbedeutender Vorfall der Sache eine neue und unerwartete Wendung.

Ich habe schon gesagt, daß man Wangenthal aus freundschaftlicher Fürsorge gern in alle Vergnügungen zog, obgleich sie ihn nicht mehr unterhielten. Er wurde daher auch zu einem Subscriptionsballe gebeten, wo der ganze Cirkel des Ortes versammelt war. Er kam spät, und da er nicht tanzen wollte, setzte man ihn an einen Spieltisch hin zu einer Partie Whist mit Elbstein, Lindenhausen, und einem Herrn von Sarpsburg, einem Edelmanne aus der benachbarten Gegend, dessen vorzüglichstes Verdienst es war, außer einem gefüllten Geldkasten eine Frau zu besitzen,

die

die für ganz hübsch hätte gelten können, wenn sie sich nicht selber durch übertriebne Ansprüche auf Schönheit geschadet hätte, und die mit diesen Ansprüchen Linas erklärteste Nebenbuhlerin war. Als es zu Tische gieng, hatte man die Einrichtung getroffen, daß ein jeder seiner Balldame folgen sollte, wenn sie es nicht selber anders einrichteten. Da Wangenthal keine Dame hatte, boten seine Mitspieler ihm die Wahl unter den ihrigen an; und da er aus einer gewissen Delicatesse Lina nicht nehmen wollte, und die Frau von Sarpsburg nicht leiden mochte, wählte er natürlicherweise Elbsteins Regina. Weil Lina so allerliebst sang; war es Sitte geworden, daß bey solchen Mahlzeiten beständig gesungen ward. Man bat sie auch diesen Abend darum, und sie sang einige Kleinigkeiten mit ihrer gewöhnlichen Anmuth. Unglücklicherweise fiel man darauf, sie um Millers schönes, und damals neues Lied: „Das ganze Dorf versammelt sich„ zu bitten. Sie entschuldigte sich sehr ernsthaft, und wandte ein, daß es zu lang und unpassend wäre. In demselben Augenblicke hörte sie, das Regina Wangenthal aufforderte, er möch-

möchte sie darum bitten; und da sie in dem Falle weder Nein sagen durfte, noch den Schein haben wollte, als thäte sie es blos um Seinentwillen, so eilte sie, seiner Bitte zuvorzukommen. Wangenthal merkte, daß sie Reginas Aufforderung gehört habe; und fand sich beleidigt, daß sie ihm die Freude nicht hatte gönnen wollen, sich von ihm erbitten zu lassen. Indeß sang er nach altem Gebrauche mit, und die beyden ersten Strophen giengen auch, ohne daß er sich erinnerte, was weiter folge. Allein als die dritte Strophe kam:

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir!

trafen diese Worte ihn mit ihrem ganzen Gewichte. Mit einer wilden Bewegung warf er sich in den Stuhl zurück; ein menschenfeindliches convulsivisches Lächeln verzerrte sein Angesicht. Lina, die ihn nie aus den Augen verlohr, ward es gewahr, brach mit ihrer ungezwungenen Anmuth ab, und sagte: es ist dumm, Lieder zu singen, die man nicht weiß. Ein junges Stutzerchen, das erst neulich von Göttingen zurückgekommen war, und mit Miller studirt hatte, erbot sich zu soufflieren. Allein ohne ihm zu antworten, fieng

Lina Gleims herrliches Lied vor der Schlacht bey Rosbach an. Sie wußte, wenn irgend etwas Wangenthal wieder ermuntern könnte, so müßte es eine solche Erinnerung ehemaliger Ehre und Herrlichkeit seyn. Allein diesmal schlug selbst dieses Mittel nicht an. In seiner wilden Stimmung waren ihm grade Millers Lied, und die Erinnerungen, welche es weckte, willkommen gewesen, und da nun die Sarpsburg, die auch Fait vom Singen machte, und vielleicht nicht so übel würde gesungen haben, wenn sie es nicht durch ihre gewöhnlichen Prätensionen versalzen hätte, schräg gegen ihn über saß, bückte Wangenthal sich hinüber zu ihr, und bat sie, das abgebrochene Lied zu singen. Sie that es denn auch mit Hülfe jenes Stutzerchens, und fand sich nicht wenig geschmeichelt. Anfangs sang Lina mit, ohne Arg daraus zu haben. Allein sie sah Wangenthals Blicke so oft und mit solcher Bitterkeit auf sie fallen, daß sie leichtlich fühlte, er habe die ihm sonst so widerliche Sarpsburg nur aus Trotz gebeten. Dies kränkte ihre Eitelkeit, vielleicht auch ihre Liebe, und plötzlich schwieg sie still. Wangenthalen entgieng es nicht. Kaum war daher

das

das Lied zu Ende, so überschüttete er die Sarpsburg mit Komplimenten und sagte: da Sie artig genug sind, meine Bitten zu erhören, so muß ich Sie noch um ein Lied bitten.

Ja, wenn das Fräulein mir helfen will, sagte Frau v. Sarpsburg, die Lina ihren Triumph wollte fühlen lassen.

O! erwiederte Lina, es gelang mir eben nicht sonderlich mit dem vorigen; und sogleich setzte sie ihr Gespräch mit ihrem Nachbar, dem alten Elbstein, fort.

Sie sehn, Wangenthal, sie läßt uns ganz im Stiche: welches soll es denn seyn!

Ich wollte Sie um Göthens Romanze bitten. Allein das Fräulein sagte: ernsthafte Lieder schicken sich hier nicht. So bitte ich Sie lieber um das:

Bis zum Rande füllt den Becher.

Die Frau von Sarpsburg sang es, und Lina fühlte den Stich ohne die Ursache begreifen zu können. Allein um nicht merken zu lassen, daß sie ihn gefühlt habe,

wartete sie bis zur *) dritten Strophe, um derentwillen das Lied eigentlich gewählt war, und sang dann mit solcher unbefangenen Munterkeit mit, daß die Sarpsburg selber fürchtete, der Stoß möchte nicht getroffen haben.

Das Lied war indeß kaum ganz ausgesungen, als Lina, die eine Verlängerung der Scene besorgte, vom Tische aufsprang; und Alles eilte in den Tanzsaal. Wangenthal und Regina sollten in der zwoten Reihe aufführen: allein er war zu verwildert, um sich der Tour zu erinnern. Ueberdies hatte man einen Tanz gewählt, der wegen seiner raschen, aber leichten Touren Hanna immer sehr gefallen hatte. Dies Andenken trug noch mehr bey, Wangenthal zu verwirren; und als einer seiner Freunde vollends ihm zurief, „kannst du dich denn

*) Diese dritte Strophe heißt so:
Plagt mit ihrem Marmorherzen
Dich ein Mägdlein hie und da;
O! so denk, der Liebe Schmerzen
Selbst sind oft Ambrosia!
Läßt dich deine Lina wandern
Mit dem Körbchen: großen Dank!
Hurtig greif nach einer Andern:
Da sind mehr, wo Sie entsprang.

denn nicht auf ihn besinnen, es war doch deiner seligen Hanna Leibtanz,„ stieg seine Verwirrung aufs höchste. Zugleich stieß er im Figuriren auf Lina, die ihn zurecht helfen wollte. Wo wollen Sie hin, Wangenthal? rief sie, indem sie ihn wieder in die Tour bringen wollte. Weg von Ihnen! antwortete er, ergriff seine Dame, walzte mit ihr die ganze Reihe hinunter, und sagte: „auf diese Weise, oder auf eine andere, wenn man nur herauskömmt. — Um Vergebung, Fräulein, ich war ganz aus dem Texte: denn ach! mein Hannchen fehlet mir.„

O das sagt nichts, Herr Capitain, antwortete Regina.

Diese kede Antwort traf Wangenthal. Er fühlte, Lina würde anders geantwortet haben; und ließ Reginas Hand fahren, die er im Begriff gewesen war zu küssen. Die wilde Bewegung war indeß seinem empörten Gemüthe willkommen gewesen, und da die Frau v. Sarpsburg gleich darauf in der zwoten Reihe herunter tanzte, nutzte er ihren ledigen Augenblick, bat sie um den nächsten Tanz, und plauderte noch mit ihr, als Lina in sei-

ner Reihe herunter getanzt kam, und Regine genöthigt war, ihn zum Figuriren zu rufen. Ohngeachtet Wangenthals Betragen Lina wirklich gekränkt hatte, so war sie doch seit einiger Zeit so gewohnt, seine üblen Launen zu ertragen, daß sie es auch itzt mit Güte versuchte. „Ich habe nach alter Gewohnheit einen Contratanz für Sie frey, wenn wir das nächstemal einen bekommen„ sagte Lina: ich danke Ihnen, Fräulein, bekam sie zur Antwort, ich bin engagirt, überdies sind Sie mir heute Abend zu vernünftig. So! sagte Lina mit einem erzwungenen Lächeln, und eilte zu dem Schenktische, um Wangenthalen ihre brennende Röthe zu verbergen. Die Sarpsburg beobachtete Beyde zu genau, als daß dies ihrer Aufmerksamkeit hätte entgehen sollen. Um desto übermüthiger genoß sie ihren Triumph, da Wangenthal sie fragte, ob sie gleichwohl zusammen tanzen würden, ohngeachtet es ein Contratanz wäre. — Warum nicht? antwortete die gnädige Frau, ich bin zwar engagirt, allein ich thue, als wenn ich es vergessen hätte. Indeß trat der göttingische Elegant, dem sie ihr Wort gegeben hatte, herzu, ward ernsthaft abgefertigt, zog sich

aus

aus einer gewissen instinktartigen Ehrfurcht vor Wangenthals Bravour zurück, und sagte im Vorbeygehn zu Lina: es nützt wohl nicht, das gnädige Fräulein anzusprechen. „Ich bin nicht engagirt,„ rief Lina, folgte ihm, und war froh der Sarpsburg zu entschlüpfen. Indeß konnte sie nicht umhin, Wangenthalen im Vorübereilen zuzuflüstern: Sie sehn, die Verstoßenen trösten sich einander!

So gewohnt sie auch war, ihn wie ein krankes Kind zu behandeln, so vergieng ihr doch nun noch grade die Geduld. Oben drein hatte ihr Chapeau in der obersten Quadrille Platz genommen; wo Wangenthal aufführte; Lina wollte in einer andern gewesen seyn.

Ist es, weil ich hier bin? fragte Wangenthal.

O! ich bitte Sie, Herr Capitain, wie können Sie darauf fallen? erwiederte Lina mit der möglichsten fremden Höflichkeit.

Ich glaubte, Sie besorgten vielleicht, ich möchte wieder aus der Tour kommen.

O nein! dazu sind Sie in viel zu guten Händen. Das einzige wäre, wenn ich Ih-

nen vielleicht zu vernünftig figuriren sollte.

Indeß begann der Tanz, und die gnädige Frau, die es sich vorgesetzt hatte, Lina ihren Triumph aufs äusserste fühlen zu lassen, tanzte nun mit ihrem ganzen Aufwande von coquetter Liebeley, riß sich mit so schmachtenden Blicken aus seinen Armen, schlang ihre Hände wieder so feurig um ihn, lehnte sich so vertraulich auf ihn, wenn er sie führte, daß sie Wangenthalen zu jeder andern Zeit im höchsten Grade widerlich gewesen wäre. Allein da er bemerkte, wie tief Lina dies Alles empfand, da er sah, daß sie immer gleichgültiger und gleichgültiger mit ihm figurirte, so wie die Sarpsburg immer vertraulicher ward: so fieng er an, sich immer mehr und mehr mit der letzten einzulassen, zugleich aber — was Lina nicht unbemerkt ließ — immer gewaltsamer zu tanzen, so daß er und seine Dame zuletzt jede Schwingung vierfach machten. Dies war zu deutlich Zwang, und krampfartige Stärke eines gefolterten Herzens, als daß Lina nun nicht hätte sollen mehr Mitleid als Unwillen empfinden. Sie nahm sich daher vor, es aus ihm heraus zu bringen, warum

er

er auf sie zürne, und ihn wo möglich wieder zu besänftigen.

Der Contratanz dauerte sehr lange. Ein Paarmal hatte man aufhören wollen; allein Wangenthal war unerschöpflich an neuen Touren; nach sieben Viertelstunden war er endlich aus.

Nun, das war ein abscheulich langer Contratanz, sagte die Frau v. Sarpsburg.

Ich mußte die gute Gelegenheit nutzen, da ich mit Ihnen tanzte; antwortete Wangenthal, indem er ihre Haud küßte, die ihn mit einem vertraulichen Drucke belohnte.

Er würde ihn wohl schwerlich haben so lang machen dürfen, sagte sie zu Lina, wenn er mit Ihnen getanzt hätte, Fräulein.

O dann wäre es ihm auch schwerlich eingefallen.

Auch hier faßte Wangenthal wieder die unrechte Seite. Wir haben doch sonst mit Vergnügen zusammen getanzt! sagte er bitter.

Ja, aber niemals so, antwortete Lina mit aller der Milde und Innigkeit, deren ihr holdes Gesicht und ihre süße Stimme fähig waren: das ist nicht Freude, es ist Wildheit, Rausch.

Als wenn nicht alle Freude auf Erden Rausch wäre.

Alle Freude! wiederhohlte Lina mit Nachdruck.

Ja, mein gnädiges Fräulein! Freundschaft zum Beyspiele ist ein äußerst angenehmer Rausch; allein das Uebelste ist, daß man beym Erwachen ein so abscheuliches Kopfweh darnach erhält.

Ich merke, Wangenthal, sagte Lina mit Bedeutung, daß der Tanz nicht das Einzige ist, worin Sie heute Abend nicht vernünftig seyn wollen.

Aber sollte es nicht Zeiten geben, mein gnädiges Fräulein, da ein Bischen Unvernunft just nicht so übel wäre: es ist doch ganz gewiß, daß gar zu viele Vernunft zu keiner Zeit nicht die beste Wirkung thut.

Zum Beyspiele! rief Lina, die es nun merkte, daß er sich nicht aus seiner Stimmung wolle herausbringen lassen, und zu ahnden anfieng, warum er zürne, zum Beyspiele, wenn man nach einem langen Contratanz steht und philosophirt, anstatt sich zu setzen und auszuruhn.

Ey was, wer wollte sich ausruhen, rief die Sarpsburg, wir Damen müssen uns nie merken lassen, daß wir müde sind.

Wollen Sie also den Kehraus mit mir tanzen, sagte Wangenthal; ich sehe, es sind unter dem vorigen Tanze so viele weg gefahren, daß wir wohl kaum etwas anders mehr tanzen können.

Ja! antwortete sie, wenn Sie aufführen wollen, Sie führen so rasch auf.

Der Kehraus war nie Linas Tanz gewesen, und vorzüglich hatte sie ihn vermeiden müssen, seit ihre Gesundheit unter ihrer Leidenschaft gelitten hatte. Sie schlug ihn also auch heute Abend aus, und setzte sich mißvergnügt in einen Winkel, um zuzusehen. Wangenthal tanzte wieder, wie vorhin. Als er eben

eben seine Dame die Reihe herunter gewirbelt hatte, nutzte er den Augenblick, um an den Schenktisch zu eilen, und eine halbe Karaffe kaltes Wasser in ein Glas zu stürzen; Lina kam darüber zu. Nehmen Sie sich in Acht, Herr Capitain, sagte sie. Ohne zu bedenken, wie oft er sie den Abend schon Ihro Gnaden! und gnädiges Fräulein! genannt hatte, ärgerte ihn dies: Herr Capitain! O meine Gnädige, antwortete er bitter, Sie tragen gar zu große Sorge für meine Gesundheit, trank, und eilte zurück. Da die folgende Tour zu Ende war, lief Wangenthal wieder an den Schenktisch: allein diesmal gab Lina besser Acht, und nahm die Karaffe weg.

Darf ich bitten? sagte Wangenthal mit bitterer Galanterie.

Bey Gott, Sie bekommen sie nicht, antwortete sie: ich merke, ich muß heute Abend für uns Beyde Vernunft haben.

Das habe ich schon lange gemerkt; aber Sie wissen auch, was ich von der vielen Vernunft halte. Darf ich um die Karaffe bitten?

Wangenthal, Sie wissen nicht, wie sehr Sie mich betrüben!

So! sagte er lächelnd, und griff nach einer andern Karaffe.

O! lassen Sie es um Ihrer Hanna willen, wenn Sie es meinentwegen nicht wollen.

Und was gewinnt sie dabey, daß ich hier gefoltert werde?

Die Frau v. Sarpsburg kam. Wollen Sie kommen und figuriren, Wangenthal: Sie vergessen sich über Ihre angenehme Gesellschaft.

Ohngeachtet Lina sich vorgenommen hatte, von Wangenthal Alles zu leiden, so dachte sie doch nicht eben so in Absicht auf seine Dame, und antwortete daher mit einiger Bitterkeit: meine Gesellschaft durfte ihm eher nützlich als angenehm seyn. Er ist böse, weil ich ihn hindern will, sich mit kaltem Wasser zu vergeben.

Nein! das müssen Sie nicht, trauter Wangenthal: wir müssen zum wenigsten erst unsern Kehraus tanzen.

Sie nahm ihn unter die Arme, und zog ihn in die Reihe. Itzt sollte die heftige erschöpfende Schwingung anfangen. Lina, die es bemerkte, wie Wangenthal den Musikanten klatschte, daß sie stärker spielen sollten, und nun im Ernste für ihn besorgt ward, sagte zu Borkhorst, der neben ihr stand: mir wandelt auf meinen alten Tagen die Lust an, den Kehraus zu tanzen, wollen Sie mein Chapeau seyn? Sie traten in die Reihe. Eben kam Wangenthal herunter geflogen, die letzte Dame zu schwingen, und stieß mit Verwunderung auf Lina. Wangenthal! sagte sie, als er sie schwingen wollte, Sie sündigen gegen sich selbst und gegen mich, daß Sie so tanzen: und die Thränen standen ihr sichtbar in den hellbraunen Augen, und dämpften den Silberton ihrer Stimme.

Dies war mehr, als Wangenthal ertragen konnte. Auf einmal stockte seine Wildheit, und alle Künste und Agacerien seiner Dame waren an ihm verlohren.

Als der Tanz zu Ende war, stand Lina im Fenster, und fächelte sich. Wangenthal trat zu ihr, und drückte einen brennenden Kuß

auf

auf ihre Hand: um Vergebung, herzensgute Freundinn.

Sie sind also nicht mehr böse auf mich?

Auf meinen Schutzengel? Das sind Sie heute Abend, das sind Sie nun freylich so oft gewesen. Wollte Gott, Sie könnten es beständig seyn.

Wangenthal! sagte Lina mit leidenschaftlicher, halberstickter Stimme, und machte einen schwachen Versuch, ihre Hand aus der seinigen zu winden.

O Lina, wenn Sie wüßten — —

Und was denn, lieber Wangenthal? Daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin? Daß doch die Männer so gerne sich einbilden, als wenn sie allein nur sehen könnten! Hätte ich es auch nie vorher gewußt, was war wohl Ursache, daß Sie heute Abend böse wurden, als ich sang, ohne Ihnen Zeit zu lassen, mich darum zu bitten? Sie wollten sich nachher rächen, und hatten mit der Sarpsburg ihr Wesen, die Sie doch nicht leiden mögen: ich war Kind genug, mir dies nahe zu nehmen,

und die Wahrheit zu gestehen, so waren wir Beyde Kinder.

Wunderbares Mädchen! rief Wangenthal. Seine Seele war in dem seltsamsten Aufruhr. So oft hatte er sich vorgesetzt, Lina sollte es nie erfahren, daß er sie liebe. Nun hörte er es aus ihrem eignen Munde: und es gieng ihm mit seinem Vorsatze, wie es so oft in den Augenblicken der Leidenschaft mit den besten Vorsätzen der Vernunft zu gehen pflegt. Er sah sie eine Weile stillschweigend an, aber sein Auge redete eine sehr verständliche und leidenschaftliche Sprache. „Wenn Sie wüßten!„ — — — fieng er nach einiger Zeit wieder an. „Pst! sagte Lina, Sie geben Ihrem Schutzengel heute Abend viel zu schaffen: nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht Andern erzählen, was sie nicht wissen, indem Sie mir erzählen wollen, was ich so lange schon gewußt habe. Wangenthal wollte sich umsehn. Sehn Sie sich nicht um, rief Lina eilend; und, setzte sie lauter hinzu, wenn Sie mir morgen meinen Kleist bringen wollen, sollen Sie ihren Gleim wieder haben. Sie sehen selbst, daß ich ihn nicht vergebens gehabt habe.„ Als Wangenthal

thal itzt von ihr schied, sah er die Frau von Sarpsburg, die grade neben ihnen vor dem Spiegel stand, und an ihrem Haarputze besserte. Auge und Ohr war so gänzlich auf sie gerichtet, daß sie mehr niederriß, als aufsetzte. Sie hatte freylich wohl nichts eigentliches gehört. Allein aus der Innigkeit, womit sie zusammen sprachen, hatte sie eine Vermuthung gezogen, die itzt bestätigt wurde, als Lina das Gespräch mit dem Kunstgriffe endigte, laut von gleichgültigen Dingen zu reden, damit man glauben möge, es wäre von lauter solchen Sachen gesprochen worden. Die Sarpsburg hatte zu oft, bey weniger unschuldigen Gelegenheiten, solche Kunstgriffe gebraucht, als daß sie sich nicht auf alle hätte verstehen sollen, und sie vermuthete sogleich, daß sie mit dem Gesehenen müsse Unheil stiften können.

Beym Abschiede sagte Lina laut zu Wangenthal: morgen erhalte ich also meinen Kleist? Wangenthal verstand diesen Wink, und versprach es. Den folgenden Nachmittag gieng er so zeitig, als es sich nur schickte, zu Lindenhausen, bekam aber zur Antwort, es wäre Niemand zu Hause. Dies fiel ihm auf. Er

Bayerische Staatsbibliothek München

fragte daher, ob das Fräulein nicht ein Buch für ihn ausgelegt hätte. Vielleicht, dachte er, sind ein Paar Worte Nachricht dabey. Es war kein Buch ausgelegt. Gestern so eine Scene, und heute dies Benehmen! brach er aus, als er auf die Gasse kam; so sind die Weiber! Er bemühte sich, irgend eine Entschuldigung für Lina zu erdenken, allein umsonst. In einer mißmuthigen und bittern Stimmung wollte er spatzieren gehn. Allein er konnte es nicht aushalten. Er gieng aufs Kaffeehaus, und wäre beynahe mit einem seiner besten Freunde in Streit gerathen. Er hinaus zu Elbsteins, und fand es äußerst langweilig, da der Alte — freylich nicht um ein Körnlein mehr, als gewöhnlich — über sein Podagra wehklagte; und Fräulein Regina schien ihm herzlich fade, — wie sie immer war — weil sie nicht ausgeschlafen hatte, eigentlich, weil er Lina nicht traf, die er da zu sehen gehofft hatte. Er ritt daher auch unverzüglich zurück; und gieng Abends aller Orten hin, wo er hoffen konnte, Lina zu finden. Allein sie war nirgends auf zu fragen. „Sollte sie sich bloß haben verläugnen lassen?„ Dieser Gedanke fuhr ihm wie ein Blitzstrahl

durch

durch die Seele. Man hatte ihn nicht wie sonst hinauf gehen lassen, sondern Lindenhausens alter Diener hatte ihm auf der Treppe den Weg verrannt. Er gieng zu Borkhorst, der grade gegen über wohnte: und dieser erzählte ihm unglücklicherweise, er könne nicht begreifen, was das zu bedeuten habe; er sey drüben bey Lindenhausens gewesen, und man habe ihn nicht angenommen, ohngeachtet er doch keine Seele habe ausfahren sehen. „So! sagte Wangenthal mit dem hingeworfenen Tone, worunter sich zuweilen die äußerste Erbitterung verbirgt: mich bedünkt, ich befinde mich auf den gestrigen Tanz nicht so recht, komme mit mir aufs Kaffeehaus, und laß uns Punsch trinken.„ Hier waren ein Paar Bekannte, die den Vorschlag thaten, den nächsten Nachmittag zu Sarpsburgs hinaus zu fahren: und in der Bitterkeit seines Herzens war Wangenthal der Erste, der ja sagte. Den Abend freute er sich innig darüber, daß er Lina auf diese Weise überzeugen würde, er könne fern von ihr auch leben. Allein als der folgende Tag anbrach, und es ihm einfiel, daß er sie auch heute nicht sehen solle, fieng er an, sein gegebenes Versprechen zu bereuen. Wenig-

nigstens wollte er sie vorher noch einmal sehn. Er kleidete sich also geschwind an, nahm ihren Kleist zu sich, und gieng. Allein der Bediente begegnete ihm wieder in der Pforte mit dem vorigen Bescheid. Dies erbitterte Wangenthal. Er gab ihm den Kleist, und bat: das Fräulein möchte ihm, wo möglich noch vor Mittag seinen Gleim schicken, denn er habe ihn der Frau v. Sarpsburg versprochen; und wolle heute Nachmittag hinaus. Kaum war er wieder zu Hause, so ward ihm sein Gleim geschickt. Nichts weiter? — Nein! — Wer brachte das Buch? — Lindenhausens alter Bedienter. — Unbegreiflich! — Da dieser Invalide sonst niemals Gewerbe zu bestellen pflegte, so stutzte Wangenthal darüber. Aus seinem Gleim war das weisse Blatt voran ausgerissen; einige Papiermarken, die drinn gelegen hatten, waren weg; und der Rücken des Bandes war so gebogen, als wenn etwas dazwischen geschoben wäre. Allein es fand sich nichts.

Ohne sich alles dies erklären zu können, warf er sich auf sein Pferd, und flog hinaus zu Sarpsburg. Die gnädige Frau wunderte

sich

sich Anfangs nicht wenig über seinen Anblick, besonders da er viel früher, als einer von den andern ankam. Doch faßte sie sich bald; empfieng ihn mit so vieler Freude; dankte ihm so freundschaftlich, daß er sie doch auch endlich einmal besuchen wolle; gab ihm nachher so sichtbar den Vorzug vor allen den übrigen — (da er zum erstenmale da wäre, sagte sie, müßte sie es so machen, daß er Lust bekäme, öftrer zu kommen) — daß Wangenthals Eitelkeit, die Lina verwundet hatte, sich dadurch geschmeichelt fand. Er nahm sich vor, es dadurch zu vergelten, daß er alle die Talente des Umganges aufbot, die man seit Hannas Tode an ihm vermißt hatte. Die Sarpsburg unterließ auch nicht, ihrem Nachbar zuzuflüstern — (doch laut genug, daß Wangenthal es hören konnte) — er wäre heute gar charmant. Indem Wangenthal Munterkeit bey sich zu erpressen suchte, glückte es ihm nach und nach wirklich, seine üble Laune zu betäuben, und eine Art Rausch der Ausgelassenheit bemeisterte sich Seiner. Der sichtbare Vorzug, den die Frau vom Hause ihm einräumte, fieng auch nach und nach an, ihm zu gefallen, besonders da sie den Tag in der

That sehr einnehmend war. Wangenthal hatte sie in ihrer ländlichen Alltagstracht überrascht; und sie hatte gleich mit vieler Galanterie erklärt, sie wolle lieber ihre Gäste für dies Deshabille' um Verzeihung bitten, als sich das Vergnügen ihrer Geselischaft versagen, um erst eine Toilette zu machen: sie war also nicht, wie gewöhnlich, über Gebühr geputzt. Ein einfacher schwarzer Hut erhob ihre feine weisse Haut; und ihr schönes aschfarbnes Haar flatterte frey und los um ihren schönen Hals, ohne durch Kräuseley verdorben, oder mit Puder und Pomade eingesalbt zu seyn. Ihr rascher Wuchs nahm sich vortheilhafter aus, da er von keinem Schnürleibe eingepreſt war, und selbst eine gewisse Bleiche, woran der Mangel der gewöhnlichen Schminke Schuld war, mißfiel nicht, da sie nach und nach, je lebhafter das allgemeine Gespräch wurde, einer steigenden Röthe weichen mußte. Wangenthals Besuch und Betragen schmeichelte ihrer Eitelkeit, wiewohl sie die Ursache noch nicht recht begreifen konnte. Sie versuchte ein Paarmal auf Lina zu sticheln. Als sie gebeten wurde zu singen, sagte sie: ja, erst muß ich ein Buch haben,

sonst möchte es mir gehn, wie Fräulein Lindenhausen neulich, die mitten im Liede aufhören mußte. Zugleich beobachtete sie Wangenthal, der ernst und finster vor sich nieder sah. Sie merkte also, ohngeachtet zwischen ihm und Lina etwas vorgefallen seyn müsse, so könne er doch nicht leiden, daß sie schlecht von ihr spräche. Eine Weile hernach erkundigte sie sich daher sehr freundschaftlich nach ihr. Allein Wangenthal antwortete in einem so kurzen und flüchtigen Tone, er habe sie seit dem Balle nicht gesehen, daß sie es am rathsamsten fand, sie gar nicht weiter zu nennen. Sie geriethen darauf in andre mehr unterhaltende Gespräche, und Wangenthal glänzte, wie gesagt, ungewöhnlich.

Als er beym Abschiede der Frau v. Sarpsburg für den angenehmen Tag dankte, und um Erlaubniß bat, sie öftrer zu besuchen; fiel sie ihm auf die schmeichelhafteste Weise in die Rede, versicherte ihm, er allein habe die allgemeine Freude mitgebracht, und bat ihn inständig, bald und oft wieder zu kommen. Wenn Sie es zufrieden sind, sagte sie, so nehme ich Sie als Maitre de plaisirs in meine

Dienste, und Wangenthal versicherte, das würde für ihn ein wahrer Ehrenposten seyn. Nun wohlan dann, erwiederte sie, so ist unser Contrakt geschlossen, und damit Sie nicht zurücktreten, so will ich Ihnen Handgeld geben. Zugleich fiel sie ihm um den Hals, und küßte ihn mit nicht geringer Wärme. Dieser Kuß von einem würklich schönen Munde, diese Freyheit, die so sehr gegen die ehrerbiethige Entfernung abstach, woran Lina ihn gewöhnt hatte, der Taumel dieses ganzen Tages hatte ihn so sehr berauscht, daß er ihr und sich es gelobte, bald und oft wieder zu kommen. Selbst auf dem Rückwege war er noch sehr munter. Dieser Kuß hatte durch seine Adern ein Feuer gegossen, das sehr verschieden von den Gefühlen war, die Linas Kuß bey ihm erweckt hatte. Als er indeß den folgenden Morgen erwachte, war er nicht vollkommen so zufrieden mit sich selber. Ohne sich den Grund deutlich angeben zu können, konnte er sich doch nicht überreden, zu Lindenhausens hinüber zu gehn, so sehr er auch wünschte, hinter den wahren Zusammenhang von Linas Betragen zu kommen. So viel auch wider sie zeugte, so schwebte doch jene

Un-

Unterredung am Fenster zu lebendig vor seiner Seele, und sprach zu ihrem Vortheil. Ein geheimes Gefühl, daß er sich gestern an ihr versündigt habe, machte es ihm unmöglich, ihr unter die Augen zu treten. Er ritt daher hinaus zu Elbsteins, um Regina vorzuschlagen, daß sie, wenn sie heute zum Concert in die Stadt führe, bey Lindenhausens vorfragen möchte, wie Lina sich befände, denn, sagte er, sie soll krank seyn. Die treuherzige Regine hielt wirklich viel von Nicolina, und gelobte es sogleich. Wangenthal ritt unverzüglich zur Stadt zurück, und gieng hinauf zu Borkhorst. O wie sehnte er sich, bis er Elbsteins Wagen die Gasse herauf kommen sah! mit welcher Freude grüßte er nicht Regina, die ihm um eine kurze Zeit Nachricht von Lina, die vielleicht — wer weiß? — Lina selbst mit ins Concert bringen würde. Und da sie nun vor der Pforte hielt, da derselbe alte unausstehliche Bediente heraus kam, und sie nicht angenommen ward — nein! es war Wangenthal unmöglich zu bleiben. Ohngeachtet Regina noch sonst wohin fuhr, ohngeachtet es noch anderthalb Stunden bis zum Concerte war, so mußte er doch sogleich hinauf,

auf, um Regine gleich bey ihrem Eintritt sprechen zu können. Jeden Augenblick sah er auf die Uhr, fragte einen jeden, was seine Uhr wäre, fuhr bey jedem Wagen ans Fenster: endlich kam denn Regina. Wangenthal flog ihr entgegen. Sie haben mich fixirt, Herr Capitain! rief Regina in ihrem gewöhnlichen nichtssagenden Ton, Fräulein Lindenhausen ist nicht krank gewesen, sie ist aus.

„Auf dem Lande?„

Das weiß ich nicht: aber ich fragte, ob sie heute Abend hieher kommen würde, und der alte Bernhard sagte, nein!

Die Frau von Sarpsburg unterbrach sie, und Wangenthal, der wohl sah, daß hier keine sonderliche Belehrung zu erwarten sey, eilte der gnädigen Frau zu entrinnen. Die ganze Begebenheit mit Lina ward ihm immer räthselhafter. Daß sie sich vor ihm und Borkhorst verläugnete, mochte hingehn: aber vor Regina? das konnte er nicht begreifen. Den folgenden Tag erschien ihm von Ohngefehr einiges Licht, das ihn aber mehr auf Abwege, als auf die rechte Spur leitete.

Er war bey einem Kaufmanne zu Tische gebeten, wo er Lindenhausen traf. Wangenthal sah den Obersten in übler Laune, merkte aber nicht, daß es ihm vorzüglich galt. Bey Tische trank der Wirth Lindenhausen die Gesundheit des Brautpaares zu. Wangenthal war wie aus den Wolken gefallen.

Ja, die Sache ist freylich noch nicht ganz ausgemacht, sagte Lindenhausen; indeß hoffe ich, es wird sich schon finden.

O! sagte der Wirth, man weiß wohl, alle Mädchen machen Schwierigkeiten, wie Commendanten in belagerten Festungen, Herr Oberst, um sich eine ehrenvollere Capitulation zu verschaffen.

Ja! antwortete Lindenhausen, mit einem bittern Blick auf Wangenthal, bisweilen wohl auch, um die Belagerer aufzuhalten, bis man Entsatz bekommen kann. — Nun dann, weil Sie es befehlen: auf die Gesundheit des Herrn von Einhausen und meiner Tochter.

War Wangenthal vorher bestürzt, so ward er es nun noch mehr, da er den Bräutigam

nen.

nennen hörte. Einhausen war ebenderselbe reiche, niedrige, lahmhändichte Wittwer, der sich auch um Hanna beworben hatte.

Doch noch mehr kam er aus seiner Fassung, als der Oberste ihm mit einem tückischen Lächeln sein Glas hinhielt: nun Herr Capitain, trinken Sie die Gesundheit nicht mit? Sie schienen doch immer große Stücke auf meine Tochter zu halten. In größter Eile, und ohne ein Wort zu sagen, griff Wangenthal nach seinem Glase, stieß an, setzte es an den Mund, war aber nicht im Stande, einen Tropfen hinunter zu schlucken. Lindenhausen sah es, und warf einen Blick auf ihn, der Wangenthal durch die Seele fuhr, und den er sicher außer Linas Vater von keinem würde erduldet haben. Sobald man vom Tische aufstand, machte Wangenthal dem Wirthe seine Entschuldigung, und schlich sich davon. Einiges Licht hatte er nun erhalten; aber den ganzen Zusammenhang begriff er doch nicht. Geschah es mit oder wider ihren Willen, daß Lina diesen abscheulichen Bauerntyrannen heyrathete? Und woher rührte Lindenhausens Bitterkeit gegen ihn? Den folgen-

genden Tag erhielt er endlich die vollständige Auflösung des Räthsels.

Er war eben aufgestanden, als ein Soldat von seiner Compagnie ihn allein zu sprechen verlangte.

Was willst du, Paul?

Herr Capitain! sagte der alte Kerl, ich weiß, ich habe Fuchtel verdient. Lassen Sie sie mich kriegen, es sind die ersten seit meinen Rekrutentagen: aber seyn Sie nicht böse auf mich. Ich konnte bey meiner Seele! nicht anders.

Nu was giebt es denn, Alter?

Sie wissen, ich stand diese Nacht zwischen zwölf und zwey bey dem Obersten Schildwacht. Glocke Eins kam Jemand an die Pforte geschlichen, und fragte, ob ich von Ihrer Compagnie wäre, und wie ich hieße? Ich sagte, ja, und ich hieße Paul Mohr. Wenn er Wangenthals alter Paul ist, sagte die Person, so überliefere Er dem Capitain diesen Zettel: er wird ihm es danken: was im Zettel liegt, ist für Ihn für seine Mühe. Und zugleich schob die Person dies Papier durch die Ritze in

in der Pforte. Ich weiß, ich habe Fuchtel verdient, weil ich auf meinem Posten etwas angenommen habe. Allein die Person sagte, Sie würden mir es danken; und sehn Sie, Herr Capitain, so mußte ich es nehmen, und wenn auch der Scharfrichter mit dem Schwerdte hinter mir gestanden hätte.

Ich danke dir, alter Kriegscammerad: gieb mir den Zettel, und geh so lange hinaus.

Er öffnete nun das Billet, erkannte Linas Hand, und las:

„Lieber Wangenthal, Ihre Lina übergiebt sich hiemit ganz in Ihren Schutz. Sie haben sie Ihren Schutzengel genannt, seyn Sie nun der Ihrige. Sie haben ohne Zweifel den Zettel nicht erhalten oder nicht gefunden, den ich zwischen das Rückenleder an Ihrem Gleim geschoben hatte, den Sie von mir verlangten, um ihn der Sarpsburg zu bringen. Wangenthal! Sie wußten nicht, daß Ihre Lina grade den Tag um Ihrentwillen wegen der niederträchtigen Tücke eben dieser Sarpsburg eingesperrt, und mit Hunger und Mißhandlung bedrohet saß. Da sie uns auf dem Balle hatte zusammen sprechen sehn, gieng sie hin, und gratulirte mei-

nem

nem Vater sehr freundschaftlich zu einer Parthie zwischen uns Beyden: sie wußte wohl, daß ihm dies nicht anstand. Kaum waren wir im Wagen, so fragte mein Vater mich, was es zwischen mir und Ihnen gäbe? Sie wissen, Wangenthal, lügen kann ich nicht, und sollte es auch alles kosten, was mir lieb und theuer ist. Ich gestand ihm daher rein heraus, ich glaubte, Sie hätten einige Freundschaft für mich, wiewohl Sie sich nie ausdrücklich darüber gegen mich ausgelassen hätten. So! fiel er mir erzürnt in die Rede, also wolltest du Einhausen nicht haben, weil du dich in diesen Bettler vergaft hattest, der sein Gut hat verkaufen müssen, und dessen arme Frau sich über seine schlechte Haushaltung zu Tode grämte. Ich wollte antworten. Du sollst Einhausen nehmen, oder ich werde dir etwas anderes weisen, sagte er. Seit der Zeit bin ich nicht aus meiner Stube gekommen; und Niemand darf zu mir kommen, als der Bediente, der mir Essen bringt, und mein Vater. Zufälligerweise erfuhr ich heute, als mein Vater bey mir war, daß Ihre Compagnie die Wache haben würde. Ich hoffe, ich werde einen treffen, der Ihnen treu genug ist,

um

um Ihnen diesen Zettel zu bringen. Uebermorgen, Wangenthal, übermorgen soll ich gezwungen werden, Einhausen meine Hand zu geben: er kömmt vom Lande herein, um mit mir getraut zu werden. Habe ich Sie verstanden, Wangenthal, so halten Sie morgen nach Mitternacht mit einem Wagen draussen vor unserm Garten, und ich bin dann auf ewig die Ihrige. Sollte es auch wahr seyn, was mein Vater von Ihren Glücksumständen sagte, so lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Sie können allenthalben Dienste finden; ich kann arbeiten, sparsam leben, und zufrieden seyn, wenn ich nur mit Ihnen lebe. Glauben Sie nicht, daß es mich Ueberwindung koste, den glänzenden Cirkeln der großen Welt zu entsagen: sie waren mir nur angenehm, weil ich Wangenthal da fand. Leben Sie wohl, mein Freund! Möchten Sie diese Zeilen doch glücklich erhalten! Nicht wahr, dann werden Sie sich nicht bedenken, Ihre Lina zu retten?„

Nein? brach Wangenthal heftig aus, du sollst gerettet, nicht dem niedrigen Einhausen aufgeopfert, nicht um meinentwillen gemiß-

mißhandelt werden. Aber was dann? — Erst will ich sie retten, und nachher — mag sie selber das Uebrige bestimmen.

„Paul! — Hier ist dein Louisdor, der im Briefe lag, und noch einer von mir.„

Herr Capitain! sagte Paul, und hielt die Hände auf den Rücken.

„Da! da! Nimm es; und sage keiner Seele von den Zettel etwas.„

Herr Capitain, ich bat Sie, mir meine Fuchtel zu geben, und dann nicht weiter böse auf mich zu seyn: aber ich sehe wohl — — —

„Warum sollte ich böse auf dich seyn!„

Weil Sie mir Geld anbieten, daß ich kein altes Waschweib seyn soll.

„Ich! nein doch! alter Kamerad. Du hast mir einen Dienst gethan: da!„

Wenn ich es denn endlich haben soll, darf ich da den Herrn Capitain um Silbergeld bitten?

„Gern, und warum:„

Mein armer Kamerad Hausmann hat eine kranke Frau, und fünf kleine Kinder: nun will ich ihnen wöchentlich etwas geben, so lange das Geld hinreicht, und der Herr Capitain wissen wohl, wenn ein Soldat Gold wechselt — —

„Nun, du bist und bleibst doch immer derselbe alte ehrliche Paul!„ sagte Wangenthal, und reichte ihm zwey Dieten.

Das ist wohl zu viel!

„Nein! nein! Du mußt doch auch etwas behalten, um meine Gesundheit zu trinken.„

Das thut nicht nöthig, Hr. Capitain, das thue ich ohnedem: mit meiner Löhnung und dem, was ich nebenher verdiene, komme ich aus, und behalte bisweilen noch so viel übrig, daß ich meines braven Capitains Gesundheit trinken kann.

„Johann! bringe uns eine Flasche Wein, ich muß Pauls Gesundheit doch einmal erwiedern.„

Herr Capitain!

„Komm,

„Komm, Kamerad! deine Gesundheit, und dank für dein ehrliches Gemüth gegen mich, und für deine Freundschaft gegen deine Kameraden.„

Herr Capitain, sagte Paul, indeß zurückgehaltene Thränen seine Stimme erstickten, wenn Sie jemals einen Kerl brauchen, der für Sie in den Tod gehen soll, so vergessen Sie den alten Paul Mohr nicht.

„Dank, Kamerad: und nun, Adieu!„

„Johann! sagte Wangenthal zu seinem alten Bedienten, als Paul gegangen war, du hörtest, was Paul sagte: kann ich mir dasselbe von dir versprechen?„

Das, denke ich, wissen der Herr Capitain, wäre es auch nur, seit wir auf der Batterie bey einander waren.

„Nun gut, siehst du, ich muß dir alles sagen: ich habe — —„

Wollen der Capitain mir nur sagen, was ich thun soll, brummte Johann, mehr brauche ich nicht zu wissen, und so sollen Sie — —

„Was ist das? Es scheint ja, als wenn du böse wärest.„

Es thut mir so weh, Herr Capitain, daß Sie mehr Vertrauen zu Paul, als zu mir haben, da ich doch so viel Gutes von Ihnen genossen habe.

„Nu, nu, du sollst sehen, daß ich das nicht habe. Packe geschwind einiges Zeug zusammen, und spanne heute Abend meine Chaise vor, und halte damit in der kleinen Gasse, wenn man von Lindenhausens Gartenmauer umbiegt; denn — —„

Das ist gut, Herr Capitain! sagte Johann, und wollte gehn.

„Johann! in diesem Augenblicke vertraue ich deinen Händen mehr als mein Leben.„

Sie sollen schon sehn, daß Sie sich mir nicht übel anvertraut haben.

Wie peinlich lang dieser Tag Wangenthalen ward, wie sehr ein jeder ihn marterte, der mit ihm über irgend ein Vorhaben in den folgenden Tagen sprach, braucht man wohl nicht zu sagen. Endlich kam die erwünschte

Nacht: und Glocke Eilf war er in bürgerlicher Kleidung außen vor Lindenhausens Gartenmauer. Ohne sich zu erinnern, daß er selbst zu früh gekommen war, fiel ihm hier die Zeit unendlich lang; und er schwebte in tausend Aengsten, ihr ganzer Anschlag möchte verrathen seyn. Endlich um halb Eins hörte er Etwas im Garten; Lina war es, die über die Thüre vom Hofe aus sprang, und einen Augenblick nachher sah er sie mit Hülfe eines nahestehenden Baumes oben auf der Mauer. Ohne vor Angst und Freude ein Wort zu sprechen, fieng er sie in seinen Armen auf, und trug sie in die Chaise. Beym Thore gab Johann sie für einen Landedelmann mit seiner Frau aus; und da es keine Post war, ließ man sie ohne Bedenken passiren. Als sie itzt ausserhalb der Stadt sich in Sicherheit glaubten, fiel Lina ihrem Befreyer mit inniger Zärtlichkeit um den Hals. Dies war der erste Kuß, den er seit jenem wunderbaren Kusse erhalten hatte; allein dieser war so verschieden von jenem, der sie zuerst mit ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit bekannt machte, es war einer von den Küssen, die Cypris, wie Horatz sagt, mit dem vierten Theile ihres Necktars

 ver-

versüßt; die wärmeste Erkenntlichkeit, die innigste, lange zurückgehaltene, nun endlich frey hervorbrechende Liebe war darin. Wangenthals ganze Seele ward berauscht; er vergaß sich, seine Bedenklichkeiten, seine Entschlüsse, Alles, Lina war die Seine, war in seinen Armen, und er — glücklich. Ach! daß das Glück des Sterblichen nur so kurze Zeit dauert!

So rasch Johann auch fuhr, so gieng es doch Wangenthals ungeduldiger Furcht zu langsam. Er mußte hinten aufstehn, und Wangenthal fuhr. In drey Stunden legten sie vier Meilen zurück. Um frische Pferde zu bekommen, mußten sie grade in demselben Posthause absteigen, wo man Wangenthal für wahnsinnig angesehen hatte; und wurden auch grade in dasselbe Zimmer geführt, wo er gewesen war, als er von seinem vergeblichen Nachforschen nach Hanna zurückkehrte. Dieser Anblick weckte alle die Ideen aufs neue, welche die Freude über Linas Befreyung und ihre Liebe eingewiegt hatte. Was sollte er itzt thun? wohin konnte er sie führen? sollte er sie heyrathen? und Hanna lebte, und war

seine

seine Gattinn! sollte er ihr entsagen? und sie liebte ihn so innig, und sie konnten so glücklich mit einander leben, und Hanna wünschte es selber! und was sollte aus Lina werden? Alle diese streitigen Betrachtungen zerrissen seine Seele. Lina sah seine plötzliche Veränderung, und konnte sie nicht erklären. „Wangenthal, sagte sie endlich, gereut es Sie, was Sie für mich gethan haben? Hat das entlaufene Mädchen vielleicht seinen Werth in Ihren Augen verlohren?

„O Lina! Lina! ich darf, ich kann nicht länger mein Geheimniß vor Ihnen verbergen; da — lesen Sie!„ Er gab ihr Hannas Brief.

Wie enthusiastisch strenge Linas Begriffe waren über Alles, was Religion und Sitten betraf, habe ich schon gesagt. Sobald sie den Brief gelesen hatte, stand in ihrer großen Seele der Entschluß fest.

„Gott segne sie für diesen beyspiellosen Edelmuth! Allein ich kann, ich will nie die Ihre werden. Sie gehören Hanna noch immer, und nichts als der Tod kann dies Band

zerreissen. Lassen Sie uns umkehren; führen Sie mich zu meiner Tante; sie wird mir schwerlich ihren Schutz versagen: und wenn sie es auch thäte, so soll Einhausen doch nie meine Hand erhalten. Ihnen danke ich für das, was Sie für mich gethan haben.

Sprachlos und unschlüßig stand Wangenthal vor ihr, als er Johann unten auf der Treppe heftig ausrufen hörte: Sie kommen nicht weiter, Herr Oberst, so lange ich hier stehe.

„Der Knoten ist gelöst, Fräulein, sagte Wangenthal; Ihr Vater ist da — Johann! rief er zur Thüre hinaus, laß den Herrn Obersten herauf!„ —

Allein Lindenhausen, der zu vorsichtig war, um grade zu zu gehn, schickte seine beyden Ordonanzen, und seinen alten Diener voraus, mit dem Befehle, sich Wangenthals zu bemächtigen. Wangenthal nahm eine Pistole vom Tische, und hielt sie ihnen entgegen. „Zurück, Kinder, sagte er, ich möchte nicht gern Einen von euch etwas thun. — Herr Oberst! mit Gewalt müssen Sie nicht glauben,

ben, mich gefangen zu nehmen: wenn diese beyden Pistolen abgeschossen sind, habe ich noch meinen Degen übrig. — Belieben Sie, näher zu treten. Da liegen meine Pistolen. Hier haben Sie meinen Degen; ich bin Ihr Arrestant. Ihre Fräulein Tochter hat selbst verlangt, zur Stadt zurück zu kehren. Wollen Sie sich mit ihr in meine Chaise setzen, so will ich mit Ihren Leuten reiten. Sie können sich darauf verlassen, ich werde Ihnen nicht entlaufen.„

Lina wollte ihm grade Hannas Brief hinreichen, den sie noch immer in der Hand hielt: Lindenhausen trat zwischen sie, und griff darnach. Allein mit ihrer gewöhnlichen Gegenwart des Geistes warf sie ihn in den nahestehenden Ofen, sprang auf, und sagte mit unbeschreiblicher Seelenstärke zu Wangenthal: Leben Sie wohl! Dank für ihre Freundschaft und Aufrichtigkeit! Sie waren eines besseren Schicksales würdig.

Und Sie! brach Wangenthal heftig aus: o! Herr Oberst seyn Sie Mensch, ich darf nicht sagen, seyn Sie Vater! —

Für mich seyn Sie unbesorgt, sagte Lina mit ihrer vorigen Seelengröße; man kann mich mißhandeln, allein man wird mich nie so tief erniedrigen, daß ich meine Hand einem Manne gebe, den ich verachte.

„Marsch! rief der aufgebrachte Lindenhausen; im Kriegsrechte sprechen wir uns weiter, Herr Capitain!„ —

Wangenthal setzte sich auf Lindenhausens Pferd, und ritt mit den Leuten, ohne ein einziges Wort zu sagen. Vergebens gaben sie ihm alle mögliche Gelegenheit, zu entwischen; vergebens thaten sie ihm fast in ausdrücklichen Worten den Vorschlag. Wäre ihm sein gegebenes Wort auch nicht so heilig gewesen, so waren doch Freyheit und Leben und Alles auf Erden ihm zu gleichgültig, als daß er einen Schritt deswegen hätte thun mögen. Lindenhausen hatte indeß doch die Aufmerksamkeit für ihn gehabt, der Ordonanz einen Zettel an den wachthabenden Lieutenant bey dem Thore mitzugeben, daß er Wangenthal empfangen möge, bis er zur Hauptwache abgehohlt würde, um ihn nicht so durch die Gassen führen zu lassen. Dieser Offizier hat-

te als Kadet und Fähndrich bey Wangenthals Compagnie gestanden; er stand, wie vom Blitze getroffen, da dieser ihm als Arrestant gebracht wurde. Die ganze Wache war vor Verwunderung und Mitleid außer sich, während Wangenthal mit der äußersten Fühllosigkeit sich hinführen ließ, wohin man wollte, ohne auf irgend etwas zu merken. Seine Seele war bey Lina, und alle seine Sorge, was Lindenhausen mit ihr vornehmen würde.

Sie und ihr Vater waren kaum eine halbe Meile gefahren, als der alte Mann einschlummerte. Er war in seinem besten Schlafe aus dem Bette gejagt worden, da der alte Diener etwas über die Gartenthüre hatte springen hören, und gleich auf den Argwohn gekommen war, das müßte ihre Gefangene seyn: und über dies hatte der starke Ritt ihn abgemattet. Beym Erwachen fand er Lina in einem sehr heftigen Fieber. Die Behandlung der vorhergehenden Tage, die Beschwerden der Flucht, und die schreckliche Erschütterung ihrer Seele hatte ihre sonst starke Gesundheit niedergerissen; und natürlicherweise ward ihre Krankheit, wie es bey heftigen und starken

Men=

Menschen zu seyn pflegt, gleichfalls sehr heftig und stark. Weil sie nicht weit mehr von der Stadt waren, ließ Lindenhausen den Postkerl zu jagen, und gleich nach ihrer Ankunft einen Arzt hohlen, der es für ein Gallenfieber erkannte, das allem Anschein nach gefährlich werden könnte.

Lindenhausen, der auf seine Weise seine Tochter ausserordentlich liebte, entbrannte bey dieser Nachricht von unversöhnlichem Hasse gegen Wangenthal; und dieser wurde noch glühender, als Einhausen, dem die Frau v. Sarpsburg Linas Unpäßlichkeit und die Nothwendigkeit ihrer Flucht aus sehr natürlichen Ursachen zu erklären geruht hatte, dem Obersten in einem Briefe förmlich den Kauf aufsagte, denn anders kann man den Vergleich nicht nennen, den Beyde über Lina geschlossen hatten. Der Oberste beschloß daher, Wangenthal nach aller Strenge der Kriegsgesetze als Deserteur verhören und richten zu lassen. Unglücklicherweise war der Auditeur des Regiments, der den Posten des Regimentsquartiermeisters damit verband, Wangenthals persönlicher Feind, weil dieser durch

Vor-

Vorschüsse zuweilen junge Officiere aus seinen aussaugenden Klauen gerettet, ja so gar ein Paarmal bey solchen Gelegenheiten so laut und kräftig sich darüber ausgelassen hatte, daß der Regimentsquartiermeister Lindenhausens ganzen Schutz bedurfte, auf den er, wie man sagte, aus guten Gründen rechnen konnte, um erträglich aus dem Handel zu kommen. Der Herr Auditeur wußte auf eine behende Art Vorkhorst und Wangenthals übrige Freunde vom Kriegsrechte auszuschließen, indem er sie als Zeugen vorfordern ließ; und nicht weniger verstand er es, aus ihren unschuldigsten Aussagen die gefährlichsten Beweise zu ziehn. So mußte Vorkhorstens Zeugniß, daß Wangenthal schon im Sommer auf seiner Reise ihm den Auftrag gegeben habe, sein Gut mit allem Zubehör zu verkaufen, ihm zum Beweise dienen, daß diese Entweichung ein altes Vorhaben wäre, wozu er sich schon lange vorbereitet habe: und unglücklicherweise traf auch der Umstand noch ein, daß das Kaufgeld neulich erst ausbezahlt war. Allein warum sollte Wangenthal fliehn? fragten alle seine Freunde. Wenn er nicht bleiben wollte, hätte man ihm auf sein Gesuch den Abschied

ver-

versagen können? Der Auditeur erinnerte sich Hannas plötzlicher Verschwindung. Er hatte die unmenschliche Tücke, den Zweifel zu äusfern, ein geheimes Verbrechen müsse so wohl zu Wangenthals Flucht, als zu seiner auffallenden schwarzen Laune seit ihrem Tode Ursache seyn. Und als er nun in diesem Verdachte Hannas Sarg öfnen ließ, als er keine Leiche darin, als er ihn mit Steinen gefüllt fand, wie triumphirte er da! wie prieß er im scheinheiligen Eifer die Gerechtigkeit des Himmels, die eine solche Missethat nie ungestraft lasse. Alle stutzten bey dieser Entdeckung; selbst Wangenthals beste Freunde verstummten. Wangenthals Entfernung, bis er — (so ward es erklärt) bis er erfahren habe, daß kein Verdacht auf ihn gefallen sey; die Entweichung der beyden Dienstbothen, die um sie gewesen waren, und nun als Mitwisser angesehen wurden; Wangenthals heftiger Widerstand, als die Leute den Sarg öfnen wollten, um ihre gnädige Frau noch einmal zu sehn, alles dies wurden itzt Beweise wider ihn. Der einzige Zeuge, der seine Unschuld hätte beweisen können, Hannas Brief, war verbrannt, die einzige Person, die den Zusammenhang

der

der Sache aufklären konnte, Lina, lag krank, und hatte ihre volle Besinnung nicht. Wangenthal selbst war stumm, wie das Grab. Er läugnete freylich standhaft, daß er seine Frau ermordet habe; allein eben so hartnäckig weigerte er sich über den richtigen Zusammenhang der Sache eine Aufklärung zu geben. Wenn ich es auch sage, so glauben Sie es doch nicht, war Wangenthals beständige Antwort. Vergebens drang Borkhorst beständig mit den eifrigsten Bitten in ihn, ihm es zu sagen, wie es habe zugehen können. „Laß mich nur sterben, Bruder: für mich ist hier doch nichts mehr übrig!„ das war Alles, was sein Freund von ihm erpressen konnte.

Unter allen Freunden Wangenthals kränkte dies keinen tiefer, als den alten ehrwürdigen Elbstein. Er behauptete beständig, Wangenthal wäre unschuldig: und warf einen tödlichen Haß auf Lindenhausen, den er so nie recht hatte ausstehen können. Eines Tages, als er in seinem Lehnstuhl saß, das eingehüllte Bein auf ein Tabouret gelegt, waren ein Paar Officiere bey ihm, die es bedauerten, daß der General so viel am Podagra litte.

„O

„O das ist vielleicht recht gut, sagte der Greis: könnte ich gehn, so bin ich bange, ich gieng zu eurem Obersten, und prügelte ihn durch, so alt ich bin.„ — Alle waren einig darin, dieser Stoß habe ihn zwanzig Jahre älter gemacht. Er konnte Niemanden um sich leiden, nicht einmal seine Regina. Warum bist du nicht so, daß Wangenthal sich in dich verlieben konnte, sagte er einmal in seinem Unwillen zu ihr. Das ist nicht meine Schuld, Papa! antwortete Regina mit ihrer gewöhnlichen unbedachtsamen Naivetät. Freylich ist es, brummte er; und so wäre alle das Unglück nicht geschehen.

Als er eines Tages eben so mürrisch und verdrüßlich saß, meldete ein Bedienter ihm ein Bauermädchen, die durchaus mit ihm reden wolle. Elbstein biß den Bedienten ab, als Regina in demselben Augenblicke herein geflogen kam, ihrem Vater ganz entzückt um den Hals fiel, und rief: sie ist da! sie ist da! — „Wer? wer? was machst du für dumme Streiche? Wer kann da seyn?

Hanna Wangenthal ist da!

„Was?

„Was? wie? Bist du von Sinnen?„ brach er aus, als zugleich Hanna herein trat.

Elbstein wollte auf, und ihr entgegen eilen: allein Regina hohlte sie, und flog mit ihr in seine Arme.

„Gott sey Dank! Er ist unschuldig, und frey! brach Elbstein aus; das ist der glücklichste Augenblick in meinem ganzen Leben. Regina hurtig! kleide die Frau von Wangenthal an: wir müssen unverzüglich zum Könige!„

Aber wollen Sie denn nicht erst wissen —

„Ich weiß ja, daß sie lebt, daß er unschuldig ist. Die hundischen Wucherjuden erhalten ihren Willen nicht. Hurtig. Aber verbiete den Leuten, daß sie zu keiner Seele davon schwatzen.

Regina, deren Herz, ohngeachtet ihrer Unbesonnenheit, grundgut war, nahm Hanna mit auf ihr Zimmer; allein vor lauter Freude konnte sie sie kaum umkleiden. Vergebens versuchte Hanna, ihr zu erzählen, wo

und wie sie indeß gelebt habe: Regina war zu froh, auf eine Erzählung zu hören, die sie doch zu wissen wünschte. Sie fiel ihr jeden Augenblick um den Hals, küßte sie, und sprang umher, wie ein Kind. Endlich war Hanna da angekleidet, nachdem der ungeduldige Elbstein viermal hatte hinauf schicken lassen; und itzt ließ er die Pferde nach *** hinfliegen, wo damals der große König sich aufhielt.

Unterwegs erzählte sie Elbstein ihre ganze Geschichte, so weit sie es konnte, ohne Wangenthal zu verkleinern. So übergieng sie die Scene, die ihr Linas und Wangenthals gegenseitige Liebe gezeigt hatte, und gab bloß das tiefe Gefühl ihrer Unfähigkeit, ihn glücklich zu machen, als die Ursache ihrer Flucht an. Sie hatte sich in ein Bauermädchen verkleidet, und da sie in ihrer Kindheit auf ihres Vaters Gute sehr gut Platteutsch hatte sprechen lernen, war sie in dieser Kleidung glücklich entkommen, bis zu einem Priester einige Meilen von da, wo sie Dienste suchte, und sich für eine Wayse ausgab, deren Aeltern kürzlich gestorben wären. Die Frau Pastorin

hat-

hatte sie vor der Hand angenommen, für sie zu nähen, weil eine ihrer Töchter grade ausgesteuert werden sollte: und im Kurzen war sie so zufrieden mit ihrer Arbeit und ihrem Betragen geworden, daß sie sie völlig behielt. Anfangs hatte man sich freylich gewundert, daß sie so mancherley Arbeit verstand, die Bauermädchen nicht zu lernen pflegten: allein sie hatte vorgegeben, daß ihre Frau Gevatterin, eine Pastorin, sie mit ihren eignen Kindern hätte unterrichten lassen. Hier hatte sie nun den ganzen Sommer in aller Stille gelebt, geliebt von Allen, besonders der jüngsten Tochter, die gern mit ihr plaudern mochte. Diese hatte ihr ehegestern erzählt, daß ein Officier in *** auf den Tod säße, weil er seine Frau ermordet habe: man hätte ihren Sarg aufgegraben, und keine Leiche darin gefunden. Sie war gleich darauf gefallen, daß es Wangenthal seyn müsse, hatte sich dem Pastor zu erkennen gegeben; und war in möglichster Eile zu Elbstein, ihrem und Wangenthals besten Freunde gereist.

Sie kamen in *** grade zu der Zeit an, da der König in den Garten zu gehen pflegte.

Elbstein nahm Hanna mit sich, und hinkte sogleich dahin: die Freude über Wangenthals Rettung hatte ihm neue Kräfte gegeben. Ohngeachtet der König es sonst nicht gern sah, wenn ihm jemand im Spatzieren in den Weg kam, erkannte er doch kaum seinen alten Kriegskameraden von ferne, als er ihm selber entgegen gieng. „Willkommen, mein alter Herkules, rief er ihm noch in einiger Entfernung entgegen, welche Hebe haben Sie da aufgeboten, Sie zu führen?„

Ihro Majestät, die Frau des angeklagten Wangenthals?

„Stehn die Todten nun vor dem jüngsten Tage auf? Das ist ja der Wangenthal, der unter Action ist, weil er seine Frau ermordet hat?„

Er ist unschuldig, Sire, rief Hanna, und warf sich vor ihm nieder, mein ist die ganze Schuld.

„Ich mag das Knieen nicht leiden. Aber da Sie nun leben, und er unschuldig ist, wie kann denn die Schuld auf Ihrer Seite seyn?„

Wan-

Wangenthals Gefahr gab der sonst so furchtsamen Hanna der Leidenschaft unwiderstehliche Beredsamkeit. Sie schilderte dem Könige Wangenthals ganzen Charakter, welch ein Mann er wäre, welch ein Mann er immer gegen sie gewesen wäre, wie liebevoll, wie theilnehmend er bey jeder Gelegenheit sich bewiesen habe. Bey allem dem habe sie bald gefühlt, daß sie nicht die Frau sey, mit der er glücklich leben könne. Sie habe daher ohne sein Vorwissen den Schritt gewagt, der nun sein Unglück werden solle. Linas Namen nannte sie nicht. Zuletzt beschwor sie die Gerechtigkeit des Königs, einen seiner treuesten Diener nicht den Verfolgungen seiner Feinde preiß zu geben, sondern alle Strafe auf sie fallen zu lassen, wenn etwas strafwürdiges vorgefallen wäre.

Der König hörte sie mit Bewunderung. Elbstein! sagte er zuletzt, wir haben doch beyde eine Zeitlang in der Welt gelebt, und von vielen Weibern gehört, die ihren Männern entliefen. Aber das ist nach meiner Erfahrung die erste, die es aus Liebe that. — Wie verhält es sich übrigens mit ihm? Man

beschuldigte ihn ja, daß er habe desertiren wollen?„ Elbstein erzählte itzt dem Könige so viel von dem Zusammenhange, als er wußte: der Oberst habe seine Tochter eingesperrt, um ihr einen alten Bauerntyrannen zum Manne aufzudringen; sie habe sich in Wangenthals Schutz begeben, und dieser, der vielleicht wohl einige Freundschaft für sie gehabt habe, wäre freylich mit ihr entflohen. Allein fürs Erste wäre er innerhalb der Gränzen eingehohlt, und überdies wäre es weder wahrscheinlich noch beweislich, daß er länger habe wegbleiben wollen, als bis er mit ihr getraut wäre.

„Allein so ist der Oberste ja ein Narr, sagte der König, wenn er sich einbildet, daß Wangenthal ihn erst um Permission bitten sollte, seine Tochter zu entführen. Die Sache soll denn auch keine Bedenklichkeiten weiter haben. Doch möchte es nicht gut seyn, daß die beyden ferner bey einem Regimente zusammen dienen; und nicht wahr, gnädige Frau, sie sähen es wohl auch nicht gern, wenn Ihr Mann so nahe bey dieses Obersten Tochter bliebe?

Ihro Majestät, mein einziger Wunsch ist Wangenthals Glück. Ich bin zurückgekommen, sein Leben zu retten, aber nicht den ganzen Rest desselben zu vergiften; und ich hoffe, Ihro Majestät werden mir vergönnen, meinem alten Plane zu folgen, sobald Wangenthals Unschuld bewiesen ist.

„Nein! nein! Wenn Wangenthal nach allem dem, was Sie für ihn gethan haben, und itzt für ihn thun, nicht glücklich mit Ihnen leben kann, so ist er nicht der Mann, den Sie mir in ihm geschildert haben. Doch Sie werden ungeduldig seyn. Ich will gleich eine Ordre ausfertigen; die ganze Sache gegen ihn soll aufgehoben werden.„

Hanna wollte ihm nun wieder zu Füssen fallen. Allein der König hielt sie zurück. „Sie sind mir keinen Dank schuldig, Madame! Ich bin Ihnen vielmehr verpflichtet, daß Sie mir einen braven Officier retten, den Elbstein achtet und liebt.„ Er verließ sie; und kaum waren sie in den Gasthof zurückgekommen, wo sie abgetreten waren, als ein königlicher Feldjäger Elbsteinen eine Ordre an

Lindenhausen brachte, Wangenthal, als ganz unschuldig, auf freyen Fuß zu setzen.

Elbstein und Hanna eilten nun, was sie konnten, ihren geliebten Freund zu retten. Natürlicher Weise fuhren sie grade zur Hauptwache, wo Wangenthal im Arrest saß. So viel es Hanna auch kostete, daß sie nicht selber Wangenthal seine Rettung ankündigen solle, gab sie doch Elbsteins Vorstellungen Gehör; und der Greis gieng hinein, ihn auf den Anblick seiner verlohrnen Frau vorzubereiten; finster und mißmuthig saß Wangenthal in einem Winkel, und erhub kaum das Gesicht, als er die Thüre öfnen hörte. Indeß stutzte er bey dem Anblicke seines alten Wohlthäters.

„Wie, Ew. Excellence würdigen einen verlassenen verurtheilten Unglücklichen Ihres Besuches?„ —

Nicht verurtheilt, mein Sohn! Ich komme vom Könige, und bringe Dir Begnadigung!

„O mein Vater, was haben Sie gethan! Kann Ihr Sohn, wie Sie mich nennen, Be-

gna-

gnadigung annehmen? Kann er mit Ehren ein Leben annehmen, das er der Gnade des Königs zu danken hat? O nein! nein! man muß mich freysprechen; und das ist unmöglich. Und wäre es auch möglich, so sollten Sie es mir doch nicht wünschen! Mein Tod ist nicht gerecht, allein er ist mir eine Wohlthat: ich habe Alles verlohren, was mir das Leben zu einem Glücke machen konnte.„

Wangenthal! sagte der alte Elbstein, dessen Bedenklichkeiten alle über Wangenthals schwarzer Seelenstimmung wegfielen, Sie sind glücklicher, als Sie sich vorstellen! Er öfnete die Thüre: und Hanna sank in Wangenthals Arme.

„Hanna! meine Hanna! ich habe dich wieder. Nun ist mir die Gnade des Königs willkommen, wenn ich nur mit Dir leben kann. O! wie hast du mich verlassen können?„

Wangenthal! sagte sie, und wand sich aus seinen Armen, das habe ich gekonnt, und kann es noch, wenn dein Wohl es erfordert. Du mußt glücklich seyn, und dann gehe es mir, wie es wolle!

„O du, mein theuerstes Weib, mein ganzes künftiges Leben soll dir geheiligt seyn. Meine ganze große Schuld will ich dir abtragen. So viele Liebe für einen Mann, wie ich war.„

Wangenthal! sagte Hanna in dem Tone des sanften Vorwurfes; laß mich nie dergleichen mehr hören! Aber die arme Lina!

„O! wenn Du sie erst ganz kennen lernst! giebt es noch eine Deines gleichen, so ist sie es, und euer Beyder Leben sollte ich vergiften!„

Nun erzählte er ihr, was bey ihrer Entweichung vorgefallen war, und wie Lina sich geweigert habe, das Opfer, was Hanna ihnen Beyden gebracht habe, anzunehmen; und sie vereinigten noch ihr Mitleid und ihre Bewunderung für dies herrliche Mädchen, als Elbstein, der indeß Anstalt zu Wangenthals völliger Befreyung getroffen hatte, herein kam, sie ihm anzukündigen.

Wenige Tage nachher ward Wangenthal durch ein königliches Handschreiben unter ein von den in Berlin garnisonirenden Regimentern

fern versetzt. Der große König lernte ihn persönlich kennen, und fand ihn der Freundschaft und der Lobreden des alten Generals vollkommen würdig. Wangenthal hatte nun den ganzen seltnen Werth seiner Frau kennen und schätzen gelernt. Im Anfange achtete und bewunderte er sie: allein diese Bewunderung wuchs zur glühendsten Liebe, die zwar nicht wie seine Leidenschaft für Lina von den heftigen Stürmen der Eifersucht und des Unglücks zur Flamme empor getrieben, sondern von einem unerschöpflichen Schatze edler und schöner Eigenschaften unterhalten wurde. Indem er mehr in ihrer Nähe lebte, nahm er nach und nach ihre Tugenden an: ihre Frömmigkeit, ihre Sanftmuth milderte das finstere und leidenschaftliche, was jene unglückliche Tage in seiner Seele zurückgelassen hatten. Ihre Ehe ward mit Kindern gesegnet; und Hanna erhielt einen neuen Werth, neue Vorzüge in den Augen des dankbaren Ehemanns. Der Anblick der mütterlichen Sorgfalt und Zärtlichkeit, womit sie sie hütete und pflegte, erfreute ihn. Nie war Lina in ihren glänzendsten Augenblicken ihm den vierten Theil so schön vorgekommen, als Hanna itzt, wenn

sie

sie eins von ihren Kindern an der Brust oder auf dem Schooße hatte; nie hatten Gleims oder Kleist's Gesänge von Linas Lippen ihn so entzückt, wie jene kleinen altväterischen Lieder, womit Hanna ihre Kinder in den Schlaf lullte. Und da nun nach und nach die Kinder heran wuchsen, so daß sie ihre eigentliche Erziehung anfangen konnte, und er nun sah, wie sie mit reicher, freygebiger Hand ihre Tugenden in die zarten Herzen aussäete; so lernte er, ohne es zu merken, nach und nach die Kunst von ihr. Er ward Vater, wie sie Mutter; und Beyde waren die Liebenswürdigsten, die Beneidenswürdigsten unter allen Sterblichen.

Daß der eigne Heerd itzt Wangenthals Paradies ward, daß alle jene lärmenden Armseligkeiten ihm aneckelten; begreift ein jeder, der sich auf wahre Glückseligkeit versteht. Nur einmal riß er sich von seiner Hanna los, um der deutlichen Stimme der Pflicht und Ehre zu folgen, die ihn seinem Könige nach in den bayerschen Succeß

cessionskrieg rief; und ohngeachtet dieser auf eine solche Weise geführt wurde, welche keine Lorbern, wie der siebenjährige Krieg, möglich machte, kehrte er doch mit der Hochachtung seines großen Königs geschmückt zurück. Friedrich hatte ihn für den besten Zögling seines braven Elbsteins erkannt.

Wenige Jahre nachher starb der große König. Verschiedene seiner Helden und Lieblinge verließen die Dienste seines Nachfolgers; und unter ihnen auch Wangenthal. Lange hatte Hanna sich nach ländlicher Ruhe gesehnt. Mehr als einmal hatte er auf ihr voriges Landgut bieten lassen, aber vergebens. Da Elbstein gleich nach Wangenthals Versetzung gestorben war, und sein Gut grade itzt feil geboten wurde; so kaufte Wangenthal es, und fuhr dahin, um Alles einzurichten. Ein Paar Tage hernach folgte Hanna ihm. Das Andenken des alten ehrwürdigen Elbsteins begegnete ihr allenthalben, besonders

wo sie als Bauermädchen zu ihm hereingekommen war; und sie weyhete ihm dankbare Thränen. Allein als sie in den Garten hinunter giengen, und sich dem Lusthause näherten, wo die merkwürdige Kußscene vorgefallen war, sah Wangenthal sie erröthen, und langsamer gehn, ohne selbst es zu merken. „Sey ruhig, Weibchen! sagte Wangenthal lächelnd; das Lusthaus ist gereinigt, und andern Gottheiten geheiligt.„ Sie öfnete die Thüre; und grade gegen über hieng ein Familienstück, das Wangenthal selbst gemahlt hatte, und Hanna unter allen ihren Kindern, mit dem kleinsten auf dem Schooße vorstellte. „Fürchte nicht vor Linas Andenken, wo ich diese Schutzengel um mich habe!„ sagte er. Mit stummen Thränen fiel Hanna ihm um den Hals, und Beyde waren glücklich.

Hannas Zurückkunft und Wangenthals Rettung gaben Lina den ersten Schimmer von Genesung wieder. Nach und nach siegte ihre starke Natur, so wie ihre große Seele gleichfalls ihre unglückliche Leidenschaft be-

kämpf-

kämpfte. Sie erfuhr, daß Hanna und Wangenthal glücklich zusammen lebten; und ihr edles Herz freute sich ihres Glückes. Ein Jahr nach Wangenthals Versetzung hielt Borkhorst um ihre Hand an. „Herr Major, sagte sie, ich will aufrichtig mit Ihnen reden: ich achte Sie, als einen überaus rechtschaffenen Mann, ich habe Sie immer wie meinen Freund betrachtet, allein geliebt habe ich einen andern. Meine Entweichung mit Wangenthal — — —„

Ist mir nicht unbekannt. Ohne Sie mit Wangenthals Heftigkeit zu lieben, fühlte ich lange schon Zärtlichkeit für Sie. Ich sah die Liebe meines Freundes, und trat zurück vor ihm; er war der einzige, dem ich Ihren Besitz lieber als mir gegönnt hätte. Daß ich indeß jeden Ihrer Schritte beobachtet habe, können Sie leicht glauben.

„Borkhorst! Sie sind ein edler Mann. Wenn Ihnen Hochachtung und herzlich gemeinte Ergebenheit bey derjenigen genügen,

 die

die Sie zur Gattin wählen, so bin ich die Ihrige.„

Sie heyrathete ihn. Auch ihre Ehe ward mit Kindern gesegnet. Häusliches Glück goß seinen Balsam in die Wunden, welche jene Leidenschaft hinterlassen hatte. Mit der Zeit heilten sie gänzlich: und jeder, der nicht Wangenthals Hanna kannte, nannte Lina von Borkhorst das Muster der Gattinnen und Mütter.

Rahbek.

II.

Fridlef und Hiarne der Skalde

oder

wahrhafte Historia,

welchergestalt König Magnus, Sigurd des Pilgrims Sohn, sich langweilen thät.

Didicisse fideliter artes,
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Die ganze Welt weiß es, daß König Magnus, König Sigurd des Pilgrims Sohn, in der Folge der blinde zubenahmet, ein hochfahrender, harter Herr, und übrigens in ganz Norwegen der schönste Mann war, welches mehr als alle seine übrigen Talente dazu beytrug, daß er nach seines Vaters Tode zum Nachfolger ernannt wurde. Die ganze Welt weiß es ferner, wie der Irrländer Harald Gylle auf neun glühenden Pflugeisen mit bloßen Füssen lustwandelte, und dadurch unwidersprechlich bewieß, daß er Prinz Magnus's Oheim sey, und wie er weiter mit bemeldten höchsteigenen Füßen stärker lief, als Magnus auf einem gothländischen Pferde zu reiten vermochte, wodurch er nicht minder sein Recht auf einen Thron dar-

darthat, dem er eydlich entsagt hatte. Noch weiter ist es männiglich bekannt, daß diese seine gültigen Ansprüche auf den Thron doch vielleicht nicht in Kraft gegangen wären, wenn er sich nicht ein überlegnes Kriegsheer anzuschaffen, und dies Kriegsheer besser anzuführen gewußt hätte, als sein Gegner. Männiglich weiß es endlich, daß Magnus sich schier ohne Schwerdtschlag genöthigt sah, mit seinem irrländischen Oheim einen Vergleich zu schließen, wodurch das Reich zwischen sie getheilt wurde; und daß er darauf vier lange, lange Jahre auf seiner königlichen Burg zu Bergen in Ruh und Frieden still sitzen mußte, während Harald Gylle in Sarpsborg und auf beständigen Reisen sich bey seinen Unterthanen Liebe und Ansehn erwarb.

Wie König Magnus hingegen in Bergen seine Zeit verlebte, das ist ein Punkt, worüber eben nicht ein jeder unterrichtet seyn dürfte: denn Snorro Sturleson läßt sich nicht sonderlich darüber aus. Indeß giebt es in Hardanger, auf Vos, oder in Valsters, kein altes Mütterchen, keine Amme, die sich nicht für zwey, höchstens vier Schil-

lin-

linge sollte bereitwillig finden lassen, mit folgender Ausfüllung jener Lücke in unsrer Geschichte Jeden zu bereichern, der die Begebenheiten der Vorwelt in einer vollständigen Kette zu besitzen wünscht.

Wenn die Könige des alten Nordens nicht Krieg führten, oder ihre Zeit mit kriegerischen Spielen ausfülleten, das heißt, nicht kämpften, rangen, schwammen, ritten, in die Wette liefen, nach dem Ziele schossen u. s. w., so war irgend eine litterarische Beschäftigung ihr Zeitvertreib. Sie lasen die Begebenheiten ihrer Vorwelt oder ließen sie sich vorlesen; sie ließen sich vorsingen oder sangen selbst die Loblieder oder historischen Gesänge von den Helden und Thaten vergangener Tage; ja man glaubt, sie hielten es nicht für erniedrigend, selbst solche Gesänge zu verfassen; sie sollen sogar, und eben nicht so selten, in dem Studio verschiedener ernsthafter Wissenschaften Vergnügen gesucht und gefunden haben; sie studirten dann die lateinischen und griechischen Schriften, welche sie durch ihre fortdaurende Verbindung mit den constantinopolitanischen Kaisern füglich erhalten konnten, und auf die Weise ward

also etwas Staatswissenschaft, etwas römisch-nordische Gesetzkunde, etwas Philosophie u. s. w. ihr königlicher Zeitvertreib.

Vorzüglich waren es damals die Isländer, die im Norden, und besonders in Norwegen, diese Art der Erhohlungen bey den Höfen im Gange erhielten, und daher wurden diese Insulaner, die den raschen und männlichen Genius ihrer Jugend mit so sorgfältigem Fleiße anbauten, für die würdigsten Gesellschafter der Könige von Kindheit an, gehalten. Unser Magnus war indeß nicht so glücklich gewesen, daß irgend ein Isländer an seiner Erziehung Theil genommen hatte; und sein Vater konnte nach seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe unmöglich an dem Umgange mit diesen Leuten Geschmack finden, da sie ohngeachtet ihres Christenthums auf den Pabst und seine Legaten eben nicht so viel hielten, als er selber.

Da nun also Ihre Majestät, König Magnus, nach der Theilung des Reiches mit seinem Oheim, ohne Fehde mit irgend einem ausländischen Feinde oder inländischen Aufrührer, nichts, gar nichts zu thun hatte, oder

doch

doch die bessere Hälfte jener königlichen Erholungen entbehren mußte: fieng er gar bald an, sich erbärmlich zu langweilen. Mit seinen Kriegsleuten durft er sich nicht sonderlich herum tummeln: denn wenn er sie zu oft, selbst bloß zum Amüsement, versammelte und übte, so mußte er befürchten, daß sein mächtiger Oheim Gelegenheit nehmen dürfte, den Frieden mit ihm zu brechen; und er fühlte es zu gut, daß er ihm nicht die Stange halten konnte. Er entsagte also bald dem Kriegswesen, und versuchte, sich mit Andachtsübungen zu amüsiren. Allein als er im Kurzen nicht nur das Brevier, sondern auch die ganze nonsensicalische Dogmatik der damaligen Zeit, und alle Kirchenhistorie, das heißt, einen Wust von Legenden, soviel nur die nordischen Bischöffe selbst davon wußten, an den Fingern hersagen konnte, so kehrte die Langeweile in aller ihrer Kraft wieder bey ihm ein.

Er versuchte es freylich auch mit mancher andern fürstlichen Kurzweile. Er hielt zuweilen ein kleines Ringelrennen, ward aber bald inne, daß es eitel Kinderspiel sey. Er ließ Spielleute kommen, hatte aber von Na-

tur ein zu gut gebildetes Ohr für Musik, als daß er ihre Dudeley nicht im Kurzen hätte abgeschmackt finden sollen. Den Musikanten folgte eine Schaar Comödianten, die damals Gaukler hießen, und auch nichts anders waren; doch auch ihre lustigen Streiche ennuyirten ihn bald. Er gab in seinem Rittersaale Ball, der damals schlechtweg Tanz hieß. Allein da man in diesen unverfeinerten Zeiten noch nicht tanzen konnte, ohne sich würklich Bewegung zu machen, so konnte ihn auch der Spaß nicht länger als auf eine Stunde etwa unterhalten; überdies hielt man es in diesem barschen Zeitalter eines Königs ganz unwürdig, sich gar zu oft einer vollen Gesellschaft in solchen Luftspringen zu zeigen, und freylich glich der damalige Tanz dem noch in Norwegen gång und geben Halling - oder Springetanz.

Bloß um der verfolgenden Langeweile zu entgehen, sandte er Kundschafter an fremde Höfe, (denn man hielt damals noch keine Minister) sich die histoire scandaleuse der Zeit zu verschaffen. Allein theils waren diese Kundschafter schlechte Beobachter, so lange sie weg wa-

waren, und noch schlechtere Erzähler, wenn sie wieder kamen; theils war der Gewinn ihrer Reise, und der Inhalt ihrer Erzählung in sich selbst so langweilig, daß er keine menschliche Seele unterhalten konnte. Auch ließ der König aus allen Winkeln seines Reiches die schönsten Mädchen zusammen bringen. Doch die eigentliche Wollust war nur gar zu bald bis zum Eckel befriedigt, überdies waren grade die hübschesten Dirnen, nach einer sonderbaren Vertheilung der Naturgaben, größtentheils so unerträglich dumm, daß ihr Umgang mehr zurückstieß, als ihr Auge anzog, und die häßlichen, die vielleicht mehr Vergnügen hätten gewähren können, kamen ihm nicht in den Wurf. Man wird es von selbst erwarten, daß Ihre Majestät gleichfalls große Feste gaben: da saß man denn zuweilen an einer Tafel von achtzig Couverts, und verschlang eine unglaubliche Menge Rennthierrücken, Bärenschinken, schwarz Wild u. s. w. samt einer angemessenen Quantität von starkem Bier, Meth, und Wein sogar, den die Landesleute in Neustrien und Bretagne hergaben. Allein Ihre Hoheit wurden inne, daß auch das prächtigste Gastmahl in die Länge Lange-

weile mit sich führe; denn die steifen Gespräche bey Tische würzten Speise und Trank nicht mit Witz und Laune, und die ungekünstelte Munterkeit des Herzens fehlte vollends ganz und gar, wie es bey allen großen Gastmählern, besonders der Großen, der Fall seyn soll.

In dieser beklagenswürdigen Lage befanden sich Ihre Majestät, der König Magnus, als der Isländer Sämund an seinen Hof kam.

Der Isländer Sämund war in Island und auf Isländisch erzogen. Sein Vater, ein Bauer, besaß zwölf tausend Schaafe, und zwey tausend Kühe; und beherrschte als Hausvater ein zahlreiches Gesinde, das sein Vieh hütete und pflegte. Die Wolle seiner Schaafe verarbeitete er selbst in seinem Hause zu Tüchern, und diese Tücher und das Fleisch seiner Heerden, dessen seine eigne Wirthschaft nicht bedurfte, schickte er mit eignen Schiffen nach Grönland und Wünland und England und Frankreich und Gorderige (Rußland) und Dännemark. Für seine Waaren erhielt er einiges Getreyde zu Bier, etwas Wein, etwas

Flachs zu weiterer häuslicher Verarbeitung an Luxusartickeln, und übrigens Gold und Silber, wodurch er denn bey seinen liegenden Gründen ein steinreicher Mann ward. Bey allem dem aß er täglich seine Schüssel isländisches Moos, kannte kein Brod, und verbrauchte, wie sein Gesinde und seine Nachbaren, zu gesalzenen Hammelkeulen und getrocknetem Ochsenfleisch Angelica oder Quanwurzel statt Brod. Seine zahlreiche Schaar von Kindern erzog er in der Kenntniß alles dessen, was zu einer so weitläuftigen Wirthschaft erfordert wurde. Allein außerdem studirten sie noch die Geschichte und Mythologie unsers Nordens; die römische und nordische Gesetzkunde und Staatswissenschaft, um sich damit an den Höfen Gold und Ehre zu erwerben; einige Religionskenntniß, worin sich indeß mehr von den Lehren ihrer heydnischen Vorfahren, als von den Grundsätzen des Pabstes mischte; ferner Mathematik, soweit sie damals angebaut war, nebst Astronomie und Astrologie; item, die lateinische und griechische Sprache; und vor allen Dingen die Sprache und schöne Litteratur Nordens, wozu ein hoher Grad von Fertigkeit in der Versification gehörte. Auch

Auch Sämund war so erzogen, und bey glücklichen Naturgaben hatte er einen beträchtlichen Theil von allen diesen Kenntnissen eingesammelt. Schon seit langer Zeit war kein Isländer am Hofe erschienen. Denn da das Verständniß zwischen Magnus und seinem Oheim Harald Gylle so gespannt war, daß man jeden Augenblick einen öffentlichen Friedensbruch zwischen ihnen befürchtete; so glaubten die Isländer, daß sie weder mit ihren Waaren, noch mit ihren Kenntnissen bey Fürsten Glück machen würden, die sich um den Thron zankten.

In den drey Jahren seiner friedlichen Regierung war die Langeweile des Königs Magnus bis zu einem hohen Maaße angewachsen, als Sämund itzt der erste Isländer war, der sich Seiner Majestät anmelden ließ. Er kam, theils um mit seinen Kenntnissen wo möglich einigen Nutzen zu stiften, theils auch, um einigen Gewinn aus der Langeweile des Königs zu ziehen, wenn er auch eben nicht darauf rechnen durfte, ein sonderliches Glück zu machen. Er fügte sich daher in seiner Rede und seinem ganzen Betragen nach

dem

dem allgemeinen und hier herrschenden Hoftone.

Willkommen! Isländer, sagte der König Magnus; Wir haben vernommen, daß die Isländer kurzweilige Leute seyn sollen. Laß hören, womit verstehst du, Uns zu unterhalten? Denn wir leugnen es nicht, ohngeachtet der täglichen Veranstaltungen, die Wir allergnädigst fügen, die Langeweile von unserer königlichen Thüre abzuhalten, hat es doch seine Schwierigkeiten damit.

Sämund.

Erlauben Ihre königliche Majestät, daß ich in tiefster Unterthänigkeit Allerhöchst denenselben die Vorschriften und Grundsätze vortrage, nach welchen die allgemeinen Gerechtsame aller Menschen und die Richtigkeit der Vorrechte gewisser höherer Classen bestimmt werden, nach welchen ferner, unter Leitung der Erfahrungen vergangener Zeiten, und der Lehren weiser Männer und Gesetzgeber des Alterthums, am richtigsten ausgefunden werden kann, wie in einem Staate bey der mindesten Aufopferung der Freyheit seiner einzelnen Glieder die größ-

te

te Summe allgemeinen Wohles zu errei-
chen sey.

König Magnus.

In dem, was Du da saalbaderst, ist so viel Kauderwelsches, daß dein Anerbieten allein Uns schon ennuyirt. Von Vorschriften wollen Wir nichts wissen: alles was Wir verlangen, ist Unterhaltung.

Sämund.

Nichts, allergnädigster König, ist seiner Natur nach so unterhaltend für alle überhaupt, und besonders eines weisen Königs, wie Norwegen in Ihrer Majestät zu besitzen das Glück hat, so würdig, als die Betrachtung der Gerechtigkeit und ihrer Pflege. Befehlen Ihre Majestät allergnädigst, daß ich höchst Dero Weisheit die Gründe und Bestimmungen vortrage, nach welchen die Gerechtigkeit in aller ihrer Reinheit und Unpartheylichkeit von den Thronen bis zu den fernsten Hütten der gehorsamen Unterthanen herab strömen kann.

Kö-

König Magnus.

Zum Beweise, daß Wir die Gerechtigkeit vollkommen zu handhaben wissen, könnte es Uns leicht einfallen, dich flugs mit einer Ladung von funfzig Stockprügeln aus unserm Gesichte, unserm Hofe, und unserm Reiche zu verweisen, da du es wagst, Uns mit zwey langweiligen und überflüssigen Propositionen so ungeziemend zu ennuyiren. Weil es Uns indeß am Herzen liegt allergnädigst desennuyiret zu werden, so soll dir diese Strafe aus besondrer königlicher Huld für diesmal und bis auf weitere Verfügung hiemit erlassen seyn, wofern dir es sonst noch gelingt, unsere allerhöchste Langeweile durch einen nähern allerunterthänigsten Vorschlag zu vertreiben.

Sämund.

Nun nach grade glaube ich inne zu werden, welche Art von Unterhaltung Ihre Majestät allergnädigst befehlen. Es ist, wie ich merke, weder die hohe und edle Staatskunde, noch die göttliche Gerechtigkeitslehre, die das Glück haben, Ihre Majestät amüsiren zu können. Ich erwarte dies eben so wenig von

den

den bescheidnen und anlockenden Untersuchungen der Vernunftlehre, oder den sublimen Hypothesen der Seelenlehre, oder von der Magie der Meßkunst, oder den Wundern der Himmelsbeschauung: noch weniger darf ich dem Beherrscher der nordischen Felsenketten die Sprachen, die hinreissenden und lehrreichen Schriften der Südländer anbieten. Eben so wenig verlangen Ihre Majestät ohne Zweifel einen Unterricht über die Kriegsmethode unserer Vorfahren, die ihrer Natur nach höchst langweilig, und des Mannes vielleicht unwürdig ist, den das Schicksal bestimmt hat, hunderttausende seiner Mitmenschen glücklich zu machen, aber nicht darauf zu studiren, sie auf eine behende und sichere Weise des Lebens zu berauben, ein Studium, das Ihre Majestät allergnädigst höchst Dero Bütteln überlassen. Dagegen vermuthe ich, unter den eingeschränkten Kenntnissen, die ich besitzen möchte, dürfte vielleicht am ersten eine Erzählung der Begebenheiten der Vorwelt für würdig und dienlich geachtet werden, die üble Seelenstimmung zu erheitern, worüber Allerhöchstdieselben klagen. Nur erbitte ich mir im Voraus Dero allergnädigste Vergebung,

falls

falls ich nicht so glücklich seyn sollte, meinen allerunterthänigsten Wunsch, die Unterhaltung Ihrer königlichen Hoheit, nach Würden zu erreichen, wiewohl ich überzeugt bin, daß ich Ew. Majestät immer einige Kurzweile verschaffen werde.

König Magnus.

Amusiren sollst Du Uns; gleichviel, womit, wenn es nur amusirt! Wo nicht, so ist deine Strafe schon bestimmt; ja, eine noch derbere Züchtigung steht dir bevor, wenn du Uns noch länger langweilest: und Wir schwören bey Unserer angestammten Gerechtigkeitsliebe, daß du alsdann keine Vergebung zu hoffen hast.

Dem armen Sämund ward heiß um beyde Ohren, und bebend fühlte er es voraus, daß er nun gewisser, als jemals langweilig werden dürfte. Er raffte indeß so gut er konnte, seinen Muth zusammen, und sprach also:

Sämund.

Finden Ihre Majestät allergnädigst vielleicht einiges Vergnügen in der Geschichte

von Balders Tod, seiner Reise zur Häl, und dem Versuche der ganzen Natur, durch Thränen ihn zurück zu rufen? *)

König Magnus.

Keinesweges! Ich bin gar kein Freund vom Heulen, und finde nichts Amüsantes in einer Höllenfahrt. Etwas Anderes! Geschwind!

Sämund.

Auch nicht in der Erzählung von Thors Reise zu Loke in Utgaard, seiner dreyfachen Probe, und dem Handschuh, in dessen Däumling sein Gefolge Herberge fand. **)

König Magnus.

Was gehn mich Thor und Loke an? Was man von ihnen erzählen kann, sind gar zu handgreifliche Lügen. Geschwinde etwas anderes!

Sämund.

Also von der Bewerbung des Dänenkönigs Gram um König Sigtrugs Tochter, — oder

*) S. Gräters nordische Blumen.

**) S. die Edda.

oder von Rolf Krages Gastmahl, — oder von Hamlets Wahnsinn, — oder von Sigrid und Othar — oder von Habor und Signe — oder von Regner Lodbrogs Kampfe mit dem Drachen, und Lathgerthas Treue, — oder von Orvarod und seinen Brüdern, — oder von Frithiof dem Frechen, — oder von Thorolf Lausbart und Asta, — oder von Aslögas Entführung in einer Harfe, — oder von Hiarne, der König ward, weil er ein Leichencarmen auf Frode den friedfertigen machte, — oder von — *)

König Magnus.

Halt! du bist der langweiligste Bursche auf Gottes Erdboden mit deinen Anerbietungen. Von deinen dummen Historien ist wohl die eine so gut, wie die andere. Nimm die letzte; sie kann vielleicht possierlich genug seyn. Wie heißt sie? fange an!

Sämund.

Die Geschichte ist überaus seltsam, und in noch höherem Grade unterhaltend. Thut

*) S. Saxo Grammaticus.

diese nicht ihre Wirkung, Ihre königliche Majestät zu amusiren, so ist Allerhöchst Dero üble Laune unheilbar.

König Magnus.

Ohne weitere Vorrede!

Nachdem Sämund sich in tiefster Unterthänigkeit einige male geräuspert hatte, begann er folgendermaßen:

* *
*

Es war einmal ein König in Dänemark, der Frode hieß; und weil er sein Volk mit Sanftmuth beherrschte, und seinem Reiche gleichwohl Frieden zu verschaffen und zu erhalten wußte, bekam er den Beynamen des Leutseligen, des Friedfertigen. Als dieser gute König wider seine Neigung genöthigt gewesen war, wider auswärtige Feinde die Waffen zu ergreifen, und sie mit solchem Nachdruck und solcher Weisheit geführt hatte, daß er verschiedene fremde Länder seinem beglückenden Scepter unterwarf, so gürtete er, wie immer, wenn ihn die Noth nicht zum Gebrauche der verhaßten Waffen zwang, das

Schwerdt

Schwerdt wieder ab, und verwandte alle Zeit und Kräfte, das Wohl des Landes durch milde und weise Gesetze, und vortrefliche Einrichtungen zu befestigen. Er liebte, unterstützte, und belohute alle wackere Wissenschafts-Männer. —

„Fort mit dem ganzen langweiligen Gewäsche von Frode! Erzähle die Geschichte, wenn es eine ist! rief der König.„

Dieser König Frode hatte nur einen Sohn, mit Namen Fridlef, den er so zu erziehen wünschte, daß er bald den Scepter führen möchte, wie er selbst ihn führte. Er schickte ihn daher zu einem weisen Greise, einem Bauer mit Namen Ugger, auf daß er ihn in allen Wissenschaften unterrichten möchte, die einem Fürsten anständig und unentbehrlich sind.

„Enthalte dich solcher Beywörter, naseweiser Isländer, sagte der König.„

Der Greis, fuhr Sämund fort, unterwies den Prinzen in diesen Wissenschaften. Er lehrte ihn auch, wie man Krieg zu führen habe, sowohl zu Wasser als zu Lande, doch vor-

vorzüglich das Erstere. Denn er war der Meynung, Insulaner bedürften mehr der Seemacht als der stehenden Heere, weil diese mehr in offensiven, als in Vertheidigungs-Kriegen gebraucht werden; und von allen vermeidlichen Kriegen rieth er seinem Zögling ernstlich ab.

Eben so hielt er ihn von allen Lastern zurück, die einen edlen Jüngling schänden, und prägte ihm alle Tugenden ein, die Menschen und Fürsten schmücken. Er, der König, und das ganze Land sah mit Vergnügen den jungen Fridlef voll Eifer und Gelehrigkeit diesen Unterricht nutzen; und Alle erwarteten voll Zuversicht, daß er dermaleinst in die Fußstapfen seines Vaters treten würde.

Indeß war der königliche Knabe feurig und thätig. Die Lehren der stillen friedlichen Weisheit dünkten ihm nicht alle seine Kräfte hinlänglich zu beschäftigen. Man hatte ihm Verachtung für Kinderspiel und Kleinigkeiten eingeflößt, und wollte doch, daß seine rege Thätigkeit, außer jenen Beschäftigungen des Verstandes und Herzens, sich begnügen sollte, zuweilen ein Pferd zu tummeln, oder in ei-

einem Boote auf der Suseau die Ruder zu ziehen. Er betrachtete diese Leibesbewegungen wie Spiel, verachtete sie, und sehnte sich; seine Kräfte an einer wirklichen Unternehmung zu üben.

Es war ein Gebrauch im Alterthume, doch vielleicht mehr in den Ostländern als im Norden, daß der alte weise Vater oder Lehrer auf seinem Todesbette seinem Lehrlinge irgend eine, gewöhnlich drey schöne Lebensregeln gab, die er ihm vor allen nachdrücklich ans Herz legte, und bey deren Uebertretung der prophetische Geist der Sterbestunde verschiedenes Unheil verkündete. Ehe denn Fridlefs Lehrer, der ehrwürdige Greis Ugger, im 99ten Jahre seines Alters und im siebenzehnten Jahre des Prinzen, sich zu seinen Vätern versammelte, gab er ihm ebenfalls drey solcher Lebensregeln, und gelobte ihm Heyl und Segen, wenn er sie halten, und unsägliches Unheyl, wenn er sie übertreten würde.

1) Mein Sohn, du mußt dir niemals einfallen lassen, irgend einen Poeten, wenigstens nicht in Person, zu verspotten.

2) Jeden Morgen mußt du mit vernehmlicher, langsamer Stimme drey Verse aus der Havamaal absingen, doch wohlgemerkt, weder mehr noch weniger.

3) Du mußt keinen Krieg anfangen, ehe und bevor du in eigner Person einen der tapfersten feindlichen Kämpfer zum Zweykampfe heraus gefordert hast, oder auch, mußt du in den drey ersten Angriffen an der Spitze deiner Krieger stehn.

Fridlef glaubte den sterbenden Greis phantasiren zu hören, gelobte ihm aber doch ehrfurchtsvoll, seinem Rathe zu folgen. Ugger entschlummerte, und hinterließ den siebzehnjährigen Prinzen ohne alle Leitung, als die ihm sein betagter Vater gewähren konnte, dessen Rest von Kräften nach einem langen thatenvollen Leben nur kümmerlich zu seinen Regierungsgeschäften hinreichte. Was Wunder, daß der Jüngling den Rath des sterbenden Weisen gar bald in den Wind schlug?

Fridlef war von Ugger immer zu großer Ehrfurcht für die alten Gesänge angehalten worden, deren gesammelte Bruchstücke itzt unsere

sere Edda ausmachen. Die kühnen, lebendigen, theils gutgezeichneten, theils ganz vortreflichen Bilder darin, machten ihre Lecktüre zu einem angenehmen Geschäfte für Fridlef; ein wenig jugendliche Menschlichkeit trieb ihn nun vielleicht an, daß er vor allen die Havamaal fleißig las, und zu seinem Saitenspiele sang. Nun finden sich einige Strophen darin, wie Ew. königlichen Majestät allergnädigst werden bemerkt haben, die, falls sie von Odin herrühren, fast gar zu sehr mit einem gewissen Gebrechen behaftet sind, das sie freylich mit dem hohen Liede eines gewissen andern heiligen Verfassers gemein haben, z. B.

Im vollen Glanz der Schönheit
Auf weichem Rosenlager
In süssen Schlaf versunken,
Enthüllt und ohne Schleyer,
Fand ich die zarte Jungfrau:
Und selbst Wallhallas Freuden
Verschwanden meiner Seele
Vor diesem Wunderanblick.

Diese wurden itzt vorzüglich des siebzehnjährigen Prinzen Morgen- und Abendgebete.

„Es ist doch etwas an deiner Geschichte, unterbrach ihn der König. Apropos! kannst

du mir nicht eine Abschrift der Havamaal leyhen?„

„Ich werde die Ehre haben, sie Ew. Majestät abzuschreiben. Eine Abschrift besitze ich zwar nicht, allein ich weiß sie so ziemlich auswendig. Mit Ihrer Majestät allergnädigsten Erlaubniß fahre ich indeß fort.

Ew. Majestät erinnern sich der drey Lebensregeln, die Ugger dem Prinzen gegeben hatte. Die zwote war schon übertreten. Denn bisweilen hatte er wohl, statt drey Strophen, die ganze Havamaal auf einmal gelesen; und wo er gieng und stand, sang oder brummte er eine Stelle daraus.

An Frodes Hof war ein Bauernsohn, mit Namen Hiarne, mehr durch seinen gesunden Verstand, als durch flüchtigen Witz, in großes Ansehn gekommen. Zwar brauchte sein Freund, der König, ihn nicht zu Statthalterschaften, oder räumte ihm einen beständigen Sitz in seinem Staatsrathe ein. Allein er hatte in verschiedenen auswärtigen Kriegen in Irrland, Wenden, und Ungarn herrliche Dienste gethan; und war itzt in manchen

wich-

wichtigen Staatsangelegenheiten sowohl Frodes, als seiner Rathgeber, Rathgeber. Zuerst hatte er sich durch verschiedene Gesänge bey Hofe bekannt gemacht: er hatte die großen Thaten der Väter der Vergessenheit entrissen, und mit Lorbeer belohnt, hatte der Sittenlehre, der Weisheit und Lebens-Klugheit die Herzen geöfnet, und die Gottesverehrung veredelt. Es war damals am Dänischen Hofe nicht allein Sitte, dergleichen Skalden in Ehren zu halten, und ihre Lieder zu erlernen und zu lieben, welches man aus der Vorliebe des Königs für die Dichtkunst leichtlich hätte erklären können; sondern die großen und größten Männer im Lande machten sich nach der Weise der Schotten und Irrländer auch eine Ehre daraus, edle Thaten im edlen Liede zu verherrlichen.

Es gefiel Hiarne nicht sonderlich, den Prinzen beständig, vorzüglich die schlüpfrigen Stellen der Havamaal singen zu hören, um so weniger, da er wußte, was sein seliger Lehrer in der Sterbestunde ihm zur Pflicht gemacht hatte. Eines Tages also, da Fridlef wieder nach seiner Weise gieng und sang,

trat Hiarne ihn an, und sprach: Verzeihe einem Manne, Prinz, dem Erfahrung und Nachdenken das Glück verschaffet haben, freymüthig mit deinem Vater reden zu dürfen! Havamaal ist ein göttliches Lied. Sie enthält den edelsten und vollkommensten Auszug der heiligen Lehre von den Pflichten des Menschen. Ihre Heiligkeit erfordert Ehrfurcht, und jedes Wort denkende Andacht. Nachdenken kann nicht statt finden, wenn du dein Gedächtniß zu sehr an den Buchstaben gewöhnst, dessen Bedeutung dann leicht für den Verstand verlohren geht. Ueberdies sind die Schriftforscher ungewiß, ob nicht eine oder andere Stelle, die eben keine Spur von der heiligen Weisheit Othins an sich trägt, von unheiligen Abschreibern eingeschoben sey; und grade diese Strophen, mein Prinz, die dem jugendlichen Leichtsinne so leicht gefährlich werden können, höre ich dich am öftersten wiederhohlen.

Es gieng Fridlef, wie es dem vornehmen Jünglinge nur gar zu oft geht, wie es der Natur der Dinge nach fast unumgänglich gehen muß: er konnte keine Zurechtweisung ertragen. Wohl dem seltnen Großen, der sie er-

ertragen kann! In derselben Melodie, worin er eben ein Stück der Havamaal gesungen hatte, sang er dem Skalden folgende Antwort:

Tief brennen Gift und Schneide
In unser Eingeweide:
Allein der Skalde kennet
Noch größre Höllenpein:
Will uns sein Lied vor allen
Gesängen nicht gefallen,
Dies peinigt, foltert, brennet
Ihm tief durch Mark und Bein.
Ihm dünkt das Lied der Asen
Ein Flickwerk toller Phrasen,
Und eitel Schellenklang;
Berauscht von jenem Trank *)
Den Odin einst im Drang
Der Kampfesnoth verlohren,
Verhöhnt der Thor der Thoren
Sogar den Havasang.

Ich kann es nicht bestimmen, ob Hiarne würklich etwas von diesem Vorwurfe des Prinzen verdiente. Allein mit Gewißheit weiß ich, daß er hieraus, und vermuthlich noch aus einem

*) S. Wielands kleinere prosaische Schriften, 2ten Band Seite 339.

nem andern Umstande, auf großen Leichtsinn des Prinzen schloß, und diese mittelmässige Probe seiner Reimerey für einen Beweis ansah, daß er sich ganz und gar mit der Versekunst nicht befassen müsse. Vielleicht war er mit mehrern Dichtern der Meynung, Leute, die schlechte Verse zusammen leimten, taugten auch übrigens nicht sonderlich viel: so wie gegenwärtig Viele, die selber kein Glück in den schönen Wissenschaften machen, mit aller Gewalt behaupten wollen, der Skalde tauge außer dem Versemachen platterdings zu nichts in der Welt.

Gewiß ist es, daß Fridlef itzt die beyden ersten Lebensregeln Uggers wider sein gegebenes Wort förmlich übertreten hatte; gewiß ist es ebenfalls, daß man nicht ohne Gefahr einen Dichter verspottet, und nicht ohne Schande sein Wort bricht. Auch soll es gewiß seyn, daß Hiarne dem Prinzen vorwarf, er mache schlechte Verse.

Die Geschichte giebt uns keine Auskunft, ob Prinz Fridlef vorher schon Verse gemacht habe, wohl aber, daß sein erstes bekanntes Machwerk ihm selber baß behagte, daß er es auf-

aufschrieb, und von der Zeit an eine Menge Reime zur Welt gebahr, die ihm wie Wasser entflossen, und die er wechselweise mit der Havamaal unaufhörlich sang, ja Allen, die das Unglück hattten, ihm in den Wurf zu kommen, in Gnaden vor declamirte. Seine elende Reimerey veranlaßte bey Hofe bald zweydeutige Urtheile über seinen Verstand: und da es ohngeachtet des herrschenden Geschmackes immer noch Leute genug gab, die der noch nicht ausgestorbenen Meynung waren, daß ein gewisser Grad von Wahnsinn bey allen Dichtern von ihrem Handwerke unzertrennlich sey, so verbreitete sich im Kurzen das Gerücht, es sey nicht recht richtig mit dem Prinzen.

Hierin hatte man nun würklich groß Unrecht. Denn es ist ausgemacht, daß man nicht nothwendig zu deliriren braucht, um Verse zu machen, so wie ferner ein Mann, so sehr er sich auch mit elenden Reimen an der Welt versündigen mag, doch übrigens gern brav und vernünftig seyn kann. Das letzte war ohngefähr der Fall mit unserm Prinzen Fridlef.

„Genug von seinen Versen, rief König Magnus. Zurück zur Geschichte, wenn es dir beliebt: sie ist langweilig genug ohne dein Nebengeschwätze.„

Fridlefs neues Nebengeschäft konnte ihn in die Länge auch nicht mehr befriedigen. Die häufige Wiederhohlung der Edda verursachte nach und nach Ueberdruß und Widerwillen gegen diese Weisheitsquelle, so daß er im Kurzen die Havamaal ganz bey Seite legte, und nur seine eignen poetischen Arbeiten las und sang; und diese wurden natürlicherweise in dem Grade, wie seine Leichtigkeit zu reimen, und seine Fertigkeit, sich selber gereimte Sottisen zu verzeihen, zunahm, immer wässerichter und elender.

Um selbst der Held seiner künftigen Gesänge werden zu können, oder doch Begebenheiten in der Nähe zu erleben, die ihm Stoff zu ewigen Liedern geben möchten, beschloß er weit hinaus in die Welt zu reisen. Er erhielt seines Vaters Erlaubniß, rüstete ein Paar kleine Schiffe aus, und segelte zu einem kleinen Strandkönige in Norwegen, mit Namen Amund. Frodes Sohn ward natürlicher

Weise mit vielen Ehrensbezeugungen empfangen, da dieser kleine Fürst sehr wünschte, mit dem mächtigen Dänenkönige und seinem Hofe in gutem Verständnisse zu stehn. Man gab große Feste, rühmte seinen Witz, seine Talente, seine Tapferkeit, wovon er noch zur Zeit keine einzige Probe abgelegt hatte, und seine vielen Tugenden, wovon man keine einzige kannte. Fridlef gewöhnte sich, diese Schmeicheleyen zu glauben, und war in seinen eignen Gedanken ein ganzer Mann.

König Amunds Tochter, Frogertha, war ausnehmend schön, und in noch höherem Grade verständig. Fridlef sah sie, und glaubte sich bis zum Sterben verliebt. Er trug ihr seine Hand an, und hielt sich beleidigt, da sie einwandte, er habe sich noch nicht genug als Mann und nordischer Held ausgezeichnet, um ihm den Vorzug vor so vielen jungen Helden und Freywerbern zu geben. Fridlef hatte seinen Antrag in schlechten Reimen gethan; und was ihn in dem Interims-Abschlage der Prinzessinn fast mehr, als die abschlägige Antwort selber kränkte, war ihre anscheinende Gleichgültigkeit gegen seine poetischen Ver-

dienste. Sie hatte indeß ihre Antwort ebenfalls in Reime eingekleidet, die die seinigen weit übertrafen, wie wohl sie aus dem Stegreife gemacht waren. Vielleicht schmerzte ihn der unläugbare Vorzug ihrer Verse am meisten; und doch, (so wunderbar widersprechen sich oft unsere Gefühle,) machte ihm zugleich die Entdeckung ihres poetischen Genius die Prinzessinn unendlich theurer, als alle ihre körperlichen und geistigen Reitze. Er beschloß, sie solle seine Braut werden, es möge kosten, was es wolle.

Um ihrer würdiger zu werden, nahm er sich daher vor, ins künftige auf seine Geisteskinder mehr Fleiß und Sorgfalt zu verwenden, wie auch, ihrer Erinnerung gemäß, sich unter Nordens jungen Helden auszuzeichnen. Da nun grade Leichtsinn und jugendliche Unbesonnenheit des Prinzen Fehler war, und es ihm in dieser Stimmung einfiel, wie viele Helden damals schon auf einem Wege, der vielleicht unter allen der unbequemste seyn dürfte, im Kriege nemlich, sich großen Namen erworben hatten; so bestimmte er sich für das Feld, ohne sich träumen zu lassen, daß

man sich noch auf andere Weise unter Helden Achtung erwerben könne. Er war noch nicht König, und konnte selbst also keinen Krieg anfangen. Unglücklicherweise lebte damals auch der ganze Norden im Frieden; Garderige ausgenommen, das eine unbedeutende Fehde mit einer benachbarten barbarischen Nation führte. Alsobald begab er sich dahin, und ward als ein Sohn von Garderigs mächtigem Bundesgenossen mit noch größern Feyerlichkeiten empfangen, als an Königs Amunds Hofe. Auf seine Bitte dem Feldzuge mit beywohnen zu dürfen, ward er ohne Weiteres zum General-Feldmarschall ernannt, dabey aber der Mühe überhoben, die Armee selbst zu commandiren, indem diese nach wie vor unter der Anführung des vorigen Heerführers verblieb.

Fridlef war itzt im Felde, das heißt, er hatte ein prächtiges Zelt von gegerbter Rennthierhaut, mit Zobel eingefaßt und Seidenzeug gefüttert, und inwendig verschiedene Abtheilungen von Goldgestickten Seidenzeugen, Silbermoor, und Goldbrocade. Er lag auf einem Feldbette voll Eyderdünen,

 hat-

hatte ein Dutzend Feldköche, und ein Regiment zur Aufwartung. Täglich ließ er sich das Feldgeschrey melden, und bestimmte es zuweilen in eigner hoher Person. Sein Harnisch aus feinen dünnen Silberplatten war mit dem feinsten Tuche gefüttert, sein Helm trug einen hohen wogenden Federbusch, und sein Schwerdt schimmerte von den schönsten Edelsteinen. Sein Feldstall war mit den schönsten tartarischen Pferden reichlich versehen, und zuweilen ritt er mit einem zahlreichen Gefolge aus, das Heer und seine krummen Sprünge in Augenschein zu nehmen. Ueberall glich der ganze Feldzug einem förmlichen pompösen Aufzuge. Es galt ein Paar aufrührerische kosackische Stämme, die man in ihren wüsten Steppen aufsuchte. Von einer Anhöhe, eine Meile vom Wahlplatze, sah er es eines Tages mit an, wie man mit stürmender Hand eines ihrer verlassenen Dörfer einnahm, wo die ganze vorgefundene Beute sich an Werth etwa auf ein Paar Dutzend Thaler belaufen mochte; und am Abend nahm er die Glückwünsche der Generäle und hohen Officiere an, die sich selig preißten, einen so herrlichen und ewig ehrenvollen Sieg unter ihm erfochten zu

haben. Die folgende Nacht, als er auf den weichen Eyderdünen seines Feldbettes im süssen Schlummer lag, überfiel eine Heerde dieser Kosacken das Hauptquartier, und hätte schier den General-Feldmarschall weggeschnappt, wären seine Leute es nicht noch in Zeiten inne geworden. Die Garderiger nahmen daher ihren Feldherrn samt seinem Feldbette auf die Schultern, trugen ihn, ohne ihn zu wecken, noch vor Morgen vier Meilen Weges fort, und überließen seine ganze Feldequipage den Kosacken zur Beute. In einer andern nicht völlig so kostbaren Rüstung folgte er dem Heere zur Hauptstadt zurück, wo man schon lange vor seiner Ankunft alle Anstalten zu einem Triumphe weislich besorgt hatte. Auf einem glänzend vergoldeten Wagen, gezogen von einem Dutzend Kosacken, die man in Ermangelung der Kriegsgefangenen dazu gedungen hatte, zog er an der Spitze der ganzen siegreichen Armee durch verschiedene Ehrenpforten in die Stadt ein, und unter unbeschreiblichem Getümmel und dem lauten Freudengeschrey des bewundernden Pöbels hinauf zum Residenzschlosse des Garderigschen Monarchen, wo wochenlange Feyerlichkeiten, wie in der

ganzen Stadt, den Kriegszug beschlossen. Auch fehlte es nicht an Reimern, die in würdigen Gesängen seine unerhörte Tapferkeit, seine Weisheit, seine Tugenden, besonders seine Milde gegen die Ueberwundenen — denn er hatte nur zwey Kosacken hängen lassen, die einzigen, die man beym letzten Ueberfalle gefangen genommen hatte, — und seine Herablassung gegen Untergebne, — mit denen er weder Gutes noch Böses gesprochen hatte, — bis in den Himmel erhoben.

Nachdem er sich auf diese Weise Lorbeern erworben hatte, lebte er noch lange in Garderige, genoß seinen Ruhm, und verfertigte ein großes Gedicht voll poetischer Verschönerungen über den Krieg, den er selbst so heldenmüthig geendiget hatte, — ad modum Julii Cæsaris, der seine Thaten indeß nur der Prosa würdigte.

Er dachte oft an seine Frogertha, und hätte es noch öftrer gethan, wenn er nur Zeit dazu hätte finden können. Allein theils füllten ewige Feste seine Tage aus, theils kostete ihm auch sein langes Gedicht manchen schönen Augenblick, theils und vorzüglich erforderte sein Posten, als Haupt der Armee, manche

che Stunden, die er lieber dem Andenken seiner Geliebten gewidmet hätte. Denn wiewohl er sich weislich aller ernsthaften anstrengenden Geschäfte enthielt, so forderte doch der Anstand, daß er den vornehmsten Officieren täglich einige Stunden Audienz gab, und that, als wenn ohne sein Vorwissen nichts geschehen, und ohne beständige Aufwartungen bey ihm Niemand einen Platz in der Armee erhalten oder beybehalten könne. Würde hat Bürde! das war nun einmal nicht zu ändern.

Die Gewohnheit, die Edda zu lesen, hatte sich schon lange gänzlich verlohren, und die Havamaal, die vorhin sein wichtigstes Vergnügen ausmachte, hatte er sogar größtentheils vergessen. Wenigstens weckte keine Gelegenheit mehr, wie vorhin, die Erinnerung an irgend eine der vielen Inhaltsreichen Sentenzen. Desto lebendiger schwebten ihm immer seine eignen dürftigen Machwerke vor der Seele.

Hatte man sich im Anfange am Garderigschen Hofe eines Gastes gefreuet, den man als eine Vermehrung seines Glanzes betrach-

tete; so sah man ihn hingegen nach Verlauf weniger Jahre mit einem Kaltsinne an, den Fridlef selbst am Ende gewahr werden mußte. Er war nicht mehr neu, nicht mehr in der Mode. Er versäumte es, seine Munterkeit, die von der Natur mit einigem Witze gewürzt war, durch Fleiß und Kunst zu erhöhen, durch Kenntnisse und Erfahrung zu bereichern, weswegen die Hofcirkel sich nicht mehr so voll und dicht um ihn her drängten. Er fieng daher an, sich heimlich ein wenig zu schämen, und in sich nichts weiter als das Paraderoß eines fremden Hofes zu sehen. Die Erinnerung an Frogertha erwachte lebhafter; und da sein langes Gedicht in allen Ehren geendigt war, so beschloß er, mit diesem Schatze über Amunds Hof heim in sein Vaterland zu ziehn.

Nach gehörigem Abschiede mit den gewöhnlichen Solennitäten machte er sich auf die Reise durch Finnland, Schweden und Norwegen.

Indeß hatte König Frode nach dem Willen der Nornen auf die bekannte traurige Weise sein Leben verlohren, und einen Thron verlas-

sen

sen müssen, den er beynahe ein ganzes Jahrhundert verherrlicht hatte.

„Bekannt! Bekannt! Du sprichst von so vielen Dingen als bekannt, warum sich wohl keine Seele außer euch Schulfüchsen bekümmert. Was war Frodes bekanntes Ende?„

Eigentlich gehört diese Episode nicht zu meiner Geschichte. Aber sintemalen Ew. Majestät sie allergnädigst zu hören befehlen; so lautet sie nach den Historien oder Fabelschreibern des Alterthums in aller Kürze folgendermaassen.

Frode war alt und schwach geworden. Die Anstalten, die er bis itzt zur Aufrechthaltung der guten Ordnung, Sittlichkeit und Tugend in seinen Landen getroffen hatte, waren so weise, daß er nun glaubte, sicher Gehorsam erwarten zu können, er möge befehlen, was er wollte. Die Sache war, so lange er noch nichts befohlen hatte, was nicht mit Recht und natürlicher Billigkeit übereinstimmte, und so lange er zugleich die nöthigen Anstalten zur Beobachtung seiner Befehle traf, wa-

ren alle seine Gesetze treu gehalten worden. Allein, wie gesagt, nun war er alt und schwach geworden.

Nun, erzählt man, kam er auf den übermuthigen Einfall, irgendwo in Jütland mitten auf die Heerstraße einen großen goldenen Ring legen zu lassen, mit dem Verbote, daß Niemand ihn wegnehmen sollte. Viele sahen ihn mit sehnsuchtsvollem Auge an, und giengen vorüber. Allein eine alte Hexe gewahrte ihn, und hetzte ihren Sohn auf, ihn zu stehlen; und er stahl ihn. Frode ergrimmte in seinem Sinne, zog selbst mit seinem Hoflager dahin, sah, daß sein Goldring weg war, erkundschaftete den Dieb, und setzte ihm nach, um ihn zu strafen. Allein die böse Hexe verwandelte sich selbst und ihren Sohn und ihr gesamtes Gesinde in Kühe, und in dieser Gestalt rannte sie dem guten alten Könige das eine Horn in den Leib, woran er auf der Stelle starb *)

Jeder erkennt dies leicht für eine Fabel. Indeß zerbrechen sich die Ausleger die Köpfe, um

*) Saxo Lib. V.

um den geheimen Sinn derselben zu finden. Einige behaupten, sie wolle überhaupt nur andeuten, daß der König eine ungereimte Verordnung ergehen ließ, ohne Sorge für ihre Befolgung, worauf ein gemeines Weib, (denn auch solche Leute könnten bisweilen das Ungereimte einsehn, wenn es gleich vom Throne herrühre) mit ihrem Gesinde, das übrigens nicht viel klüger als das liebe Vieh gewesen, ihren Kirchsprengel zum Aufruhr aufwiegelte, und den König bey der Gelegenheit tödtete. Andere dollmetschen die Fabel noch genauer. Der große Goldring auf der Heerstraße, meynen sie, bedeutet die Anlage neuer Zollstellen, oder vielmehr Zollhäfen, wo die Handelsschiffe, die sonst frey ein und aussegeln durften, nun an Pfähle oder Ringe angebunden werden mußten, um visitirt zu werden, und etwas Gold oder Zoll in die königliche Kasse zu erlegen. Dieser Zwang mißfiel natürlicherweise den Jütländern, und besonders ihren Weibern, die ihr Vieh, Butter, Käse u. s. w. an Holländer, Friesen, und andere Seefahrende verkauften. Bey dieser Gelegenheit hat man Kühe mit in die Geschichte gemischt, dessen Hauptinhalt nur dahin geht, daß der

Kö-

König getödtet, und der Ring wegenommen wurde, dieser mag nun eine Zolleinrichtung oder sonst etwas bedeuten. Beyde Erklärungen scheinen etwas gezwungen zu seyn.

„Unendlich gezwungen, und noch unendlich langweiliger. Ich begreife nicht, wie Du es wagst mit dem ungereimten, gar nicht zur Sache gehörigen Geschwätze deine langweilige Mähr auszufüllen, die Uns sonst vielleicht schon in einen gesegneten Schlaf gewiegt hätte.„

Mit dem folgenden hoffe ich allerunterthänigst Ew. Majestät allergnädigsten Wunsch über ein Kleines erfüllen zu können.

Frode war also in der Abwesenheit seines Sohnes gestorben. Vorhin habe ich anzumerken vergessen, daß Hiarne, der Skalde, sich schon vor Fridlefs Abreise vom Hofe entfernt hatte. Die Ursache weiß ich nicht: man vermuthet, daß sein Mißverständniß mit dem Prinzen Schuld daran gewesen sey.

Kaum war der König entschlummert, so erwachte die Erinnerung aller Wohlthaten, die er während seiner langen Regierung Land

und

und Leuten erwiesen hatte, in den Herzen seiner treuen Unterthanen mit neuer Kraft. Das ganze Land ertönte von den lautesten Klagen, und jeder Winkel seines Staates wollte wenigstens die Gebeine des guten Königs verwahren. Dieser Streit um sein Grab wuchs zum allgemeinen Enthusiasmus. Drey volle Jahre lang ward er von einer Stadt zur andern umhergeführt; und allenthalben mit den Thränen seiner erkenntlichen Unterthanen benetzt, die nie einen solchen König wieder zu erleben hoften. Beynahe hätte man aus lauter Liebe dem friedfertigen Frode die letzte Ruhestätte versagt.

Noch immer hatte man keinen Nachfolger gewählt. Sein Staatsrath verwaltete die Regierung, welches auch gut gieng, so lange man seine vorigen Gesetze in Kraft ließ. Allein die Zeiten änderten sich: man zankte sich über diese und jene neue Einrichtung, und fühlte die Nothwendigkeit, einen Frode, zum wenigsten ein entscheidendes Oberhaupt unter sich zu haben.

Der Prinz war indeß nicht zugegen; und da man damals noch weder Post noch Paketboot

boot kannte, auch nicht bey jeder Gelegenheit Couriere brauchte, so war man in der vollkommensten Unwissenheit, was aus Sr. königlichen Hoheit geworden wäre. Man fieng also im Staatsrathe an, über einen Nachfolger zu deliberiren. Die Stimmen waren überaus getheilt, wiewohl sie darin einig waren, daß er aus ihrer Mitte müsse gewählt werden. Einige votirten für den Kriegsminister; eine andere Parthey hingegen hielt dies für gefährlich, weil man nicht ohne Ursache befürchten müsse, er dürfte partheyisch für den Kriegsstand seyn, und das Land vielleicht gar in ewige vermeidliche Kriege verwickeln, die, selbst im Falle der Noth und mit Weisheit geführt, eine Krankheit des Staates wären. Andre stimmten für den Schatzmeister. Allein dagegen erhoben sich noch mehrere Einwendungen. Denn man fürchtete die Möglichkeit, er möchte nach der Gewohnheit seines bisherigen Amtes sein vorzügliches Augenmerk nur auf die Bereicherung der Kasse richten, worunter denn die Unterthanen leicht in Gefahr geriethen zu leiden. Wieder andre erklärten sich für den Justitzminister. Allein man glaubte, da Frode selber viele Gesetze gegeben hatte, daß er

viel-

vielleicht ohne seines Vorgängers Weisheit ein Vergnügen darin finden dürfte, Vorschriften und Formalitäten ins Unendliche zu häufen, worüber leicht der Hauptzweck jeder Regierung, das Glück des Volkes, seiner Aufmerksamkeit entgehen könnte; und dieses Ziel meynte man, erreiche der Monarch am besten durch verhältnißmässige Aufmerksamkeit auf alle Theile des Regierungsgeschäftes, so wie gleichfalls weniger durch ein stehendes Heer von Verordnungen, als durch weise Aufrechthaltung gutgewählter und einfacher Gesetze. Aehnliche Einwendungen erfuhren alle übrige Candidaten.

Man war im Begriff, das Loos zu werfen, als einer der Herren Minister, der sich selbst für keinen gemeinen Reimer hielt, den Vorschlag that, den Thron zur Prämie für die beste Grabschrift auf den Hochseligen König auszusetzen. Sein Vorschlag wurde statt jeder andern Art des Looses einmüthig angenommen, denn da die Herren im Rathe nach der Weise der meisten Großen besonders gute Meynung von ihrer eignen Geschicklichkeit hatten, so wie solche Dii majorum gentium überdies gewohnt sind, für Geld und gute

Wor-

Worte vernünftige bürgerliche Seelen bey der Hand zu haben; so fiel es Keinem ein, daß irgend einer außer ihm die beste Grabschrift liefern würde.

Der bestimmte Termin eines halben Jahres verlief; und unter einer großen Menge eingesandter Reime erhielt endlich nach langer, langer Erwägung folgende Grabschrift den Preis:

Erhör', Allvater, unser Sehnen,
So flehten alle biedre Dänen,
Dein Bild, dein Frode sterbe nie!
Er starb; bey ihres Herrn Gebeinen
Wehklagten Jahrelang die Seinen,
Nun deckt dann dieser Rasen sie. *)

Ver-

*) Saxos lateinische Uebersetzung lautet so

Frothonem Dani, quem longum vivere vellent
Per sua defunctum rura tulere diu.
Principis hoc summi tumulatum cespite corpus
Aethere sub liquido nuda recondit humus.

Die deutsche hat mehr der neueren dänischen Uebersetzung des Originals zu folgen gesucht:

Hwer årlig Danſk bad Odin den Algode,
Om Ewighed for deres elſkte Frode:
J ham han dem en Ven og Fader gav.
Han døde: långe nød hans Folk den Glåde
Hans Been med from erkiendlig Graad at våde;
Dem giemmer her om ſider grås dåkt Grav.

Vermuthlich muß die Zeit uns keine getreue Abschrift der Verse aufbehalten haben, oder die übrigen müssen äußerst elend gewesen seyn, weil man diese wählte. Allein vielleicht hat man auch geglaubt, daß diese Reime von einem Herrn herrührten, den man gern auf dem Thron sehen wollte; oder die Richter haben, um nur Keinen ihrer Collegen zu begünstigen, da sie merkten, daß die Wahl doch nicht auf sie fallen würde, mit Fleiß auf Gerathewohl unter den fremden Biletten eines aufgegriffen. Man öfnete indeß den Zettel, und fand den Namen Hiarne darin.

Ein wenig zu spät sahen die Herren vom Rathe sich in ihrer Erwartung getäuscht; und fiengen nun im Ernste an zu deliberiren, ob es auch thunlich wäre, einen Poeten, einen bloßen Poeten zum Regenten zu wählen. Was ist ein Poet? sagten sie; — ein Mensch, der seine Zeit verschleudert, Worte in eine gewisse gezwungene Ordnung zu bringen, wodurch sie entweder alle Bedeutung verlieren, oder wohl gar einen ganz ungereimten Sinn erhalten; — ein Geschöpf, das Lügen und Erfinden zum Handwerke macht, und alle be-

scheidne Wahrheit abgeschmackt findet; — ein Wesen, das stets im Reiche der Möglichkeiten hauset, und sich für erniedrigt hält, wenn es einen Augenblick im Gebiet des Würklichen verweilen soll; — eine Person, die es sich zur Hauptpflicht macht, Alles zu übertreiben; — eine unnütze Last der Erde u. s. w. Man durchlief noch einmal alle Grabschriften, und erstaunte, so viele unendlich bessere übersehen zu haben. Ich, sagte A., schrieb folgende, und las eine gereimte Sottise: Poesie ist zwar nicht eigentlich darin, aber desto mehr bon sens. Ich sagte B. schrieb folgendes, das zwar nicht so schön klingt, aber immer einen denkenden Mann verräth: und las ein langes Register von Frodes unwichtigsten Handlungen. Alle waren einig darin, Hiarne müsse mehr Zauberer als Skalde seyn, weil er ihre Wahl so sichtbarlich verhext habe.

Kaum hatte indeß daß Volk Hiarne als Verfasser der gewählten Grabschrift nennen hören; so strömte es zu der Wohnung des glücklichen Dichters, huldigte ihm, und trug ihn unter lautem Hurra! auf den Schultern nach der Königsburg, wo dieser Triumphzug

den

den ganzen noch über die Rechtskräftigkeit der Wahl deliberirenden Staatsrath in Bestürzung setzte.

Daß das Volk selbst die Sache so ernstlich nahm, entschied. Man machte gute Miene zu bösem Spiele, hohlte sogleich den uralten Birken Scepter hervor, gürtete dem Erwählten das ziemlich gut gehauene Schwerdt von Flintenstein um die Lenden, (denn man unterhielt noch immer die Ehrfurcht für diese alten Regalien, obgleich man durch den Umgang mit Fremden weit schönere Arbeiten hatte kennen lernen,) räumte ihm den obersten Platz im Staatsrathe ein, und begrüßte ihn einmüthig als König, wobey der älteste Minister sich vom Sitze erhob, und an den neuen Monarchen eine rührende Rede hielt.

Bald darauf ward Hiarne im Hayne bey Leyra von Herthas Hohenpriester zum Könige gesalbt. Sr. Hochehrwürden hielten eine lange, pathetische Rede, worin er die Pflichten des Skalden und Königs mit einander verglich, und aus der innigen Verwandtschaft derselben bewies, daß ein guter Dichter wahrscheinlich ein guter Regent seyn würde. Er sprach von

der schnellen Fassungskraft, deren Beyde bedürfen; von dem offnen, empfindungsvollen Herzen, ohne welches Beyde in ihrer Art nur einen geringen Rang einnehmen; von der Harmonie, die Beyde über alle Theile ihrer Arbeit zu verbreiten wissen müssen; und von ihrem beyderseitigen Ziele, das Vergnügen und den Nutzen der Menschheit nach besten Kräften zu befördern. Er sprach auch von ihren gemeinschaftlichen Fehlern, von ihrer üppigen Pracht und Prunksucht; Beyde meynte er, glänzten am meisten, wenn sie ihre Schätze, der Dichter seinen Witz, und der König Gold und Ehre, mit weiser Sparsamkeit verwendeten; von ihrer Streitsucht, der Dichter zerfällt gar zu leicht mit einem Manne, der es wagt, andrer Meynung zu seyn, und unweise Könige greifen eben so oft für Kleinigkeiten zum Schwerdte, wie der unweise Skalde zur Feder; beyde verschwenden dabey, jener seiner Unterthanen Gold und Wohlfarth. Dieser seine Dinte und seinen Witz; und keiner von ihnen gewinnt, wenn man ihnen auch am Ende einen Sieg zugesteht. Er verglich ferner ihren Lohn; beyde erringen die Liebe ihres Volkes bey ihrem Lebzeiten, und unsterblichen

Namen nach ihrem Tode, wenn ihre Werke es verdienen. Aus allem diesen schloß er weissagend, wie glücklich Dännemark unter einem Regenten seyn würde, den es schon lange für seinen vortreflichsten Dichter erkannt hätte.

Vieles in dieser Predigt behagte den Großen, und vorzüglich den jungen Helden gar nicht.

Hiarne trat seine Regierung an. Es war sein fester Grundsatz, dem Regierungsplane seines weisen Vorgängers auf das möglichste zu folgen, und gleiche Aufmerksamkeit, gleiche Liebe für alle Stände zu zeigen, denn er war überzeugt, daß die Erhaltung aller zum Wohl des Staates nothwendig sey. Seemacht, Landmacht, Justiz, Polizey, Wissenschaften, Oeconomie, sowohl die producirende als weiter verarbeitende Industrie, der Handel, Alles zog seine Aufmerksamkeit im richtigen Ebenmaaß auf sich; und wenn etwas ihn vorzüglich zu beschäftigen schien, so war es die Sorge für den Ackerbau, auf dem seiner Meynung nach, am Ende das Wohl des Ganzen beruhe.

Der Staatsrath sprach indeß gelegentlich viel von Fridlef. Man meynte, er sey doch der nächste Thronerbe, und wenn man gleich in der Unwissenheit über seinen Auffenthalt ihn nicht hätte wählen können, so müßte Hiarne ihm doch nach allem Rechte die Regierung abtreten, sobald er wieder erschiene. Hiarne war bereit, diesen Artickel mit in seine Wahlcapitulation einfließen zu lassen. Dies ward unter dem Volke bekannt. Sogleich liefen von verschiedenen Provinzen förmliche Protestationen gegen diesen Artikel der Wahlcapitulation ein. „Hiarnes Weisheit und Gerechtigkeit, hieß es, ist schon seit Frodes Zeiten bekannt. Die Götter haben ihm Heyl verliehen, so daß er selbst nach dem Urtheile der Richter Frode am würdigsten besang; und daher dünkt er uns zwiefach ein Geschenk der Götter. Fridlef kennen wir nicht, und wissen nichts von ihm, als seinen kindischen Unverstand gegen Hiarne. Allein einen Jüngling, der den Auffenthalt in fremden Ländern seiner Heymath vorzieht, und die wichtigste Kenntniß eines Königs, die Kenntniß seines Volkes, versäumt, wollen wir auf keine Weise einem würdigen Manne vorgezogen wissen.

der wenigstens bis itzt unser ganzes Vertrauen verdiente." Hiarnes Schuld war es nicht, daß dieser Artickel folglich ganz aus der Capitulation wegblieb.

Eine Art von dreyjähriger Anarchie während der Thronerledigung hatte die Auftritte vorbereitet, die itzt erfolgten. Frodes edelste Räthe waren unter und mit ihm alt und schwach geworden, und der übrige Staatsrath, neidisch und ergrimmt, einen armseligen Poeten über sich zu dulden, wußte einen Theil des Volkes gegen Hiarne aufzuwiegeln. Eine geworbene Armee verbreitete allenthalben Angst und Schrecken; und aus Furcht giengen noch mehrere Unterthanen zu den Aufrührern über. Hiarne verabscheute den Gedanken, Bürgerblut zu vergiessen. Allein sein Bestreben, einem innern Kriege durch Güte zuvor zu kommen, gab dem Rathe nur Zeit, sich zu verstärken; und Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten füllten daher verschiedene Gegenden seines Reiches.

Soweit war Sämund in seiner Erzählung gekommen, als er aus dem lauten Schnarchen des Königs schloß, daß er wohl schon ei-

ne gute Weile möchte geschlummert haben Ew. Majestät schliefen auch so fest, daß Sie erst am andern Morgen um zehn Uhr wieder erwachten. König Magnus erzählte seinem Vertrauten, dem Kammerdiener, welchergestalt er einen äußerst langweiligen Traum gehabt habe, von einem Isländer, und von einem gewissen König Frode und Hiarne. Der Kammerdiener erklärte ihm das Räthsel; und um sich vollkommen zu überzeugen, ob er geträumt habe oder nicht, ließ er den Isländer wieder rufen. Sämund mußte wieder von vorn an erzählen, und fuhr dann folgendermaaßen fort:

So war der Zustand in Dännemark, als Fridlef von seiner langen Reise nach Garderige an Amunds Hof zurückkam, wohin sich das Gerücht von den dänischen Unruhen schon verbreitet hatte.

Nicht wenig stolz auf seinen prächtigen Garderigschen Aufzug, seine tartarischen Pferde und Zobelpelze, auf seine Erfahrungen und Abentheuer, auf seinen ruhmwürdigen Feldzug und sein darüber verfertigtes Gedicht, kam Fridlef zu Amund. Er hielt sich nun gera

radezu für weltberühmt und wichtig genug, um dem Könige ohne weitere Umstände seine gnädigen Absichten auf seine schöne Tochter zu erkennen zu geben, deren Einwilligung ihm nach seiner Meynung nicht weiter entstehen könne. Es demüthigte ihn nicht, es setzte ihn nur in Bestürzung, als Amund ihn mit sichtbarer Gleichgültigkeit gegen seine Verdienste an Frogertha selber verwies.

Er meldete sich bey ihr, fand sie reizender, als je zuvor, sprach mit einiger Verwirrung von den Verdiensten, die er sich zu erwerben gesucht habe, um ihrer würdig zu werden, und wies ihr die Chronick und das Siegel seiner Verdienste, sein langes Gedicht. Der Empfang schmeichelte seiner Eitelkeit und Hofnung eben nicht sonderlich. Die Prinzessin bat sich einige Zeit aus, das Gedicht zu lesen. Er sang ihr die Melodie desselben vor, und Frogertha fand seine Stimme schön, das Einzige, womit sie seinem Stolze gütlich that. Die Prinzessin las oder sang darauf das Gedicht, und fand es nicht ohne Witz, nicht ohne poetische Schönheiten. Der Prinz war schön. Sein äußeres hatte während seiner

Abwesenheit mehr männliche Reife, und sein Umgang in der Fremde mehr ungezwungene Geschmeidigkeit gewonnen, der einzige Vortheil, den unsere jungen Herren meistens von ihren Reisen zurück bringen. Eine gute natürliche Anlage zu Geschmack und gesunder Beurtheilungskraft vereinigte sich damit und machte ihn zu einem ganz angenehmen jungen Manne. Eine gar zu sichtbar hervorstechende Eitelkeit störte zwar nicht selten den Eindruck seiner gefälligen Talente. Allein Frogertha war Mädchen, und hatte nicht weniger Sinn für die äußere, als innere Schöne.

Fridlef kam wieder.

Frogertha.

Ich habe Ihr Gedicht gelesen, Prinz Sie spotten darin mit ächtem Witze über die Pracht des garderigschen Hofes. Allein warum verschweigen Ihre Königliche Hoheit unter so vielen herrlichen Schilderungen ihre eignen Verdienste so ganz und gar? In der Beschreibung der großen Schlacht bey jenem Dorfe würde die Tapferkeit, die Sie bewiesen, Ihre Sorge die Ueberwundnen zu schonen, die Wehrlosen zu beschützen, den unschuldig geplün-

plünderten ihren Verlust zu ersetzen, die Tapferkeit Ihrer Untergebnen, ja selbst Ihrer Feinde zu belohnen, eine vortrefliche Würkung gethan haben. Mich wundert es indeß, daß Sie in einem fremden, weit entfernten Lande sich Zeit gegeben haben, diese lange Chronick auszuarbeiten, während Ihr eignes Vaterland nach dem Tode Ihres glorreichen Vaters vom Bürgerkriege zerrissen, und Ihr Scepter unbeschützt von Ihnen in fremden Händen ist.

Fridlef.

Diese Nachricht habe ich erst in Ihres Vaters Burg gehört, schöne Prinzessin.

Frogertha.

Sie haben sie gehört; Prinz, und eilen nicht nach Dännemark, Ihre Landsleute zu retten? welche wichtige Ursache hält Sie zurück?

Fridlef.

Kann Frogertha das fragen? Ihre Befehle zu hören.

Frogertha.

Befehlen? Welchem Winke kann Frodes Sohn folgen, ehe er erfüllt hat, was Ritterpflicht und Ehre verlangen?

Fridlef verstummte. Nach einigem Stillschweigen erhohlte er sich von seiner Verwirrung, und rief: Frogertha hat Recht. Wohl hatte ich nicht Unrecht, der Stimme der Liebe zu folgen, aber Unrecht, mich Frogertha zu nähern, ohne ihrer würdig zu seyn. Entweder bald als Dännemarks König, oder dereinst in Odins-Sälen sehe ich Sie wieder. Wir sehen uns wieder, Walkyrie! Glühend warf er die Handschrift seines Gedichtes in den Kamin, und eilte weg. Die besten Krieger Amunds folgten ihm; und Schiffe, die er sich für garderigschen Pomp erhandelte, trugen ihn nach Dännemark.

Indeß hatte Hiarne sich ohngeachtet seines Widerwillens gegen Bürgerkrieg an die Spitze eines zahlreichen Heeres von jütischen und fühnischen Eingebornen stellen müssen, während die Herren vom Rathe Seeland und die kleinern Inseln despotisirten, mit einem gewor-

worbenen Heere von Schweden und Deutschen nach Jütland übersetzten, und nach damaligem Kriegsgebrauche zu sengen und zu brennen anfiengen. Fridlef kam in Seeland an, und die zurückgelaßnen Eingebornen wollten Frodes Sohn nicht für ihren Landesherrn erkennen. Er brannte einige Dörfer ab, und eilte, zu den Anführern zu stoßen. Bestürzt über seine unvermuthete Ankunft unterwarfen sich die Herren vom Rathe. Er war auf einmal gebietender Herr, und vertheilte nun Befehle und Truppen unter die hohen Officiere, die vorher als Hauptanführer sich weislich von Gefahr und Ungemächlichkeit entfernt gehalten hatten. Allenthalben stießen sie auf Hiarnes wohl disciplinirte und gut angeführte Schaaren. Die Strapazen behagten ihnen nicht. Sie giengen daher einer nach dem andern zu Hiarne über, der nur ihre Krieger behielt. Die wenigen zurückgebliebenen Leute, die Fridlef unsäglich theuer bezahlen mußte, wurden schlecht angeführt, und allenthalben von Hiarnes Truppen zurückgeschlagen. Demohngeachtet konnte Fridlef, der von der Würde eines Feldherrn in Garderige ganz andre Begriffe eingesogen hatte,

noch

noch immer sich nicht entschließen, sich selbst in den Streit einzulassen.

„Frühstück! rief der König, Wir merken, die Erzählung neigt sich zum Ende. Wir bedürfen einer Stärkung auf alles dies langweilige Gewäsch, und vorzüglich gegen den langen Schwanz von Moralen, der sicherlich hinter her schleppen wird.„ Ew. Majestät ließen es sich wohl schmecken, und Sämund fuhr fort.

Bey einer so großen Uebermacht kam es nur auf Hiarnes Willen an; und der entscheidendste Sieg und Dännemarks=Thron wären auf immer sein gewesen. Allein Hiarne zog sich immer zurück; und Fridlef ließ ihn verfolgen. Er bat den Prinzen um eine Zusammenkunft. Fridlef wollte nichts davon wissen. Er hielt sich für Sieger, weil seine Truppen ungehindert vordrangen. Mord und Brand bezeichneten ihre Bahn. Dies kränkte Hiarne. Er hätte seine ganze Macht dem Prinzen sogleich übergeben können. Allein er wollte ihn doch zuvor erst lehren, wie man sie brauchen müsse.

Er entbot Fridlef darauf zu einem Zweykampfe, und gab ihm zu verstehen, daß Fürsten und Helden nach dem Beyspiele der Vorwelt dergleichen Aufforderungen nicht abzulehnen pflegten. Fridlef schämte sich, und erschien.

Sohn des weisen Frode, sagte Hiarne; dein und deines Vaters Freund hat dich zum Kampfe herausgefordert. Dein Vater war seines ganzen Volkes Vater und Freund: und Du führst die Waffen gegen deine Brüder. Frodes Sohn, Du bist ein Feind deiner Brüder. Allein du weißt noch nicht recht, was es heißt, Feind zu seyn, und Feindseligkeiten entgegen zu gehen. Du wirst es versuchen, und dann Freundschaft mit deinen Brüdern, Friede und Menschlichkeit höher schätzen, als die grausamen Waffen.

Du nennest mich Freund, sagte der Prinz, und berufest Dich auf meines Vaters Freundschaft, und ergreifst doch das Schwerdt gegen seinen Sohn, Skalde Hiarne: du hast dem Sohne Frodes einen Scepter entwandt, der ihm allein gebührt.

Fro-

Frodes Scepter gehört keinem feigen Manne, der nur Verheerung befiehlt, und nur auf Erbrecht pocht. Sohn Frodes, zieh das Schwerdt!

Nicht ohne Zittern zog Fridlef das Schwerdt. Er fühlte, wie viel leichter es sey, Andere für sich in Gefahren und Tod zu schicken, als selber Blut und Leben zu wagen. Allein er schämte sich, und hieb. Hiarne parirte einige Hiebe, ließ ihn dann seinen Arm treffen, und bekam eine beträchtliche Wunde. Fridlef erblaßte, Blut zu sehen, das er selbst vergossen hatte. Genug! rief er, das ist das Blut eines Freundes meines Vaters, ich schenke dir das Leben, Skalde! — Ich nehme nicht als eine Gabe, was du mir nur durch Muth und Stärke entreissen kannst. Auf deiner Hut, Prinz, brauche dein Schwerdt weiter, und haue. Kann es dich schmerzen, eines von den Kindern deines Vaters zu fällen, während deine Miethlinge Tausende morden, ihre Hütten verbrennen, und ihre Aecker niedertreten. Wehre dich! — Der Streit erneuerte sich. Hiarne gab dem Prinzen drey oder vier leichte Wunden, und ließ

das

das Blut verlaufen, so daß er aus Mattigkeit das Schwerdt wegwerfen mußte.

Wohlgemerkt, der ganze Auftritt fiel entfernt vom großen Haufen, in einem kleinen Kreise von Hiarnes besten Freunden vor, mit denen Alles verabredet war.

Hiarne ließ den Prinzen verbinden: die Wunden waren nicht gefährlich, allein sie schmerzten. Die eine gieng queer über das Gesicht, und spaltete die eine Backe.

„Ich habe Dich nun gelehrt, was Streit ist, sagte Hiarne. Vorher wußtest du es nicht: nun wirst du dich dessen hoffentlich erinnern. Der Kampf erinnert dich zugleich an die Vorschriften deines alten Lehrers, die du alle übertratest. Du höhntest einen Skalden in schlechten Reimen, er rächte sich nicht, dieser Muthwille rächte sich selber. Du verfielst in Reimerey und Witzsucht, und verlorst die Achtung deiner biedern Landesleute. — Du sangest nicht nach Uggers Vorschrift drey Strophen der Havamaal; Anfangs mißbrauchtest du dieses göttliche Lied, und in der Folge vergassest du es ganz und gar. — Du giengst nicht zum Zweykampfe, ehe du Krieg begannest, sondern hieltest dich für einen berühm-

ten Helden, wenn du in aller Gemächlichkeit deine Miethknechte zum Sengen und Brennen ausschicktest — Die Frucht dieser Uebertretungen hast du gesehn; Statt, wie dein Vater angebetet zu werden, liegst du hier hülflos, verwundet, und elender, wie der ärmste Hüttenbewohner. Sohn Frodes, der Skalde führt dich in die Schule der Weisheit.

Weg mit dem Gewäsche des Skalden, sagte König Magnus; und füllte noch einmal den Becher mit Meth.

Während Fridlef verbunden wurde, verkündeten Hiarnes Vertraute der Abrede gemäß dem versammelten Heere, der Prinz habe Hiarne mit Heldenkraft gefällt, wiewohl er selbst dabey einige leichte Wunden erhalten habe; und bey den vorsichtigen Maaßregeln, die man genommen hatte, erkannte Hiarnes Macht den Sohn Frodes wirklich für ihren König. Gleichwohl hielt man noch eine weitere Prüfung für nöthig. Man ließ dem Prinzen nachsetzen. Zwey Tage und Nächte mußte er, verwundet, wie er war, in der hülflosesten Verfassung flüchten, theils queer über einem Pferde liegend, theils auf einem elenden Karren, ohne Schutz gegen Sonne und

nächt-

nächtliche Kälte. Wasser des Sumpfes war seine einzige Erquickung. Bey allen dem machte Fridlefs jugendliche Stärke diese Probe wohl schmerzhaft, aber keinesweges gefährlich.

Nach ausgestandener Prüfung ward Fridlef zu einem Landmanne gebracht, und in wenigen Tagen geheilt. Das ganze Heer, und die Fürsten des Landes waren dahin berufen, alle uralte Regalien dahin gebracht, und Alles bereit, Fridlef zum Könige zu krönen. Allein ehe die Feyerlichkeit begann, gieng Hiarne allein zum Prinzen, und bot mit Vorsicht und Herzlichkeit alle seine Beredsamkeit auf, ihn von bisherigen Verirrungen seiner fehlgeleiteten Thätigkeit, seiner Eitelkeit und jugendlichen Unbesonnenheit, zu überzeugen. Schwerlich würde es aller seiner Weisheit geglückt seyn, wenn nicht die Widerwärtigkeiten der letzten Tage ihn gedemüthigt und vorbereitet hätten. Jetzt traf jedes Wort des Edlen, der weit vom Uebermuthe des Siegers ungekünstelt und freundschaftlich mit ihm sprach, sein offenes, reuiges Herz. Fridlef hielt sich für überwunden und hülflos. Wie groß war sein Erstaunen, als Hiarne ihm ankün-

kündigte, das Volk und seine Fürsten stünden bereit, ihm zu huldigen. Nun erst hatte der Skalde den Sohn des Königs vollkommen überwunden. — „Kann Hiarne so ungerecht gegen mich, gegen sein ganzes Reich seyn? rief Fridlef: und wer bin ich, daß ich eine Bürde übernehmen könnte, für die ich mich erst heute zu schwach fühle?„ — „Nichts ist so schwer, Prinz, daß nicht männliches Streben es überwinden könnte. Zu dem edlen Kampfe mit dieser Sorge wurdest du gebohren. Betritt dann diese große Bahn: Deine Sassen nähern sich, dir zu huldigen. Ich bin ein gefallener Mann, bin nicht mehr unter den Lebendigen.„ Hiarne schlich sich weg. Die Fürsten und Herren kamen, und Fridlef ward feyerlich gekrönt.

So sehr auch König Fridlef sich bemühte, durch die Wenigen, die um das Geheimniß wußten, Hiarnes Aufenthalt zu erfahren, so war es doch lange unmöglich. Ein Geheimniß mußte indeß der ganze Vorfall bleiben, bis der neue Monarch erst die Herzen seiner Unterthanen gewonnen hatte. Doch was wird Regenten leichter, als dies? Sie dürfen nur gerecht seyn, nur nicht ihren Untertha-

thanen einbilden wollen, was doch keine Seele glaubt, daß sie nicht auch Menschen sind. Alle Ergebenheit, die das Volk vorher für Frode gefühlt hatte, erneuerte es itzt für seinen Sohn: und er verdiente sie. Denn er folgte seinem Muster, allein noch mehr der Vorschrift seiner gesunden Vernunft und reifen Ueberlegung, einer Ueberlegung, die den Rath der geprüftesten Männer nicht verschmähte, und sich von jenem höhern Geiste leiten ließ, den er itzt täglich bey weisem Gebrauche in der Havamaal fand.

Nach einiger Zeit durfte König Fridlef es schon wagen, Hiarnes Betragen gegen ihn öffentlich bekannt zu machen. Viele faßten darüber zwar eine geringere Meynung von dem Könige, und einige selbst von Hiarne. Allein die Vernünftigen schätzten beyde nur um desto höher. Auf den ernstlichen Befehl des Königs erschien Hiarne wieder am Hofe; und ward von Fridlef und seinen weisen Männern — der König hatte wirklich weise Männer zu wählen gewußt, — als der Schutzgeist des Reiches empfangen.

Hiarne gieng darauf als Gesandter an Amunds Hof, um Frogertha einzuladen, den

Thron mit Fridlef zu theilen; und ihm glückte diese Gesandschaft so gut, daß er sie nach zwey Monathen mit nach Leyra zurückbrachte.

„Du, edle Prinzessin, sagte der König, lehrtest mich zuerst Thätigkeit, und machtest mich aufmerksam auf meine kindische, müssige Eitelkeit. Ich folgte deinem Winke mit der Unbesonnenheit eines Knaben, und machte mich deiner immer unwürdiger. Hiarne führte mich auf dem Wege der Erfahrung in die Schule der Weisheit. Von seiner Hand erhalte ich Dich; Dich von seiner Hand! Darf ich Dir erst sagen, wie lieb Du mir bist! Ich liebe Dich, ich liebe Weisheit und Tugend in Dir!„ — „Und Milde und Anmuth, sagte Hiarne, wird diese Edle über deine Burg, über deine Handlungen verbreiten. Sie liebte Dich schon wegen der Eigenschaften, welche die Natur in deinen Busen gelegt hatte. Wie sehr wird sie Dich nun lieben, da Anmuth und göttliche Weisheit, die sie selbst verbreitet, jene Eigenschaften verherrlichen werden.„

Fridlef und Frogertha liebten sich, als wäre ihre Verbindung keine fürstliche Verbindung

dung gewesen. Sie liebten Tugend, Milde, Weisheit und Menschlichkeit in sich: und verpflanzten den Stamm der Skioldungen durch würdige Kinder, unter denen Frode, der Freygebige, nachher seines Vaters Nachfolger ward. Hiarne blieb Fridlefs vertrautester Freund und beständiger Rathgeber bis an sein Ende.

* *

*

Hier schwieg Sämund: bist du nun endlich fertig mit deinem Gewäsche? fuhr der König auf. So gehe dann die Gerechtigkeit ihren Gang! Wir haben Dir allergnädigst funfzig Stockprügel gelobt, wofern Du Uns langweilen würdest. Allein du hast Uns nicht nur gelangweilt, du hast Uns mit deinen, und deiner insolenten Personen höchst impertinenten Anmerkungen fast erstickt. Drum werde dir dann der verheissene Lohn doppelt und zwiefach! Ew. Majestät befahlen: und es geschah also. Der arme Sämund! Der Himmel bewahre uns vor königlichen Kunstrichtern!

Wie übrigens König Magnus bald darauf aus lauter Langeweile einen Krieg gegen seinen Oheim anfieng; wie er überwunden

und entthront ward: wie er noch lange in einem Kloster zu Drontheim sich elendiglich ennuyirte; und endlich aus übergroßer Langeweile starb, Alles dies getrauen wir uns nicht dem Leser weitläuftig zu erzählen, vielleicht aus einer dunkeln Furcht, es möchte uns mit seiner Unterhaltung nicht besser gelingen, wie wayland dem weisen Sämund mit König Magnus.

Es ist Alles eitel! rief König Salomo.

Es ist Alles langweilig! rief König Magnus.

Apollo gebe, daß nicht auch unser Leser ausrufe: Es ist Alles langweilig!

Pram.

III.

Der Wahrsager.

Gustav Lindhelm hatte sich schon als ein junger Mann durch Fleiß, Kenntnisse und Betragen allgemeine Achtung erworben. In seinem drey und dreyssigsten Jahre erhielt er in Dresden eine Bedienung mit einem Gehalte von achthundert Reichsthalern. Oft hatte er sich eine Gattin gewünscht, an deren Hand er durch das Leben wandern könne: und nun glaubte er sich im Stande, sie versorgen zu können. Achthundert Reichsthaler, sagte er, reichen in einer Residenz nicht weit. Allein wir können wie Leute vom Mittelstande leben, uns einschränken, und genug haben. Ich will ein Mädchen wählen, das fern von der Hauptstadt erzogen ward, dem ihre Thorheiten nicht zum Bedürfnisse wurden. — „Er erinnerte sich, daß Lude-

wig

wig Merber in Freyberg, einer seiner academischen Freunde, eine Schwester habe, die in ihrem vierzehnten Jahre, als Lindhelm sie zuletzt sah, große Erwartungen erregte. Amtsferien gaben ihm Gelegenheit, eine Reise dahin zu machen.

Augusta Merber war damals siebzehn Jahr alt. Sie besaß die Anmuth der Bescheidenheit, und die Munterkeit der Unschuld. Ihr Herz war rein und sanft, wie ihr schönes hellblaues Auge, und ungekünstelt, wie die Farbe ihrer Wangen. Ein solcher Anblick war für Lindhelm, der so lange nur Dresdens übertünchte Puppen gesehen hatte, eine Erquickung, wie Gottes freye Luft für den Armen, der itzt wieder aus seinem dumpfen Kerker befreyt wird. Was Anfangs bloß eine Ueberlegung des Verstandes war, ward bald seines Herzens innigster Wunsch. Es fiel ihm gleichfalls nicht schwer, Augustas uneingenommenes Herz zu gewinnen. Als den Freund ihres Bruders empfieng sie ihn schon mit einem günstigen Vorurtheile. Er war ein liebenswürdiger junger Mann, war über dies der erste, der ihr huldigte.

Sie

Sie faßte also leicht einige Neigung für ihn; und Ludewig Merber, der ganz für seine Schwester lebte, sah sie ungemein gern mit einem seiner liebsten Freunde vereinigt.

Merber war einige Jahre älter als Lindhelm. Als er noch in Leipzig studierte, liebte er ein Mädchen, und hielt sich für wieder geliebt. Allein während er nach vollendeten Studien in Dresden eine Bedienung suchte; hatte ein reicher liefländischer Baron bey seiner Geliebten Eingang gefunden, und sie verführt. Dieser Stoß veränderte auf einmal seinen ganzen Charakter, und verwandelte den raschen muntern jungen Mann in einen leuteschenen Menschenfeind. Vorzüglich traf sein ganzer Haß die Vornehmen und Reichen, die ihre Schätze zum Verderben unschuldiger Mädchen mißbrauchen. Er äußerte sich über sie und ihre Sitten mit einer Freymüthigkeit, welche diese Herren und ihre Schule ungereimte Bizarrerie nannten, und die mancher Freund guter Sitten in seinem Herzen bewunderte, ohne es zu wagen, sie nachzuahmen. Mit seiner Beförderung sah es in Dresden weitläuftig aus. Als daher ein junger Graf

ihm den Vorschlag that, ihn fünf Jahre lang auf Reisen zu begleiten, und dafür nach ihrer Zurückkunft jährlich dreyhundert, oder auf einmal dreytausend Reichsthaler zu erhalten, so gieng er es mit Freuden ein, weil er sich dadurch für die Zukunft seine Unabhängigkeit sicherte. —

Bald nach seiner Zurückkunft starb seine Mutter, die in Freyberg wohnte, und als Wittwe mehrere Jahre lang sich und ihre Tochter dürftig ernährt hatte. Augusta war damals zwar nur vierzehn Jahre alt. Allein ihre Mutter hatte sie so gut zur Häuslichkeit angehalten, daß Merber, der itzt zu ihr zog, ihr ruhig die Haushaltung überlassen konnte: und sie kamen anständig aus. Ihre reine unbefleckte Seele, die mit Sorgen und Lastern gleich unbekannt war, erquickte oft Ludwigs gefoltertes Herz. O! wäre sie doch nicht meine Schwester! wünschte er oft: bey einer solchen Gattin, glaubte er, hätte er jene martervollen Erinnerungen nach und nach vergessen können, wie das Andenken an einen fürchterlichen Traum. Er zog mit ihr nach Dresden, und überließ ihr alle seine Mobilien.

Viel

Viel war dies freylich nicht, aber doch genug, um Lindhelm aller Schulden beym Anfange seiner Ehe zu überheben. Augusta und Er waren in den ersten Tagen ihrer Ehe froh, wie Kinder. Ach! daß dies das Höchste seyn soll, was man von menschlicher Freude sagen kann.

Merber theilte ihr Glück mit ihnen, fürchtete aber immer, es möchte so nicht ausdauern. Er kannte Augusta: bey aller Reinheit der Unschuld besaß sie auch ihre offenherzige Leichtgläubigkeit: er kannte Lindhelm, edel war er, aber schwach. Er fürchtete die ansteckende Luft der Residenz, die epidemischen Sitten des Hoflebens. Er wußte es, die strenge Denkungsart des fürstlichen Hauses war nicht im Stande gewesen, auf diese Hofcreaturen zu würken, die die Tugenden der Fürsten eben so langsam annehmen, als sie ihre Laster und Thorheiten geschwind nachahmen. Er hatte es gesehn, wie ihre Sitten gleich einem zehrenden Krebse immer weiter um sich griffen, und immer näher bis zum Herzen des Volkes, dem ehrwürdigen Mittelstande, vordrangen. Augusta so fern wie mög-

möglich von dieser Pest zu halten, hielt er für das einzige Mittel, sie zu retten. Vorzüglich hoffte er sie gesichert zu sehn, wenn erst mütterliche Liebe sie an ihre Kinder und ihr Haus fesseln würden. Auch dieser Wunsch schien in Erfüllung zu gehn. Mit der Freude des jungen Ehemannes brachte Lindhelm ihm die gewünschte Nachricht von Augustas Schwangerschaft. Der gute Lindhelm weinte vor Freude, und Ludewig selbst war zu Muthe, als hätte er weinen können, wenn nicht ein Blick auf seine eigne Verfassung und jene Hofnung, womit seine Phantasie gespielt hatte, Wermuth in seine Freude gemischt hätte.

Indeß verfloß das Leben unsrer kleinen Familie in jener stillen Einförmigkeit, die nach dem Ausspruche ächter Menschenkenner das wahrste Glück unsrer Erde ist. Sie waren sich gegenseitig Alles, sie waren sich gegenseitig genug. Augustas Schwangerschaft hatte die Ideen geweckt, womit sich Merbers feurige Seele in glücklicheren Tagen so gern beschäftigt hatte. Von jeher hatten ihm unsere Erziehungsmethode, und Lehrbücher mißfallen, die allwissende Polyhistors bilden, ohne

ne Menschen oder Bürger zu erziehen, und die die Kinder Alles lehren, nur das nicht, was ihnen wirklich zu wissen nöthig und ersprießlich ist. Da er sich selbst zum Erzieher bey Augustas künftigen Kindern bestimmt hatte, so suchte er sich itzt mit allem Ernste darauf vorzubereiten, und seine eignen Ideen auf das sorgfältigste zu prüfen und zu ordnen. Sein ganzer Tag vergieng ihm bey dieser Arbeit, selbst wenn er spatzierte, und er gieng gern und oft spatzieren, beschäftigte er sich mit diesen Vorstellungen. Lindhelm besorgte indeß seine Geschäfte, und Augusta das Haus. Bisweilen fiel es denn der Schwester wohl auch ein, mit ihrem Nähezeug zum Bruder hinauf zu gehn, dessen Arbeit deshalb eben nicht weniger glückte. Bey Tische versammelte sich die würdige Familie, und hier starb das Gespräch niemals aus. Jeder trug sein Scherflein bey; und besonders würzte Ludwigs Erfahrung und Menschenkenntniß die Unterredung mit so vielen interessanten Anekdoten, mit so vielen auffallenden, lehrreichen Anmerkungen, daß man fast immer nicht wußte, wo die Zeit geblieben war. Schon fieng die Wunde seines Herzens an zu verwachsen;

 ach!

ach! zu bald ward sie von neuem aufgerissen, um nie wieder geheilt zu werden.

Eine Nacht brach in einem benachbarten Hause ein starkes Feuer aus. Augusta erwachte bey dem Getümmel, sah den Wiederschein der Flamme an dem gegen über stehenden Hause, glaubte die Gefahr größer, als sie wirklich war, ward krank vor Schrecken, und kam vor der Zeit nieder. Dieser unglückliche Zufall stürzte die junge, an Widerwärtigkeit so wenig gewöhnte Frau in tiefe Schwermuth. Um sie zu zerstreuen, überredete Lindhelm sie zu mehrerem Umgange mit seinen alten Bekannten, wovon Verschiedene itzt in Dresden angesetzt und verheyrathet waren, die Anfangs ihren Umgang vergebens gesucht hatten. Dies gefiel Ludwigen nicht: er wußte zu gut, daß der erste Schritt immer die übrigen nach sich ziehe. Da Augusta indeß eben nicht gern in Gesellschaften zu gehen, und nicht sonderliche Unterhaltung darin zu finden schien, so schwieg er, und tröstete sich, die alten Zeiten würden wieder kommen. Es war seine Freude hinunter zu gehn, wenn Augusta zu Hause kam, und seine Pfeife bey ihr

zu rauchen, während sie sich auskleidete. Denn wiewohl er allenthalben mit eingeladen wurde, so gieng er doch nur zu den beyden Familien mit, deren Umgang Lindhelms von jeher unterhalten hatten, und die Merber ihres einfachen, häuslichen Tones wegen liebte.

Eines Abends waren sie in eines dieser Häuser gebeten. Allein die Wirthin, die Merbers Laune kannte, hatte zugleich wissen lassen, es würde sogenannte Gesellschaft bey ihr seyn. Indeß kam er doch kurz vor der Tischzeit. Die Meisten spielten; nur ein Häuflein von Dresdens schönen Geistern stand in einem sehr lebhaften Gespräche zusammen gedrängt. Ihr gepriesnes Societäts-Theater hatte grade in den Tagen neuen Glanz erhalten. Der Herzog von K** war hinein gegangen; und nun regnete es neue Mitglieder, die alle gern mit einem Herzoge in Gesellschaft seyn wollten. Sie hatten ein neues Haus und ein neues Theater bekommen: und in diesem Augenblicke hielten sie Rath, welches Sinnbild ihrer Gesellschaft am schicklichsten auf dem Vorhange könne gemahlt werden. Merber konnte mit seinen Grundsätzen das ganze Wesen

nicht aussehen, und verlor daher alle seine Fassung, als sie ihm gleich mit der Frage entgegen kamen: welche soll es seyn? Eine Muse, oder eine Göttin der Freundschaft? Welche verdient am meisten als Schutzgöttin auf unserm Vorhange zu stehn? Seine sarcastische Laune überraschte ihn bey dieser unerwarteten Frage. Keine von beyden, rief er; sondern eine Pandora mit der offenen Büchse in der Hand!„

Pandora! wiederholte die ganze Versammlung.

Pandora! und mit der offenen Büchse! sagte eins von den Häuptern: glauben Sie denn, daß wir nichts als die Hofnung übrig haben?

„Was Sie noch übrig haben, meine Herren, weiß ich nicht. Aber wohl bin ich überzeugt, daß Laster und Elend von ihrem Theater ausgehn! —

Laster und Elend? fragte M — s — r.

„Ja mein Herr! Oder sind in Ihren Augen Versäumung aller häuslichen und bürgerli-

lichen Pflichten, Vertilgung aller Ehrbarkeit, Verweisung ehelicher Treue, Vernichtung der Mutter- und Vaterliebe, Abschaffung des genugsamen Hausfleißes, nur Galanterie, nur feine, schöne glückliche Sitten?„

Und das sollte die unausbleibliche Folge seyn, wenn unsere Frauenzimmer bisweilen Komödie mit spielen? Warten Sie! Wenn Sie wieder zu Reineckes kommen, werde ich Sie bey Madame Reinecke verklagen. Was muß sie denn nicht für ein moralisches Ungeheuer seyn, sie, die jeden Abend spielt?

„Niemand kann weniger gegen den Beruf des Schauspielers haben, als ich. Meine besten Freunde sind Schauspieler; das beste, edelste, mackelloseste Herz, das ich je auf Erden kennen lernte, war — eine Schauspielerin. Mehr als eine Person dieses achtungswürdigen Standes habe ich des Lobes würdig gefunden, was Churchill der Pritchard beylegt:

— — to join in private life
The tender parent, and the virtuous wife

Allein ist die Lage eurer privat Acteurs und Actricen dieselbe? Jene sind Künstler; und

mehr als einen unter ihnen habe ich gekannt, die ihre wahre Bestimmung und den Einfluß ihrer Kunst auf die Sitten ihrer Mitbürger tief fühlten, die das Edle und Gute mit demselben Enthusiasmus, wie das Große und Schöne liebten. Allein was ist das Theater für eure Privat-Schauspielerinnen? Eine affaire de coquetterie, eine Gelegenheit mehr, sich zu produciren, sich begaffen, Hand und Mund küssen, und sich Schmeicheleyen sagen zu lassen. Und nehmen sie nicht die ganze Sache auf dem Fuße? Wie gehts mit euern Vorstellungen? Wie werden eure Rollen vertheilt? wie siehts bey euren Proben aus? Wollt ihr mir einbilden, daß Liebe zur Kunst bey euch im mindesten als Triebfeder würke? Es giebt Ausnahmen, werden Sie mir einwenden; und ich weiß es. Unsere Wirthin glaubt sicherlich nicht von mir, daß ich mit Schmeicheleyen auf ihren Rehbraten pränumeriren will: und daher darf ich es hier öffentlich sagen, sie ist eine. Sie hat nun dies Talent, und es verschafft ihr von Zeit zu Zeit eine Abwechselung, die sie durch ihren unermüdeten Fleiß als Mutter, Gattin, und Hausfrau redlich verdient. Sie spielt ihre

Rolle ohne Coquetterie und Prätension, bloß um bisweilen sich und ihre Freunde zu vergnügen, so wie sie an meinem oder ihrem Tische ein Lied von Schulz singen würde, wenn sie dies Talent besäße. Noch ein Paar kenne ich, von denen ich eben dasselbe sagen dürfte. Aber, meine Herren, weil das Gold im Feuer nicht verzehrt wird, und hier im Hause ein Paar Goldbarren liegen, bin ich darum weniger ein Mordbrenner, wenn ich es anstecke?„

Das ist ein verhenkerter Mensch! — O wäre doch der Professor * * * hier! Er würde sich kreuzigen und segnen, daß Sie ihn zum Mordbrenner machen.

„Ich gehe noch weiter! Ich erkläre denjenigen — es mag nun Professor * * * oder ein Anderer seyn — der unsere Vergnügungen und Zerstreuungen so ins Unendliche hegt und pflegt und vermehrt, und dadurch unsere Frauenzimmer noch tiefer in Eitelkeit und zerstreutes Leben stürzt, für einen weit verderblicheren Feind für Dresden, als Schmettau im siebenjährigen Kriege würde gewesen seyn, wenn er seinen Mordbrenner-Plan würklich

ausgeführt hätte. Ich weiß nicht, ob Professor * * * dieser Unheilstifter ist. Allein der Ruin meines Vaterlandes, und das Verderben meiner Mitbürger komme über sein Haupt, wer es auch ist! Denn diese Pest bleibt nicht in Dresden allein. Auch Meissen, Chemnitz, und welcher noch so kleine Flecken hat itzt nicht sein Privat-Theater, und sollten sie den Pranger niederbrechen, und ein Dach drüber her bauen, um darauf zu spielen?„

Aber lieber Merber, wie kannst du itzt so heftig gegen alle Privat-Theater reden? Du und ich waren doch in Leipzig Mitglieder einer solchen Gesellschaft, und du warst eines der eifrigsten.

„Du erinnerst dich, mein Freund; sie bestand bloß aus Mannsleuten. Für diese ist es besonders in den academischen Jahren eine unschädliche Erhohlung, die Manchen von schlechterem Zeitvertreibe abhält, und die überdies Leib und Seele auf eine nützliche Weise beschäftigt. Allein für Frauenzimmer!„

O ja! für Frauenzimmer! für Frauenzimmer! unterbrach ihn die Wirthin, die ihn

mit so vieler Heftigkeit hatte reden hören: wir armen Frauenzimmer sollen keine Erhohlung haben! Alle Vergnügungen sollen bloß für die Herren der Schöpfung seyn!

„Desto schlimmer für uns, Madame, wenn wir zu viele Vergnügungen haben: das würde ein Beweis seyn, wie sehr es uns an Freude gebricht.„

Ha, aber Sie müssen mir doch einräumen, daß selbst diese Freude, wie Sie sie nennen, zuweilen unterbrochen werden muß, um ihren Werth zu behalten, daß ich dann und wann einen Abend im Getümmel hinbringen darf, um desto besser zu schmecken, wie gut ich es daheim habe.

„Bravo! beste Freundin! da erkenne ich Sie wieder, da erkenne ich die Frau, die ich mehr als einmal habe sagen hören, wenn sie ein Paar Abende aus gewesen war, Gott Lob, heute Abend bleibe ich zu Hause. Wenn man Vergnügungen so genießt. — —„

Ih nu! weswegen dürfen wir Frauenzimmer denn nicht auch unsere Zerstreuungen ein wenig abwechseln?

„Gute Freundin, nun messen Sie wieder die ganze Welt mit Ihrer grossen Elle; und das geht doch bey Gott! nicht an. Werden Sie deswegen Ihren Weinkeller offen stehen lassen, weil Sie wissen, daß Sie selber nicht zu viel trinken.

Und warum sollte ich denn die Einzige seyn?

„Die Einzige, hoffe ich, sind Sie nicht: allein warum es nicht viele solche Damen giebt, könnte ich Ihnen doch wohl sagen. Es giebt nicht sonderlich viele, die aus den Händen der Natur eine so edle Seele empfiengen, so ausgezeichnete Gelegenheit halten sie auszubilden, und diese Gelegenheit so vortreflich benutzten.„

Mich dünkt, Sie pränumeriren stark auf den Rehbraten, wovon Sie vorher sprachen. Ich will Sie daher nur bey Zeiten warnen, daß es auf ein Kalbviertel hinausläuft.

Sehn Sie, das ist schon Eine, die Pandoras Büchse nicht angesteckt hat, sagte Einer der vorigen Zwischenredner; und nun Ihre eigne Frau Schwester — — —

„Ich hoffe, die wird der Pandora nie so nahe kommen, daß sie sich der Gefahr der Ansteckung aussetzt.„

Grade so nahe, wie wir andern; sie ist heute Abend in unsere Gesellschaft getreten.

Und ich hoffe noch, sagte Augusta in einem scherzenden Tone, der auf Ludwigen sehr zu würken pflegte, meinen lieben Bruder auch noch darin zu sehn, und mit ihm zu spielen: ich habe seinen Grimaldi *) so sehr rühmen hören.

„Ich fürchte, du wirst mich die Rolle öfterer spielen sehn, als dir lieb seyn wird, antwortete Werber; wandte sich darauf zur Wirthin, und sagte mit erkünstelter Laune: um Sie zu überzeugen, daß mein Lob vorhin ganz uneigennützig war, muß ich Ihnen gestehn; ich

*) Eine sehr menschenfeindliche Rolle in Klingers Zwillingen.

ich kam eigentlich, mich zu entschuldigen, daß ich nicht kommen könne: ich kann nicht die Ehre haben, zu bleiben.„

Bey mir, lieber Merber, wissen Sie, hat ein jeder seine Freyheit.

Er küßte ihr die Hand, machte den Uebrigen sein Compliment, und gieng. Noch einmal, sagte er, da sie ihm zur Thüre folgte, bitte ich um Verzeihung, daß ich kam, und daß ich gehe. Es thut mir leid, daß ich dergleichen in ihrem Hause sagen mußte. Aber ich hätte nicht schweigen können, und wäre es am Altare gewesen.

Um meinentwillen soll es Sie nicht leid thun, lieber Merber. Ich kenne Sie, und ehre Ihre Strenge; doch fürchte ich, daß Sie sie in Ihrer unglücklichen Laune zu weit treiben. Sie machen sich Feinde.

„Und können diese mich unglücklicher machen, als ich itzt bin. Heute Abend haben sie mich meines letzten Zufluchtsortes beraubt. Ich bin nun vollkommen geächtet.„

Mer-

Werder! sagte sie mit milder Stimme, wo gehen Sie nun hin?

„Auf die Gasse? Die Laune, worin ich itzt bin, mag ich keinem Menschen bringen.„

Ludwig gieng würklich in wilder Stimmung auf den Gassen umher. Es war ein erschreckliches Wetter. Sturm, Hagel, und Regen sauste unaufhörlich um ihn her. Allein ohne darauf zu achten, gieng er auf und nieder auf der langen Elbbrücke. Auf einmal hörte er ein fürchterliches Krachen. Das Eis, das etwas oberhalb Dresden in seinem Laufe gehemmet war, brach mit schrecklicher Stärke los. Ungeheure Massen stießen mit furchtbarem Getöse gegen die Pfeiler der Brücke, und zerschellten. Lange betrachtete Ludewig dieses majestätisch schaudervolle Schauspiel mit Bewunderung. Dies erhabene Bild des Weisen, der mit Widerwärtigkeiten kämpft, und bey allen Anfällen unerschütterlich fest steht, erhob seine ganze Seele. Allein plötzlich kam ein schrecklicher Sturz von Schollen; die ganze Brücke erbebte; ein Paar Pfeiler wurden zertrümmert; die nächsten Gebäude geriethen in Gefahr; Schrecken und Verheerung ver-

brei-

breitete sich. Bitter lachte Merber des Traumes, der ihn eben erhoben hatte, als Wehklagen von allen Seiten ihn wieder zu sich selber brachte. Da das Wasser so schrecklich anschwoll, so fürchtete man allenthalben vor Ueberschwemmung. Merber half aus allen Kräften, Güter und Menschen retten, und kam erst nach Mitternacht erschöpft und durchnäßt zu Hause.

Augusta war in ihrer Schlafkammer, und kleidete sich aus; Lindhelm rauchte seine Abendpfeife. Wo kömmst du her, sagte er; wie siehst du aus? Was hast du gemacht?

„Nein! was hast Du gemacht? O Lindhelm, Lindhelm, wir werden diesen Tag noch einmal verfluchen!„

Bruder, ich konnte nicht umhin. Sie sagen ohnehin von mir, daß ich jaloux bin, und meine Frau einschließe.

Augusta kam: Merber gieng ihr entgegen, um ihr guten Abend zu sagen. Ja, ich weiß nicht, sagte sie mit einer gewissen Ingenuität, die ihr bezaubernd stand, ob ich Ihn heute

Abend

Abend küssen werde, ich bin böse auf den Herrn Bruder.

„Und weswegen?„

Warum stellte er sich heute Abend so ungeberdig? Und warum machte er sich aus dem Staube?

„Weil ich unmöglich bleiben konnte.„

Da er hörte, ich wäre mit ins Societäts-Theater eingetreten. Warum kann ich denn nicht eben so gut da seyn, als seine Göttin, unsere heutige Wirthin?

„Weil du, gute Augusta, weder ihr Alter, ihren reifen Charakter, ihr Vermögen, noch ihre übrige Verfassung hast.„

Ihr Alter! Ich glaubte grade, die Vergnügungen wären für uns Junge.

„Ja! wenn Ihr sie zu genießen verstündet.„

Aber, Herr Jemine, den Winter über alle vierzehn Tage einmal; das ist doch kein so großes Unglück.

„Gu-

„Gute Augusta! glaube nicht, daß es dabey bleibt. Man hat die Zimmer nun einmal, heißt es; warum sollen sie ungebraucht stehen? Da bestimmt man denn den einen Abend wöchentlich zum Balle, den andern zum Concert. Weiter hin findet man es so hart, z. B. vom Concerte oder von den Proben wieder zu Hause zu fahren; man macht Anstalten, daß man die Abende da speisen kann. Endlich fällt es Andern ein, daß man da eben so gut eine tägliche Freystäte haben könne, wo man sich hinwenden könne, wenn man mit sich und seiner Zeit verlegen wäre. Und dann ist das Ding vollkommen: man ist auf immer von der drückenden Nothwendigkeit befreyt, zu Hause zu bleiben, und die eine Zerstreuung löst die andere ab.„

Und glaubst du, ich könnte jemals an einer solchen Lebensart Geschmack finden?

Augusta! ich will aufrichtig seyn! Findest du Beyfall, und das wird dir nicht fehlen, so wirst du auch bald Geschmack daran finden. Rechne nun noch die vielen neuen Bekanntschaften, welche dies veranlassen, die großen Kosten, welche dies nach sich ziehen wird.

Die

Die Ausgaben sind sehr unbedeutend, Ludewig! Wir haben da Comödie und Abendessen, und Tanz, zwölfmal des Jahres für so viel, als sonst drey Bälle kosten würden.

„Ja, da haben wirs! diesen Kunstgrif, die Vergnügungen wohlfeiler zu geben, haben unsere Verführer gut genug ersonnen, um sie zu vermannichfaltigen, weil man nicht gleich auf die vielen Nebenausgaben denkt, die unausbleiblich folgen.„

Aber pflegt denn deine Schwester eine so schlechte Haushälterin zu seyn, daß du — — —

„O Augusta! messe die Dresdener Dame nicht nach dem Mädchen in Freyberg. Du geräthst nun in viele neue und vornehme Bekanntschaften; diese werden dich nöthigen, Dinge mitzumachen, die dein Vermögen übersteigen werden. Mit der großen Welt geht es uns, wie mit dem Weine: man setzt sich mit dem Vorsatze nieder, mäßig zu seyn; allein gewinnt man ihm erst Geschmack an, so vergißt man seinen guten Vorsatz gar bald. Zerstreuungen und Schmeicheleyen werden dich be-

berauschen: dein Haus wird dir öde und leer werden, du wirst es vernachlässigen, deine Verfassung wird sich nach und nach verringern, du wirst es bemerken, und hinaus ins Getümmel eilen, um den Vorwürfen zu entfliehn, die dich verfolgen. Dein Mann, dein Bruder werden dir erst gleichgültig und in der Folge lästig werden; und bekömmst du Kinder — Augusta! Du weißt, wie innig ich Dir Kinder gewünscht habe, und ich gestehe es dir, von nun an schaudere ich zurück vor dieser Vorstellung: sie werden dir zur Last fallen, noch ehe sie zur Welt kommen, weil sie eine Pause in deiner gewöhnlichen Lebensweise machen; so bald sie da sind, werden sie dir eine Bürde seyn, du wirst fühlen, daß du ihnen Zärtlichkeit und Pflege schuldig bist, und dich nicht überwinden können, sie ihnen im gehörigen Grade zu erzeigen. Du wirst sie dem Gesinde überlassen; und sie werden versäumt, kränklich, unartig werden, und dir neue Ursachen geben, dein Haus zu verabscheuen. Dein guter Mann wird es sehen, wird sich grämen, und es nicht verhindern können, und dein unglücklicher Bruder wird diesen Anblick nicht ertragen, wird sich von den letzten

Men-

Menschen losreissen, woran sein Herz hieng, und den Rest eines unglücklichen Lebens in einem unbekannten Winkel hinschleppen, und da sterben, ohne daß eine freundschaftliche Hand sein brechendes Auge zudrückt!„

Dies bestürmte Augustas gutes Herz zu sehr. Ludewig! guter Ludewig! sagte sie: ich bin nun einmal darin, und hätte ich es geglaubt, daß es dir so sehr zuwider wäre, so sollte es nie geschehen seyn. Allein da es dich so sehr kränkt — — —

„So willst du wieder heraus gehn?„

Nein, Ludewig, das können wir ja nicht, gleich nicht. Denn — — —

Ja, darin hat meine Frau Recht, sagte Lindhelm: was würden die Leute sagen!

„Als wenn es nicht einerley seyn könnte, was die Leute sagen. Vernünftige werden sagen, Lindhelms waren auf dem Wege einen dummen Streich zu begehn, und traten bey Zeiten zurück.„

Nein, nein guter Ludewig, nicht itzt gleich: aber gewiß auf Ostern.

„Augusta, du täuschest dich selber; was nicht gleich itzt geschieht, geschieht noch weniger auf Ostern. Erinnerst du dich nicht, was da steht:

— — — — — — Wer
Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht
Entschließen kann, der lebet Andrer Sklav
Auf immer.„ *)

Ja, da hast du meine Hand darauf, Ostern gehn wir wieder heraus: ich will nicht mit spielen, denn ich sehe wohl, daß es dir zuwider ist, und nicht oft kommen, denn ich merke wohl, mein Ludewig wird verdrießlich, wenn man nicht immer um ihn ist.

Das letzte sagte sie mit so reizender Anmuth, und einem so gutgemeynten Kusse, daß Merber nicht strenge antworten konnte.

„Gute Augusta! sagte er, wenn es nicht das Glück und die Ruhe deines Lebens gälte, so sey versichert, ich würde nicht davon sprechen. Ich habe freylich keine andere Freude, als deinen Umgang. Allein ich wollte ihm gern

*) Lessings Nathan der Weise. Berlin, bey Voß, 1779. S. 96.

gern entsagen, wenn du diese Zerstreuungen ohne Gefahr genießen könntest.„

Mein Bruder ist doch ein wunderlicher Mensch, sagte Augusta zu ihrem Manne, da Ludewig hinaus gieng: allein wir müssen uns wohl nach ihm fügen. Dies war auch in der That ihr ernstlicher Wille. Allein Ludewig prophezeyhte richtig. Nach und nach wurden sie auf die ausgestreuten Rosen hin ausgelockt; bis sie endlich in den verdeckten Abgrund sanken.

Augusta hielt, wiewohl nicht ohne innern Kampf, ihr gegebenes Wort, keine Rolle anzunehmen, bis das Societäts-Theater auf den Einfall kam, eine Vorstellung zum Besten Derer zu geben, die durch die Ueberschwemmung gelitten hatten. Man wählte Emilia Galotti. Siehe da! Die Dame, der Emiliens Rolle zugetheilt war, fand sich beleidigt, daß man ihr nicht die Orsine gegeben hatte, welche sie für die erste Rolle hielt, weil Madame Reinecke sie auf dem sogenannten öffentlichen Theater spielte, welches, im Vorbeygehen gesagt, im Grunde nie mehr oder minder öffentlich war, als das ihrige. Sie hatte da-

her so unaufhörlich Zahnschmerzen, Catharr, Ohrenschmerzen, Migraine, und alle übrigen Primadonna Krankheiten, (eine Rubrick, die man in Ackermanns vortreflichen Buche von den Krankheiten der Gelehrten und Künstler gar nicht findet,) daß man leichtlich sah, sie würde nicht eher genesen, als bis Emilia Galotti gespielt wäre. Ein anderes Stück wollte man nicht wählen, um ihr nicht den Triumph zu gönnen: und Einer von den übrigen Virtuosinnen Emiliens Rolle anzubieten, wußte man, würde vergebens seyn, da sie insgesammt es übel genommen hatten, daß sie ihnen nicht gleich Anfangs zu Theil geworden war, und übrigens sich zu einem Nothanker für zu gut hielten. Dergleichen Capricen und Chikanen herrschen auf einem gesellschaftlichen Theater eben so gut, als auf dem ersten Hoftheater der Welt. Madame Lindhelm war daher ihre einzige Zuflucht; und als grade das Stiftungsfest der Gesellschaft einfiel, drängten sich die Herren so inständig um sie und Lindhelm, und ließen nicht eher nach mit Bitten und Flehen, bis sie endlich überredet wurden. Lindhelm wankte zuerst: kaum fiel es einigen ein, die Vermuthung zu äußern,

er

er dürfe Merbers wegen nicht, als er sogleich nachgab. Augusta hielt länger Stand: doch da man ihr den menschenfreundlichen Zweck der Vorstellung ans Herz legte, ließ sie sich überreden, wahrscheinlich in der geheimen Hofnung, selbst ihr Bruder werde es aus diesem Grunde entschuldigen.

Itzt entstand eine neue Schwierigkeit. Wer sollte es Merber sagen? Augusta übernahm endlich das unangenehme Geschäft. Allein sie konnte es nie über die Zunge bringen, und schob es von einem Tage zum andern auf. Nach und nach kam der Tag der Vorstellung heran. Bey Tische fragte sie Merber: kömmst du heute Abend hin, und siehst die Emilie?

„Ich komme, den Unglücklichen mein Scherflein zu bringen. Allein ich bleibe schwerlich bis zur Vorstellung. Ich sehe die coquette Madame *tsch nicht gern als Emilie.„

Sie wird es denn auch nicht seyn.

„Gleichviel! Ist sie es nicht, so ist es gewiß eine Andere, die eben nicht viel mehr

 taugt:

taugt: und wenn auch Charlotte Ackermann wieder von den Todten aufstünde, dort würde ich sie doch nicht mit Vergnügen sehn.„

Dies war natürlicher Weise nicht im Stande, Augusten mehr Muth zu geben. Wenn ich an deiner Stelle wäre, so gieng ich gar nicht dahin! war Alles, was sie ihm antwortete, und ihr Gesicht glühte von plötzlicher Röthe. Merber bemerkte es, glaubte aber, seine Aeußerung über die Gesellschaft habe sie beleidigt, und lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Am Abend gieng er wirklich dahin. Als er so im Parterre stand, trat Einer von den Hauptmännern der Gesellschaft zu ihm; deine Schwester ist so bange, sagte er, daß ich fürchte, wir bringen sie nicht heraus.

„Meine Schwester! Wohin?„

Aufs Theater! Weißt du denn nicht, daß sie die Emilie spielt?

„Meine Schwester?„

Ja! Weißt du es nicht, so thut es mir leid, daß ich es dir gesagt habe:

be: sie hat dich ohne Zweifel überraschen wollen.

„Bey Gott! sie hat mich überrascht, und mehr, als sie vielleicht denkt. Adieu!„

Wohin?

„Ich liebe die Ueberraschungen nicht.„

Aber so bleibe doch!

„Mensch, willst du nicht, daß ich vor deinen Füßen niederstürzen soll, so laß mich:„

Merber lief, ohne sonderlich zu wissen, wohin. Fast ganz mechanisch trugen seine Füße ihn zu Hause. Hier war ihm Alles im Wege. Vergebens versuchte er es mit seiner gewöhnlichen Arbeit; sie hatte ihr Interesse für ihn verlohren. Er fieng an zu lesen. Augusta schwebte beständig vor seinen Augen. Der erste Schritt war gethan. Und welcher Schritt? Ihr Wort zu brechen, das sie so feyerlich, so freywillig ihm gegeben hatte. Diese Ideen verfolgten ihn unaufhörlich. Um ihrer doch auf eine gewisse Weise los zu werden, setzte er sich, an Augusta und Lindhelm

zu schreiben. Dies verschaffte ihm auch wirklich einige Erleichterung. Allein als der Brief geendigt war, und ihre letzte Unterredung ihm einfiel, und die Sorgfalt — so kam es ihm vor — womit sie ihm die ganze Sache verhehlt habe — Wozu der Brief? sagte er bey sich selber, daß sie mir wieder mit Thränen um den Hals fallen, wieder ein Versprechen leisten sollte, das sie eben so wenig halten, das sie nur in die Nothwendigkeit setzen wird, mich wieder hinter meinem Rücken zu täuschen. O der Weibergelübde habe ich satt: was heute Abend gebrochen ward, soll das letzte seyn. Er knollte den Brief zusammen, warf ihn in den Ofen, und weidete sich, wie er aufloderte.

Indeß trank Augusta den berauschenden Honigbecher allgemeiner Bewunderung und Lobpreisung. Zu schön, um nicht dem großen Haufen zu gefallen; zu reich an wahrem Talent, als daß ihr die wenigen Kenner nicht gern die Mängel einer Anfängerin hätten verzeihen sollen, war sie in aller Absicht die Königin des Abends. Bey Tische trank man ihre Gesundheit, und der Theaterpoet der Gesellschaft hatte zu dem Ende ein eigenes Im-

promp-

promptu aufgekocht. Alle drängten sich um sie herum, und drangen in sie, das nächstemal auch Blancas Rolle im Julius von Tarent zu übernehmen. Man bewegte den Herzog von K***, mit Lindhelm zu sprechen; und der gutmüthige, schwache Mann, der es unbegreiflich fand, wie man einem Herzoge etwas abschlagen könne, fieng dann auch an, seine Frau zu bitten. Nach Tische wetteiferten alle Chapeaus, mit ihr zu tanzen; und da verschiedene über das garstige Portrait der Emilie gespöttelt hatten, so überredete der Herzog von K*** den berühmten Graff, daß er sich erbieten müßte, sie in dieser Rolle zu mahlen. Sie schlug dies Anerbieten freylich aus. Indeß wird man es doch natürlich finden, wenn einer achtzehnjährigen Frau auch von dem vierten Theile dieses Weyhrauches der Kopf geschwindelt hätte.

Als ihr am folgenden Morgen das Mädchen erzählte, Herr Merber sey sehr früh ausgegangen, ohne das Mindeste zum Frühstücke zu genießen; so weckte die Nachricht sie erst wieder aus ihrem Rausche. Sie verstand diesen Wink. Gustav! sagte sie, da das Mädchen

chen hinaus gegangen war, du magst mir glauben, Ludewig ist böse. Wir sollten es ihm doch wirklich erst gesagt haben, ehe ich gestern spielte.

„Kann es denn nicht einerley seyn, ob er vorher oder hinterher brummt?„

Aber was meynst du, wird er erst sagen, wenn er hört, daß ich um vierzehn Tage wieder spielen soll.

„Ey was! man kann sich doch nicht um Seinentwillen mit der ganzen Welt überwerfen? Da der Herzog uns bat, so konnten wir ja nicht umhin!„

Lindhelms Eitelkeit fand sich geschmeichelt, daß man seiner Frau so allgemein gehuldigt hatte. So viele Grafen und Barone, die es bisher glatt und rein vergessen hatten, daß sie in Leipzig seine Kameraden waren, hatten am gestrigen Abend auf einmal ihr Gedächtniß wieder bekommen. Der Herzog von K*** hatte mit ihm gesprochen: dies allein reichte für ihn hin, Ludwigs sämtliche Einwendungen aufzuwiegen.

Es

Es ward Mittag; Merber kam noch nicht. Seine Gemüthsunruhe hatte die vorige Nacht allen Schlaf verscheucht. Am Morgen erinnerte er sich, daß Reineckes ihm vorgeschlagen hatten, ihren Louis, der bey seinen Aeltern zum Besuche gewesen war, im Schlitten zurück zu begleiten. Um sich selbst zu vergessen, gieng er dahin; und Reinecke, der ihn ungemein hochschätzte und liebte, machte gleich Anstalt zu einem Platze für ihn. Bey ihnen blieb er dann den ganzen Tag bis in die Nacht. Als das Mädchen ihn einließ, wollte er grades Weges zu seinem Zimmer hinauf. Allein Augusta öfnete die Thüre, und fragte, ob er nicht erst seine Abendpfeife rauchen wolle?

„Ich glaubte, du wärest schon zu Bette gegangen, um dich vom gestrigen Abend auszuruhn.„

Ludewig! sagte Augusta, und schlang sich um ihn, du bist böse auf mich wegen des gestrigen Abends.

„Glaubst du denn, daß ich Ursache dazu habe? —„

Ich

Ich weiß wohl, ich hielt mein gegebnes Wort nicht. Aber — —

Wir konnten nicht umhin, Bruder! sagte Lindhelm: wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen!

„Allein das ist ja grade mein altes Lied, Lindhelm! Warum mischt man sich unter die Wölfe?„

Aber, liebster Merber, man kann ja doch nicht ewig zu Hause sitzen, und über einander brüten. Dessen wird man am Ende auch satt: man muß doch bisweilen etwas Vergnügen haben.

Vergnügen, Lindhelm! in jenen glücklichen Tagen, da wir uns einander Alles waren, hatten wir da kein Vergnügen? Sie sind dahin, und ich weiß es, sie kehren nie zurück. Aber ewig werde ich sie vermissen; und Gott gebe, daß ihr nicht zu bald dahin gelangt, sie mit bittern Thränen vergebens zurück zu wünschen!„

Und alles das, weil meine Frau einmal Komödie spielt?

Ich habe es dir schon gesagt, es bleibt nicht bey dem einen Mal. Und überdies liegt das Schädliche nicht eigentlich in dem Mitspielen, sondern in der Gewohnheit, sich öffentlich auszustellen, und um den Beyfall des Publikums zu buhlen, in dem Verluste der Scham, des schönsten weiblichen Schmuckes, in den vielen, gefährlichen Bekanntschaften, die ein Frauenzimmer da macht.„

A. Du bist so böse auf die Gesellschaft! Was für böses geschieht denn da?

„Bald hätte ich gesagt, das ist grade das Böse, daß nichts Böses da geschieht. Zeigte der Tiger seine mörderischen Klauen, und seinen blutigen Rachen, so würde das unerfahrne Reh sich hüten lernen. Grade dieser anständige und unsträfliche Ton verführt Weiber von deiner Gesinnung, sich blindlings diesem geschäftigen Müssiggange zu ergeben, und darüber ihre edlern Verbindungen und Pflichten zu versäumen.„

Aber, lieber Ludewig, die angesehensten Familien der Stadt nehmen ja Theil daran?

„Sind

„Sind denn die angesehensten auch die achtungswürdigsten? Die Hofräthin S.... zum Exempel?„

Weil nun die arme Frau einen Liebhaber hat!

„Einen Liebhaber! — Augusta, du bist wirklich schon weiter, als ich dachte, du hast schon die Sprache des Cirkels inne. In Unzucht leben, heißt das, lieben? Ist dies das reine himmlische Gefühl, das wir mit der Gottheit selber gemein haben? O! laß mich nie diese Lästerung wieder hören!„

L. Aber, lieber Merber, man muß doch reden, wie andere Leute.

„Ich habe schon lange bemerkt, Lindhelm, daß Leute in deiner Sprache bedeuten, was ich Narren und Schlüngel nenne! — Aber weiter, Augusta! Erinnerst du dich noch, als wir diesen Sommer mit unsrer Freundin und ihrer halb erwachsnen Tochter spatzieren giengen, und dem Herrn v. X. und der Madame Y. begegneten, als das Kind fragte, wie Sie Madame Y. heißen könne, da sie doch des Herrn X Frau wäre? in welche Ver-

legenheit unsere Freundin gerieth, als sie dem Kinde erklären sollte, was die Madame dem Herrn X. eigentlich sey, wenn sie nicht seine Frau wäre. Augusta, geziemt es sich für dich, in einer und eben derselben Gesellschaft mit einer Person zu seyn, die eine würdige Frau erröthet ihrer Tochter zu schildern?„

A. Bruder, du vergißt, daß dieselbe würdige Frau eben auch in unsrer Gesellschaft ist.

„Nein, Augusta! und ich habe es oft beklagt, daß diese würdige Frau — um einen Ausdruck zu wiederhohlen, an dem du dich zu stossen scheinest — nicht den Schaden bedenkt, den sie und ein Paar andre Damen durch ihr Beyspiel verursachen, da ihr andern es nachher zur Schutzwehr gebraucht. Ihr Charakter und guter Nahme stehn so fest, daß sie nichts dabey wagt. Aber grade dies mußte ihr Muth geben, das Laster mit der verdienten Verachtung zu brandmarken. — Und nun die Familie **tz. Diese Brut, wo die Kinder vor der Zeit zu den Lastern und Abscheulichkeiten der Aeltern heran reifen, deren Schande alle Zeitungen und Journale aus-

plaudern! *) Und nun die liebenswürdige Madame, mit der ihre eignen Buhler sich auf der Gasse zu gehn schämten, als sie vor fünf Jahren mit ihrem ersten Manne hier war; die nachher entlief, um mit einem fremden Minister umher zu reisen, nun von ihm als seine Gemahlin producirt, und in den vornehmsten Cirkeln mit offenen Armen empfangen wird! Und nun eure Mannspersonen! nenne mir einen ausgepfiffenen Geck, einen gebrandmarkten Wollüstling, der nicht Zutritt zu eurer Gesellschaft hat?

A. Du fürchtest doch nicht, daß sie deiner Schwester gefährlich werden möchten?

„Gute, theureste Augusta! dein Herz ist nicht reiner, als das Herz meiner Amalia war, und dennoch — O! hätte mich *** nicht bey Zeiten gewarnt, Du würdest es vielleicht haben bereuen müssen, daß du mir aus deiner Rolle ein Geheimniß gemacht hattest. Schwerlich würde ich alles das haben anhören

*) Man erinnere sich der Anekdote von einem geschwängerten zwölfjährigen Mädchen in Dresden, die damals in allen Zeitungen stand.

ren können, was Emilie von Verführung, von ihrem warmen Blute, und dem Hause der Freude sagt, ohne Alles um mich her zu vergessen, hinauf zu stürzen, wie ein Rasender, und dich mit Gewalt aus der Höhle der Verführer zu reissen.„

L. Du vergißt, mein lieber Merber, daß du mir deine Schwester anvertraut hast! Ihr und mir, dünkt mich, könntest du es ganz füglich überlassen, für ihr Glück und ihre Ehre Sorge zu tragen.

„Um Vergebung! Es ist sicher das letzte Mal, daß ich diesen Gegenstand berühre.„

L. Desto besser!

Hätte nicht der Umstand der Verheimlichung Merbers Warnungen zu viele Bitterkeit gegeben, hätte er mehr im Tone des freundschaftlichen Rathgebers, als des strengen Sittenrichters gesprochen; so würde er ohne Zweifel Augusta auf seiner Seite behalten haben. Allein er hielt sich nun einmal durch ihr Stillschweigen für beleidigt, und glaubte, daß man in ihm nur den lästigen Censor sähe, vor dem man sich verbergen müsse. Er beschloß

daher, zu schweigen, und sich nach und nach immer mehr zurück zu ziehen. Reinecke hatte ihn gebeten, ein Paar Stücke für das Theater zu verändern. Diese Arbeit nahm er zum Vorwande, sich den Thee auf sein Zimmer bringen zu lassen, da er früher wie sonst aufstand. Wo er hinkam, plagte man ihn in der Meynung, ihm etwas Angenehmes zu sagen, mit den Lobeserhebungen seiner Schwester als Emilie. Er zog sich daher aus seinem vorigen kleinen Cirkel immer mehr zurück; und da nun Lindhelms zugleich beständig in der Gesellschaft oder bey Mitgliedern der Gesellschaft waren, oder selbst Besuche von ihren neuen Bekannten bey sich hatten, so befand er sich zu Hause immer weniger wohl, nahm von Reinecke das Anerbieten der freyen Entrée an, und verlebte seine meiste Zeit in dem Cirkel dieses wackern Schauspielers, wo er wenigstens den Trost hatte, die ihm so herzlich verhaßte Gesellschaft sifflirèn zu hören.

Eine von den Ursachen, warum man absichtlich Augustas Emilie so über Gebühr erhoben hatte, war eine Art von Rache gegen die alte Prima Donna ihrer Launen wegen.

Diese

Diese fühlte es wirklich tief, sah sich von de aufgehenden Sonne verdunkelt, und meldete sich aus. Augusta glaubte es daher der Gesellschaft schuldig zu seyn, daß sie diesen Verlust ersetzte. Sie spielte nun jeden Abend; bisweilen nicht übel, wo Aeußeres, eigner Charakter, und Gefühl ihr zu Hülfe kamen; bisweilen mäßig genug, wo die Rolle mehr Kunst erforderte, als sie besaß. Indeß ward sie unaufhörlich vergöttert: eine Madame Schröder, Seiler, Gensecke, Mecour, Reinecke, wurden täglich als Kleinigkeiten zum Schemel ihrer Füße gelegt. Sie recitirte Prologe und Epiloge, erhielt Verse an ihrem Geburtstage, Lobpreisungen in Bertrams und Reichards Journalen. Ihre Stimme entschied die Wahl der Stücke, ihre Meynung ward in allen zweifelhaften Fällen befolgt, in ihrem Hause versammelte sich der geheime Staatsrath der Gesellschaft, und sie präsidirte. Jeder Tag band sie fester an die Societät, und sie hielt sich allgemein angebetet, weil sie nicht hörte, was ihre Nebenbuhlerinnen und ihre Anbeter im Winkel sich ins Ohr raunten.

Unter allen Narren der Gesellschaft, die Augusta itzt umflatterten, war keiner Merbern unausstehlicher, als ein gewisser Herr v. Forst, ein ächter Adonis, geschniegelt, gepudert, parfumirt. Er hatte noch nie einem Sterblichen widersprochen, Damen aus Galanterie, Mannspersonen aus Poltronnerie. Unter allen Elegants der Stadt war er die wahre Puppe von Lyon, an der man beständig die allerneuesten Moden sehen konnte. Die Damen besaßen an ihm den zuverlässigsten Consulenten in Absicht auf ihren Putz, da er mit unermüdetem Eyfer alle Modejournale und Kupfer studirte, die nur zu haben waren. Es wiederfuhr ihm nicht selten, daß er von der Comödie zurückkam, ohne zu wissen, ob Reinecke gespielt habe oder nicht: dagegen wußte er es auf ein Haar, wie Comtesse A. und Baronesse B. frisirt gewesen waren. Natürlicherweise konnte es kein Geschöpf geben, das einem Manne, wie Merber, lästiger fallen mußte, als diese Puppe, besonders da der feine Herr überdies viel von Bologneser Art und Natur an sich hatte, und unaufhörlich um Merbern her wandelte, um sich gut mit ihm zu stehn.

Eines Tages sagte Merber zu Lindhelm: was soll dieser Narr in deinem Hause?

L. Wenn ich ihm nun die Thüre weise, sagen denn die Leute nicht gleich, er sey in meine Frau verliebt gewesen?

„Und wenn du ihn ein- und ausgehen läßt, was sagen sie denn?„

Du glaubst doch wohl nimmer, sagte Augusta mit einiger Wärme, daß dieser Narr, wie du ihn selber nennst, mir gefährlich werden könnte?

„Freylich nicht für dein Herz: allein für deinen guten Namen? Eine Schweißfliege besudelt, was sie nicht beschädigen kann.„

L. Ja wenn alle Menschen so strenge urtheilten, wie du!

„Um Verzeyhung! — Ich dachte nicht daran, daß der Narr auch zur Gesellschaft gehörte.„

Nach dieser kleinen Scene zog Merber sich völlig zurück, und nahm daher mit Freuden Reineckes Vorschlag an, mit seiner Trüppe nach Prag zu gehn, wo sie den Sommer über

spielte. In Dresden, wie in Freyberg, hatte er beständig sein Quartal, sobald es fällig war, Augusten überliefert, und bey ihr wieder das Wenige gehohlt, was er brauchte; und immer war Wohlstand in der Kasse gewesen. Er kam auch itzt, und verlangte zehn Thaler, um sich Einiges zu seiner Reise einzukaufen. Augusta und Lindhelm waren beyde äußerst verlegen: morgen sollst du dein Geld kriegen, stammelte Lindhelm endlich. Es eilt eben nicht, antwortete Merber; schrieb gleich an Dyk, der ihn schon lange zu einer beträchtlichen litterarischen Arbeit eingeladen hatte, übernahm sie auf die Bedingung, daß ihm das halbe Honorar im Voraus bezahlt würde, und erwähnte bey Lindhelms seiner Pension mit keiner Sylbe wieder. Augusta! sagte Lindhelm, als Merber auf sein Zimmer gegangen war, dieser Winter hat uns wirklich zu viel gekostet, das müssen wir den Sommer wieder ersparen. Das können wir auch gern, antwortete die unerfahrne Augusta, der Sommer ist nie so kostbar.

Merber reiste nach Prag, und da ihm Lindhelm, der indeß Anstalt gemacht hatte,

beym

beym Abschiede sein Quartal überreichen wollte, antwortete er ganz kalt, er wäre vollkommen versehen. Daß Augusta, die itzt ihres Aufsehers quit und ledig war, nicht mehr daran dachte, ihre liebe Gesellschaft zu verlassen, ist leicht zu begreifen. Mit ihrer projectirten Oeconomie gieng es ebenfalls nicht um vieles besser. Gleich im May that man Lindhelm den Vorschlag, ein Lusthaus auf einem Weinberge nicht weit von Dresden zu miethen; und da die Miethe eine höchst unbeträchtliche Kleinigkeit war, so konnte man nicht gut umhin. Allein da die Müssiggänger der Gesellschaft den Sommer über doch mit ihrer Person verlegen waren, so erhielten sie hier im Kurzen einen Versammlungsplatz, wohin sie in ganzen Karavanen schwärmten. Die reichern und vornehmern Mitglieder der Gesellschaft luden Lindhelms so oft auf ihre Landhäuser ein, daß man Wohlstands halber sie zuweilen wieder bitten mußte. Zu noch grösserem Unglücke entwischte Augusten einmal bey einem solchen Schmause, die Wagenmiethe koste so viel, daß man ohne Zweifel selbst ein Cabriolet dafür halten könne: und nun waren flugs so viele dienstfertige Geister bey

der Hand, wovon der eine den Wagen, der andere das Pferd, der dritte den Stallkerl schaffen wollte, daß Lindhelm seiner gewöhnlichen falschen Scham zu Folge Ja sagte, damit die Leute nicht glauben sollten, er habe keine Auskunft dazu.

Bey dieser Oeconomie konnten ihre Finanzen sich freylich nicht verbessern. Den Sommer über gieng es indessen einigermaaßen, da Lindhelm, als eines der eyfrigsten Mitglieder zum Kassirer gewählt war, und also zu den Geldern der Gesellschaft greifen konnte, die den Sommer über keine Ausgaben hatte. Diese Gelder hatte er auch ohne Bedenken gebraucht, besonders da er Hofnung zu einer beträchtlichen Gehaltsvermehrung hatte, die er denn itzt auch im Vertrauen zu seinen neuen, mächtigen Freunden mit doppelter Zuversichtlichkeit suchte. Allein die alten Parücken im Collegio waren Sonderlinge genug, zu behaupten, ein Mann, der auf einem viel glänzenderen Fuße lebte, als irgend einer von ihnen, könne keine Zulage bedürfen: und Lindhelm erhielt also abschlägigen Bescheid. Der Winter näherte sich: die Gesellschaft sollte ihr Geld brauchen,

und

und Lindhelm mußte es von Juden mit blutigen Zinsen kaufen. Indeß machte er sich Hofnung, durch einen seiner vielen Freunde gegen erträgliche jährliche Zurückbezahlung eine Summe geliehen zu bekommen, womit er seine Judenschulden abschütteln könne. Eine Zeit nach der andern vergieng, man hielt ihn mit Versprechungen hin, und nöthigte ihn, sich die Nachsicht der Juden immer theurer und theurer zu erkaufen. Seine häusliche Lage ward drückend: Augusta sah es, und grämte sich. Ihr Haus ward ihr verhaßt, und da zur selben Zeit Merbers Weissagung in Erfüllung gieng, und die Gesellschaft tägliche Vergnügungen erhielt, so verschwärmte Augusta fast ihr ganzes Leben da, theils um sich selber zu entfliehen, und wenigstens nicht immer mit Selbstvorwürfen zu kämpfen, theils auch, um dem Schwarme auszuweichen, der sich ihnen aufdrang, und den sie nicht mehr so gut wie vorher bewirthen konnte. Merber kam von Prag zurück, und fand seine Augusta ganz verändert. Ihr ganzes Leben war Comödie; ihre vorige Munterkeit und Naivetät war verschwunden, und da sie sie doch gern erkünsteln wollte, so verschlimmerte sie nur

das

das Uebel. Statt ihrer natürlichen holden Sanftmuth hatte sie eine süße, zuvorkommende, gekünstelte Freundlichkeit, der sich Merbers Herz sogleich verschloß. Ihr ewiges Nachtschwärmen hatte ihre vorige gesunde Farbe verwischt, und sie suchte daher nach dem Muster ihrer vornehmen Freundinnen dem Uebel mit Schminke abzuhelfen, ein Umstand, der allein schon hinreichte, Merbern zurückzustoßen. „Sollst du heute Abend spielen?„ fragte er, als er sie zum Willkommen geküßt hatte, und die erborgte Farbe gewahr ward.

Nein! sagte sie, ich sollte freylich in die Gesellschaft: aber wenn du willst, so bleibe ich gern zu Hause.

„Bey Leibe nicht! antwortete Merber, ich soll ohnehin wieder zu Reineckes!„

Von dem Tage an küßte er sie nicht wieder. Da sein bloßer Anblick schon Lindhelm und Augusten ein Vorwurf war, so zogen sie sich natürlicher weise immer weiter zurück. Merber sah es, und that von seiner Seite dasselbe.

Indeß begann von Forst, der Augusten von jeher geliebäugelt hatte, die Umstände zu benutzen, um seinen Plan zur Reife zu bringen. Eine Stirne, so glatt, als wenn nie ein Gedanke eine Runzel darauf gezogen hätte, verbarg bey ihm das Gehirn eines Valmont oder Lovelace: den Narren hieng der Schalk nur aus, seine Niederträchtigkeit zu verbergen, die auch unter diesem Mantel ganz sicher und ohne Verdacht ihren Gang gieng. Er sah Augustas Kummer, und die Ursachen desselben, und beschloß itzt, den bequemen Augenblick zu beschleunigen, der ihn zum Ziele führen konnte. Er kannte Augustas Modehändlerin sehr gut, weil verschiedene Damen sie als Entremetteuse gebraucht hatten? natürlicherweise hatte sie eine nicht unbeträchtliche Forderung bey Lindenhelms zu gute. Forst erkaufte sie, Augusta ängstigen zu lassen, wenn er da seyn würde. Es geschah. Der Bothe war äußerst unartig, und Augusta fühlte sich doppelt unglücklich, da es in Forsts Gegenwart vorfiel.. „Aber, Madame, sagte er, wie mögen Sie das von dem Kerl hören: ich kann Ihnen ja das Geld geben, bis Ihr Mann zu Hause kömmt.„

„Herr

„Herr Baron! sagte Augusta mit wachsender Verlegenheit: ich — — — ich — — —„

Allein ohne zu thun, als wenn er darauf merkte, nahm er die Rechnung, und sagte: da ist der Zettel! ein ander mal sey Er nicht grob! und warf den Bothen fast zur Thüre hinaus.

Herr Baron, sagte Augusta, da der Bothe weg war, ich fürchte, mein Mann hat nicht gleich — —

„Das habe ich auch gar nicht geglaubt. Ich konnte nur nicht leiden, daß der Bothe so grob gegen Sie seyn sollte„ —

Sobald mein Mann nur Geld — — —

„Das kann mit der Bagatelle ja warten, bis ich mahne! — Apropos, haben Sie den neuen Contratanz schon gesehen? — La, la, la!„

Zugleich fieng er nach seiner gewöhnlichen Weise an, um sie herum zu flattern, und den Gecken zu spielen, ohne sie zu Worten kommen zu lassen. Dieser falsche Schein von edelmüthiger Delicatesse, seine sonstige Bescheiden-

heit

heit und Aufmerksamkeit in seinem übrigen Betragen gegen sie, verblendete Augusta. Als er daher beym Abschiede ihre Hand küssen wollte, ward diese ohne ihr Wissen in der seinigen etwas wärmer; wie gewöhnlich. „Herr Baron, sagte sie, Sie haben — —„ Allein ohne den Schein zu haben, als wenn er diesen Händedruck bemerke, ergriff er geschwind auch ihre andere Hand, fieng an mit ihr im Zimmer herum zu singen und zu tanzen, und verschwand im selben Augenblick zur Thüre hinaus.

Es ist ein Narr! rief Augusta, da er weggieng, aber ein gutherziger Narr! Ihr Vorsatz war es, Lindhelm das Vorgefallene zu erzählen. Allein unglücklicherweise kam er, nachdem er lange genug mit ungewissen Versprechungen einer Anleihe aufgehalten war, die er sich selbst und seiner Frau viel sicherer vorgespiegelt hatte, grade den Tag mit der Antwort zurück, daß sich die Sache seines schlechten Credits halber nicht thun lasse. Er war ganz trostlos, und Augusta getraute sich nicht, ihn noch mehr zu betrüben. Sie schwieg also, und konnte in der Folge sich immer weniger überreden, damit heraus zu kommen.

men. Forst benutzte indeß diesen Vorfall, um ihr nach und nach andre Dienste derselben Art aufzudringen, die sie mit immer abnehmender Weigerung annahm. Bey allen dem wußte er seine Absichten so gut zu verbergen, daß Augusta anfieng ihn als ein Muster eines edeldenkenden Freundes zu betrachten, daß sie eher des Himmels Einsturz als eine Niederträchtigkeit von ihm vermuthet hätte. Nun hielt er es für Zeit, seine große Mine springen zu lassen. Bey derselben Modehändlerin trieb er einen Juden auf, der Augusta verschiedene Seidenzeuge theils für sie selber, theils für die Garderobe der Gesellschaft geliefert, und die sie auf Rechnung hatte nehmen müssen, weil Lindhelm die Kassengelder verbraucht hatte. Dieser Jude wurde itzt auf einmal so dringend, drohete mit gerichtlicher Klage, mit der Aeußerung, er werde sich an die Gesellschaft wenden, welche die Waaren bekommen habe, daß Augusta, überzeugt, Lindhelm würde in dieser Noth zu jedem noch so verzweifelten Auswege greifen, an Forst als ihren einzigen redlichen Freund schrieb, und ihn mit der äußersten Schaam und Verlegenheit um Rettung bat. Sie erhielt folgende Antwort.

„Es

„Es wundert mich, angebetete Augusta, „daß Sie von einer so unbedeutenden Kleinig„keit so viel Wesens machen. Nicht nur das, „was Sie verlangen, sondern noch viel mehr „steht zu Ihrem Befehle, und ist immer nur „noch ein schwacher Beweis, wie innig ich „Sie liebe — O! warum sind die Kronen der „Erde nicht mein, daß ich sie vor Ihren Fü„ßen niederlegen könnte. Ja, Augusta, ich „liebe Sie, und kann ich mir Ihre Liebe da„durch erkaufen, daß ich Alles aufopfere, so „werde ich nicht einen Augenblick anstehn, „ein Opfer zu bringen, das Sie so unschätz„bar vergelten können. Sobald Lindhelm „zu seinen Geschäften ausgegangen ist, kom„me ich, Ihnen das Verlangte zu bringen. „Ewig Ihr von F.„

Augusta ward wie vom Blitze gerührt. Scham und Erbitterung zerrissen ihr Herz. Sie sammelte alle noch übrig gebliebene Seelenstärke, und schickte ihm seinen Zettel mit folgendem Zusatz zurück. „Ich dan„ke Ihnen, Herr Baron, daß Sie mir, wie„wohl spät, die Augen geöfnet haben. „Ich verbitte mir Ihre versprochenen Dien-

„ste; und binnen wenigen Tagen werde „ich Ihnen zurück bezahlen, was ich Ihnen „schuldig seyn kann. Allein nie werde ich „es mir verzeihen, daß ich Dienste von Ih„nen angenommen habe. Daß ich nach die„sem Vorfalle weiter keinen Besuch von Ih„nen annehmen kann, werden Sie selber füh„len. Unglücklich kann ich werden, aber nie „mich selbst erniedrigen.„

Zum Teufel! rief Forst: weder Geld noch Romanensprache hat helfen wollen. Nun, ja denn, gut, daß ich beydes zurückerhalten, ich werde es schon anderswo brauchen können. Aber bezahlen sollen Sie es mir, Madame! Erreichte ich nicht meinen Zweck, so soll doch die ganze Stadt sagen, ich habe ihn erreicht: und das letzte ist ohngefehr eben so viel werth, als das erste. Mit diesem Vorsatze gieng er Abends zu Eichhorns, einem Wirthshause, wo die meisten Pflastertreter seiner Art aßen. Er fand eine ganze Bande von ihnen vor, und setzte sich mitten unter sie: das Gespräch fiel, wie gewöhnlich unter dieser Menschenraçe, auf Frauenzimmer.

„Da will ich euch die schönste Mädchen Silhouette zeigen, die ihr jemals gesehen habt!„ sagte Forst, nahm sein Taschenbuch heraus, und wühlte lange darin herum. „Nun habe ich sie grade nicht bey mir! — rief er, fuhr fort zu suchen, und ließ ganz behende Augustas ersten Brief fallen.

Ha, ha! schrie ein Andrer: Hier sitzt Moncher, und verliert seine Liebesbriefe.

„O! fuhr Forst in scheinbarer Verlegenheit auf. Doch — es steht kein Name darunter —„

Ca n'y fait rien! Der ist nicht schwer zu errathen.

Ih nein doch! nahm ein junger Graf das Wort: es steht wohl nicht etwa ein A. L. im Petschafte.

Das nun eben nicht! antwortete jener: übrigens läuft es auf eins hinaus. Ein Herz mit einer Pfeile steht darin. Weißt du was, cher Comte, sag du den ersten Buchstaben ihres Nahmens, so sage ich die andern.

„Warum nicht gar!„ stotterte Forst mit angenommener Verlegenheit.

Pst! A. U. G. U. S. T. A. — Au — gus — ta. Augusta! rief die ganze Clique.

Und was will denn diese Emilie? sagte der, der den Brief hatte. Hm! hm! — Freundschaft! — Erkenntlichkeit! — Vielfältige Beweise! — nun kömmt es! — Dreyhundert Reichsthaler! viel begehrt, in Wahrheit sehr viel! Allein sie heißt Emilie, — also, bewilligt! Nicht wahr, Forst?

„Wie Ihr schwatzen könnt!„ sagte Forst, mit einem Lächeln, das nicht weniger als widersprach.

Nun dann, auf Lindhelms glückliche Aufnahme in die große Brüderschaft!

Pfuy! rief Forst mit eben demselben Lächeln.

Das magst du wohl sagen! fiel itzt ein Officier ein, der bisher nicht ein einziges Wort gesprochen hatte: denn hast du Faveurs genossen, so bist du ein niedriger Kerl, wenn du davon sprichst: und hast Du keine genossen,

so

so bist Du ein dreyfacher Schuft, wenn du damit prahlst.

Das versteht sich! sagte der geschmeidige Forst.

Hört einmal unsern jungen Cato! rief der Graf.

Denke an die Redoute voriges Jahr! flüsterte der andere, und der Graf besann sich flugs, daß man mit dem Officiere nicht anbinden müsse, denn er fackelte nicht.

Ein Fremder, der unten an der andern Ecke des Tisches saß, setzte sich itzt zu dem Officiere herauf: Mein Herr! sagte er, ich bin Ihnen sehr verbunden. Sie haben in diesem Augenblicke gethan, was ich als ein alter Freund von Merber und Lindhelm sonst hätte thun müssen. Diese beyden fiengen itzt ein Gespräch von Ehre u. s. w. an, das die Andern so sehr incommodirte, daß sie sich unverzüglich von dannen schlichen. Doch das war nicht genug. Den andern Morgen in aller Frühe statteten sie beyde zugleich mit Merber dem Herrn v. Forst einen Besuch ab. Merber verlangte in einem so ernsthaften To-

ne Satisfaktion, daß der Herr von Forst es rathsamer fand, die vollkommenste Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, und daß er vor Angst Augustas beyde Briefe zurück=lieferte.

Augustas letzte und einzigste Hofnung war gewesen, daß Reinecke, der seine beyden ersten Actricen verlohren hatte, mit beyden Händen zugreifen würde, wenn er sie bekommen könne. In Hofnung, einen Vorschuß auf ihre künftige Gage zu erhalten, hatte sie Forst ihre Schuld zu bezahlen versprochen. Allein Reinecke machte nicht nur viele Einwendungen, als er hörte, sie habe diesen Schritt ohne Lindhelms Vorwissen gethan; sondern er hatte ihr sogar rein heraus gesagt, daß er sie auf jeden Fall doch nur als Anfängerin würde annehmen können. Itzt waren alle Hofnungen Augustas verschwunden. Trostlos beweinte sie, daß sie Ludewigs Warnungen nicht beherzigt habe, als das Mädchen ihr einen Brief überreichte, den jener Fremde gebracht hatte.

„Mein Freund Reinecke sagt mir, daß „du in diesem Augenblicke bey ihm gewesen

„bist,

„bist, um bey Bondinis Theater angenom-„men zu werden. Auch dieser Schritt ver-„räth mir, daß deine Verfassung so ist, wie „ich vermuthet habe: und dieser Briefwechsel „mit Forst, den ich dir hier zurücksende, ist „mir gleichfalls ein schrecklicher Beweis da-„von. Da ich schon lange dein Schicksal „voraus sah, so schrieb ich, um dich zu retten, „an meinen Grafen, und bat ihn, mir auf „einmal auszubezahlen, was ich von den „Dreytausend Reichsthalern noch nicht möch-„te erhoben haben. Er ist so edelmüthig ge-„wesen, sie mir ohne Abzug zu schicken. „Hier sind sie! Gott gebe, daß sie dich retten „mögen! Mich siehst du nie wieder. Meine „schrecklichen Prophezeihungen sind erfüllt: „ich habe auf Erden keine Freystäte mehr. „Ich mache dir keine Vorwürfe. Möchtest „du dir selbst verzeihen können, und ewig glück-„lich leben. Ludewig Merber.„

Einige Jahre nachher erfuhr man, daß er zum Petersburger Theater gegangen wäre. Allein es kam bald ein Paar dahin, daß Reineckes Freund nicht ertragen konnte. Er nahm Kriegsdienste, suchte den Tod,

und fand ihn als Held unter Oczakovs Mauern.

Lindhelm und Augusta wurden aus ihrer Noth gerettet. Allein nie verziehen sie sich ihres Ludewigs Unglück, nie fanden sie das Glück wieder, das sie nun einmal verscherzt hatten.

Rahbek.

IV.

Die Schminke.

Prima sit in vobis morum tutela, puellae;
Ingenio facies conciliante placet.
Nec tamen indignum, si vobis cura placendi.

Ovid.

Deutsch: Junge Mädchen! zuerst und vor allen Dingen seyd auf eure Sitten aufmerksam; ein Angesicht, woraus eine einnehmende Seele spricht, ist immer selbst einnehmend. Doch ist es weder Sünde noch Schande, wenn ihr übrigens euch auch ein wenig Mühe gebt, zu gefallen.

Es war die schönste Zeit des Sommers. Der Frühling, (auf den bey * uns wohl nicht alle Beschreibungen passen, die unsere Dichter aus griechischen, lateinischen und andern Schriftstellern des südlichen Europas entlehnen) war schon entflohn; und die Natur entfaltete alle ihre Anmuth. Nicht nur die, denen bey gar zu überflüssigem Genusse Alles aneckelt, fiengen itzt an, über die dumpfe, langweilige Stadt zu klagen, um daher Gelegenheit zu Lusttouren zu nehmen, wo die Langeweile sie nicht weniger verfolgt. Auch die Wenigen, welche die Vergnügungen der Stadt mäßig und ohne Eckel genießen, fanden die Luft der Hauptstadt beklommen. Mein Freund,

*) Die Scene ist in und um Kopenhagen.

Freund, Herr A***, hatte mich zu einer kleinen Ausflucht nach seinem Landgute eingeladen. Wie froh eilte ich am Morgen zu ihm! Ohngeachtet wir beyde alle unsere Beredsamkeit aufboten, seine liebenswürdige Gattin mit zu unserer Fahrt zu überreden, so war sie doch nicht zu bewegen. Ein Paar Tage, sagte sie, sind zu kurz, um Kinder und Gesinde mit zu nehmen; und ohne sie würde ich selbst die Freuden des Landeslebens nicht ruhig schmecken können. Adieu! flüsterte sie mit einem schalkhaften Kusse ihrem Manne zu, als wir einstiegen, vergiß nicht, meiner liebenswürdigen Frau Pastorin in D*** diesen Kuß mitzubringen.

Da weder Unzufriedenheit überhaupt, noch Eckel vor den Freuden des Stadtlebens uns hinaustrieb; da wahres Gefühl für die Schönheiten des Landes und der Jahreszeit uns lockte; so fanden wir uns auch in der besten Stimmung, Alles wenigstens so anmuthig, und schön zu sehn, als es wirklich war. Wir hatten die Stadt daheim gelassen, und nichts mit herausgenommen, als uns selber.

War es ein Wunder, daß die lachenden Gegenden, durch die wir hinrollten, Auge und Herz völlig an sich zogen? Erheitert kamen wir Abends auf dem kleinen, schön gelegenen Gute meines Freundes an, das ich itzt zum erstenmale sah, und wo alle Reize der Natur daher für mich doppelt einnehmend waren.

Der Anblick der ungekünstelten Freude in allen Gesichtern, des zwanglosen, fast kindlichen und brüderlichen Vertrauens, womit Alles meinen Freund bewillkommte, war mir gleich ein herzerhebender Genuß. Am folgenden Tage hatte ich Muße genug, alle die Einrichtungen zu besehn, wodurch Er Glück und Wohlstand unter seinen Bauern verbreitet, und ihre herzliche Liebe in so hohem Grade gewonnen hatte. Er war vorzüglich gekommen, um einen jungen Bauerkerl, der vor kurzem einen Hof übernommen hatte, mit einem wackern Dienstmädchen seiner Meyerey zu verheyrathen. Die Hochzeit, die auf dem Gute mit lauter Freude gefeyert, und Abends mit einem Balle unter den hohen Kastanien des Gartens beschlossen wurde, machte uns allen ei-

einen frohen Tag. Ich gestehe es gern, ich hasse die Affecktation der Modesprache, die uns armen Städtern gradezu alle Kunst des Lebensgenusses abspricht, und unserer innern Ueberzeugung zu Trotz behauptet, daß wir nur aus Gehorsam gegen die unerbittliche Etikette zu B. uns auf unsern glänzenden Bällen langweilen. Mich dünkt immer, und ich hoffe, meine schönen Leserinnen werden mir Recht geben, Eleganz, Leichtigkeit und Grazie der Bewegungen, geschmackvolle Wahl der reicheren Kleidung, und selbst der Glanz des höheren Wohlstandes haben doch auch ihre Reize für den weisen Genießer. Allein bey allen dem will ich gern einräumen, daß auf unserm ländlichen Balle vielleicht mehr wahre Freude herrschte, als auf irgend einem fürstlichen Maskenballe; da unsere Tänzer und Tänzerinnen, begeistert von Wein und Bier und der Güte ihres Herrn, jedem Ausbruche ihres Herzens freyen Lauf ließen.

Den andern Morgen ritten wir in aller Frühe zu dem Prediger in D***. Nicht weit vom Dorfe fanden wir bereits den Herrn Pa-

stor

stor und seine Frau draußen bey ihren Leuten auf einer Wiese, wo sie insgesamt beschäftigt und halb fertig waren, Heu in Schobern auf zu stopeln. Wir stiegen ab, und vertrauten unsre Pferde einem von des Pastors Leuten, der sie ins Dorf zog. Der Pastor, ein Mann ohngefähr gegen die Vierzig in einem hellbraunen selbstgewebten stoffenen Kasseken, auf dem Kopfe eine weiße Großvatermütze mit einer blaubebänderten Drottel, und an der Hand einen vier- bis fünfjährigen Knaben, gieng uns entgegen, als er meinen Freund schon von ferne erkannte, bot uns mit einer ungemein jovialischen Miene Willkommen, und führte uns zu seiner Frau, die auf einem Heubündel saß, und unter ihre Leute ringsum im Grase Frühkost vertheilte. Ohne sich in diesem ihren Geschäfte stören zu lassen, bestätigte sie den Willkommen ihres Mannes, nahm unsere Grüße, und von meinem Freunde den Kuß an, den seine Frau ihm für sie mit gegeben hatte. Wir brauchten uns eben nicht nach dem Befinden dieser Familie zu erkundigen. Denn in jeder Miene ihrer gesunden und muntern Gesichter stand hinlängliche Auskunft darüber leserlich geschrieben; und je-

de ihrer Bewegungen zeigte deutlich genug Zufriedenheit und Freude, die durch unsere Ankunft gleichwohl eher vermehrt als unterbrochen zu seyn schien. Da wir und unsere Leute, sagte sie, unsern mitgebrachten Vorrath von Frühstück schon so tapfer angegriffen haben, daß wenig oder nichts mehr übrig ist; so verschiebe ich es, meine Herren, Ihnen Frühstück anzubieten, bis wir zu Hause kommen, wenn Sie nicht etwa mit meinem Manne voraus gehen, und sich von ihm wollen bewirthen lassen, bis ich hier ganz fertig bin. Wir blieben, und nach geendigtem Frühmahle thaten wir, als wenn wir ihnen helfen wollten, den Rest von Heu zusammen zu harken. Mitten in dieser Arbeit begannen wir, des Pastors kleinen Görge im Heu herum zu tummeln; und ehe man sich es versah, wälzten wir uns alle, Ew. Wohlehrwürden ausgenommen, der sich begnügte, über unser Getümmel herzlich zu lachen, und gleichwohl von seiner Frau und uns andern ein Paarmal tüchtig mit Heu überdeckt wurde.

Dies dauerte ziemlich lange, bis der Schober endlich fertig ward, und wir uns ein wenig

nig ehrbarer auf den Weg machten. Wir giengen ziemlich langsam, plauderten über Allerley, und mußten der Frau Pastorin Rechenschaft ablegen, warum die Madame A. nicht mitgekommen sey, deren Gründe sie dennoch nicht völlig befriedigend fand, weil sie sich aus den Zeiten, als mein Freund noch auf seinem Gute lebte, ihrer Neigung für das Landleben erinnerte. Itzt hatte ich Zeit, sie ein wenig genauer zu beobachten. Unter einem Sonnentuche *) rund um das hellbraune, den Umständen nach ein wenig verwirrte Haar, saß ein kleines, recht hübsches, itzt etwas von der Sonne gefärbtes Gesicht, das für schön hätte gelten können, wenn es nicht ein wenig mit Blatternarben gezeichnet gewesen wäre. Ich habe mir die Bemerkung mittheilen lassen, daß einige Blatternarben zuweilen bey einem schönen Gesichte für einen Reiz mehr gehalten worden; und ich fand, daß die Frau Pastorin ohne diesen Schmuck wirklich weniger reizend

*) Das Sonnentuch (Soelklode) eine ländliche Sommertracht in Seeland, ist ein einfaches, gewöhnlich weißes Tuch, das die Frauenzimmer in einem Halbzirkel so um die Stirne binden, daß es das Gesicht überschattet.

zend und biquant würde ausgesehen haben. Sie war eher klein als groß; und ohngeachtet ihr rothgestreiftes leinenes Kleid eben nicht diente, ihren Wuchs in das vortheilhafteste Licht zu setzen, so konnte man doch ihre hübsche Taille nicht übersehn. Auf den ersten Blick würde ich sie nicht für älter als drey oder vier und zwanzig gehalten haben. Allein die verjüngende Farbe, welche die Bewegung ihr eben gegeben hatte, und den kleinen Sprößling mit in Rechnung gebracht, mochte sie ohngefähr nahe an die Dreyssig seyn, welches auch, wie ich nachher erfuhr, das Richtige war. Ohne den Mund unaufhörlich laufen zu lassen, sprach sie mit einer angenehmen Stimme so viel, daß wir andern nicht verstummen konnten, ohngeachtet wir nur mit ihr zu sprechen schienen. Weniger in dem, was sie sagte, als in dem Tone und der Art, wie sie es sagte? herrschte eine gewisse aufmunternde Lebhaftigkeit, die auch unbedeutenden Dingen Reiz und Anmuth verlieh. Selbst mir, den sie zum erstenmale sah, hatte sie, ich weiß selber nicht was, zu sagen, und so unbedeutend dies auch war, so würde es doch Laune und Zunge in Bewegung gesetzt haben,

falls sie sonst in Gefahr gerathen wären, zu stocken. In aller dieser Zeit, und auch nachher, hörte ich nicht eine einzige Probe jenes Witzes von ihr, worin unsre Modedamen so stark seyn sollen, der auf eine oder andere Art jeden, an den er gerichtet wird, dennoch fein und unmerklich, wie Zugluft, durchhohlt. Dagegen wußte sie nicht selten in ihre Worte oder selbst nur in ihren Ton irgend eine Verbindlichkeit zu legen; und ihre ganze Unterhaltung hielt eine glückliche Mittelstraße zwischen Frechheit und spröder, kalter Zurückhaltung, zwischen lästiger Eingeschränktheit und anmassendem Witze. Vielleicht wird mancher nur eine Alltags-Figur in dieser Schilderung finden. Allein ich halte sie immer der Mittheilung so werth, als manche Anekdote, die unsre modischen Schriftsteller auf ihrer Reise nach der Schweitz oder ihrer Flucht nach Paris von sich selber zu erzählen geruhen; und ich glaube sogar, daß es um uns Männer nicht übel stehen würde, wenn unsere Damen in und außer der Hauptstadt mehr oder weniger jener Alltagsfigur vom Lande glichen.

Endlich kamen wir im Pastorate an; und wurden aufs neue von dem liebenswürdigen Paare ohne Cäremonien bewillkommt. Die Zimmer waren weder zahlreich noch groß. Allein überall herrschte Geschmack, äußerste Reinlichkeit, und eine Ordnung, die nicht durch peinliche Abzirkelung dem Gaste Fesseln anlegte. Hier sah man freylich keine große Thresors mit Löwenköpfen, kein Tabulet mit Theetassen, Hünern und Papageyen aus Steinzeug; allein eben so wenig Mahagony Meubeln, und noch weniger nachgemachtes Mahagony aus gebeiztem Lindenholze.

Verglich man den Herrn Pastor mit seiner Frau, so konnte man eben nicht leicht heraus bringen, ob er sie, oder sie ihn gebildet habe. Hier herrschte eine Gleichheit, wie man sie bey allen Eheleuten wünschen möchte. Allet Unterschied schien vorzüglich der allgemeine Unterschied der Geschlechter zu seyn. Er war mehr gesprächig, mehr frey, mehr jovialisch: Anmuth und Grazie schien weniger seine Sache zu seyn, wiewohl seine Frau sie auch nicht übertrieb. Allein in Herzlichkeit, Sanftmuth, Bonhomie, Gastfreund-

schaft,

schaft, und in allem Guten schienen sie übrigens über eins zu stimmen.

Ihrer Beyder erste Sorge war itzt das Frühstück, das die Haushälterin, oder wie es auf dem Lande heißt, die Hausjungfer herbeyschaffen mußte. Sie bat um Erlaubniß, ihre Toilette zu machen, da ihr Haar besonders bey der Heuarbeit in eine Unordnung gerathen war, die, wie sie meynte, nicht mit ihrer Pflicht bestünde, ihren Fremden Frühstück zu geben. Sie entschlüpfte. Allein Er, der Herr Pastor, der mich im Vertrauen auf Freund A. keinesweges mehr auf dem Fuße eines Fremden nahm, befahl uns, sobald der Tisch gedeckt war, ihn kecklich anzugreifen, und grade in das Schlafzimmer zu tragen, wo die Frau Pastorin bereits ihr Haar wieder in Ordnung gebracht hatte. Sie protestirte Anfangs ein wenig gegen dies Arrangement, gab aber bald nach, ohngeachtet der Platz in der That eingeschränkt war. Hier konnten nicht mehr Stühle stehn, als einer, worauf Madame vor ihrem Bischen Nachttisch saß, und ein anderer für mich als den meist Fremden. Herr A. pflanzte sich auf eine Kiste hin,

und der Herr Pastor setzte sich auf die Kante des Bettes. Unter lebendigem Gespräch, das uns alle eben so sehr unterhielt, als es meine Leser ennuyiren dürfte, erwiesen wir der kalten Küche der Frau vom Hause alle mögliche Ehre.

Da ich meinen Platz zunächst am Nachttische hatte, so konnte ich natürlicherweise nicht umhin, ihn zu mustern. Ich fand ein reines weißes Tuch, einen eben nicht sehr eleganten Spiegel, einige lackirte Dosen, zwey, drey Bücher, worunter eines der Aufschrift des Bandes zu Folge ihr Haushaltungsbuch war, einige andre kleine Bagatellen, und besonders eine ungemein niedliche kleine Elfenbeindose mit goldenem Beschlag. Als das prächtigste, oder vielmehr einzige prächtige, was ich vorfand, zog diese Dose meine Aufmerksamkeit an sich. Ich öfnete sie, und — man denke sich meine Verwunderung! — es war eines von diesen kleinen niedlichen Dingern, die unsern Damen so unentbehrlich sind, mit verschiedenen Abtheilungen, wovon die eine einen Florquast, die andre einen Pinsel, noch ein Bleyweißpulver, und noch eine andere

dere endlich — schönen temperirten Carmin enthielt.

Schminke! rief ich in meiner ersten Bestürzung: in aller Welt, Madame, eine ordentliche Schminkedose! Auf Ihrer Toilette? Sie würden Unrecht haben, sich so sehr darüber zu verwundern, sagte der Pastor, wenn Sie nicht gelegentlich gesehen hätten, daß meine Frau ihrer eben nicht bedarf, um hinlängliche Farbe zu bekommen.

Aber eine Schminkdose! fuhr ich noch immer voll Verwunderung fort. Was können Sie, Madame, doch damit anfangen?

Was anders, fiel sie ein, als meine Haut damit verschönern? Sie sehen, mein Mann würde es mir gern erlauben, wenn nicht die Heuarbeit es heute überflüssig gemacht hätte.

Ideen, wie sie eine Schminkdose begleiten, hätten mich schier verleitet, ihr das süsse Compliment zu machen, daß ein Gesicht, wie das ihrige mit oder ohne Farbe nie der Schminke bedürfe. Ich schminkte indeß meine

Rede nicht auf diese Weise, sondern fragte sie mit fortdaurender Verwunderung alles Ernstes, wie sie zu einer solchen Toilettenmeubel gekommen wäre, die ausschließend den Stadtdamen zukäme?

Nun das will ich Ihnen wohl in zwey Worten erzählen.

Nein, es wäre Schade, unterbrach ihr Mann sie, eine Geschichte so kurz abzufertigen, die so lang wie sie ist, erzählt zu werden verdient.

Recht! sagte Herr A., erzählen Sie sie ihm mit allen Umständen! Er soll nun Ihr Freund seyn, wie er der meinige ist: und eine so merkwürdige Begebenheit in dem Leben seiner Freunde darf ihm nicht unbekannt bleiben.

Eine merkwürdige Begebenheit in dem Leben meiner Freunde! murmelte ich; und meine Neugierde loderte in hellen Flammen auf.

Geben Sie nur Achtung! sagte der Pastor: Sie haben sich ja wohl eher von Freunden und Nichtfreunden etwas weniger Merkwürdi-

diges erzählen lassen, und es für baare angenehme Unterhaltung annehmen müssen!

Allein, fiel ich ein, da Ihre Frau doch die Güte haben will, den Vorfall zu erzählen, so, verzeyhen Sie, lieber Herr Pastor, wünschte ich am liebsten, es von ihr zu hören.

Komplimente, mein fremder Herr Kavalier! — Und doch möchte ich meinen Mann die Geschichte eben nicht erzählen hören. Ich darf versichern, daß ich sie wahrer und kürzer, und folglich auch besser erzählen würde.

Eigentlich sagte Herr A*, bin ich der Einzige, der die Sache nach Gebühr referiren könnte: von meiner Freundin erzählt, würde das Gemälde nicht gehörig Licht und Schatten bekommen. Aber weil nun einmal der Herr Pastor dort schon seinen Mund gespitzt hat, und ich mit meinem Frühstück noch nicht fertig bin, so laß ihn anfangen. Wohl gemerkt, ehrwürdiger Herr, ich werde Dich berichtigen, wenn du dir Verfälschung oder Auslassung zu Schulden kommen läßt.

Und unser Wirth begann, wie folget:

Vor wenigen Jahren lebte nicht weit von hier ein schon bejahrter Prediger, der eine einzige hoffnungsvolle, junge Tochter hatte. Da sie schön, und er vermögend war, so hofte der gute Vater, sie würde einmal ein glänzenderes Glück machen können, als Pfarrertöchter gewöhniglich pflegen. Um ihr den Weg dazu zu bahnen, bequemte er sich, gleich nach dem Tode seiner Frau, dem Vergnügen ihres Umganges zu entsagen, und sie einer verwandten Familie in Kopenhagen an zu vertrauen, um sich in den Sitten der höhern oder wenigstens feinen Welt auszubilden, ohne welches ein armes Dorfmädchen ja kein Heyl in dieser Welt erwarten darf. Wie weit es diesem Mädchen mit den Stadtsitten gelang, können Sie daraus schließen, daß sie kaum ein Jahr in dieser Schule gewesen war, als schon ein junger Edelmann von ihren Reizen so eingenommen ward, daß er alles Glück, was seine Geburt ihm vorspiegelte, der Seligkeit, sie als Gattin glücklich zu machen, aufzuopfern beschloß.

Es war ein sonderbarer Heiliger, dieser junge Edelmann. Sein Vater war reich und ein

ein Mann von Ansehn, das heißt, er besaß ein Stammhaus und noch einige Güter oben drein. Allein mein Held hatte unglücklicherweise einen Bruder, und zwar einen ältern Bruder, ein Paar Schwestern nicht einmal mitgerechnet. Das Stammhaus gieng ihn also gar nicht an. Uebrigens war der Vater ein so vernünftiger Mann, wie man es von seinen Umständen nur erwarten mag. Bloß der Erziehung seiner Kinder wegen hielt er sich größtentheils in der Hauptstadt auf, welche zur Bildung junger Leute vorzüglich geschickt seyn soll. Bey allem dem schlug die angewandte Sorgfalt bey unserm jungen Herrn nicht sonderlich an. Er sollte Page werden, widersetzte sich aber hartnäckig, und behauptete, es wäre erniedrigend, Livree zu tragen. Man schlug ihm in früher Jugend schon verschiedene andere Posten vor, wozu der Adel ohne Weiteres zu gelangen pflegt. Allein mit eben dem seltsamen und ungereimten Stolze, weigerte er sich, irgend eine Beförderung anzunehmen, die er nicht seiner eignen Geschicklichkeit, seinem eignen Verdienste zu verdanken habe. Vergebens stellte man ihm seinen geringen Antheil an dem Vermögen seines Va-

ters

ters vor, wovon er schwerlich leben, geschweige dann standesmässig würde leben können, da die eben nicht beträchtlichen Allodialgüter zwischen ihm und zwo Schwestern getheilt werden sollten. Sehr frühe schon gab er auf eine solche Vorstellung zur Antwort, dies würde ihm nur eine Ermunterung mehr seyn, mit möglichsten Kräften dahin zu streben, sich durch Kenntnisse und Geschicklichkeit ein Amt zu erwerben, das ihm Ehre und Auskommen gewähre. Voll von diesen Grundsätzen widmete er sich gänzlich dem Studieren, und enthielt sich aller Zerstreuungen, aus Furcht, sie möchten Eckel vor Fleiß und Anstrengung erwecken. Da er nun nach dem natürlichen Laufe der Dinge darüber seinem Herrn Bruder und Consorten zum Gelächter ward; so faßte er wiederum eine Verachtung gegen diese Spötter und Hohnnecker, die leicht in Haß hätte ausarten können, wenn sein Herz des Hasses fähig gewesen wäre. Er äußerte so tiefen Widerwillen gegen ihren Umgang, daß er jeden Vorwand nutzte, ihm auszuweichen; und was blieb ihm bey diesen Gesinnungen übrig, als Einsamkeit? Daher war denn auch unser junger Edelmann in seinem zwanzigsten Jahre

eben

eben so linkisch in Gesellschaften, als irgend ein unbehöbelter Dorfpfarrersohn; er konnte weder tanzen, noch Karte spielen, ja kaum nach den Gesetzen der feinen Lebensart durch das Zimmer hin gehn. Was er zu sagen wußte, taugte eben so wenig in den Cirkel der Großen und Vornehmen. — War er nun wirklich ungebildet für den Umgang, so glaubte er es selbst noch in höherem Grade von sich, und das letzte dürfte wohl schlimmer seyn, als das erste. Das seltsamste bey allem dem war, daß der Vater demohngeachtet diesen jungen Herrn mit allen seinen Capricen immer noch liebte.

Um diese Zeit war in der Nähe des Stammhauses ein Guthsbesitzer gestorben, dessen Ahnen nicht völlig so viel Gewicht hatten, als sein Nachlaß. Denn er war so gut als der erste seines Stammes. Allein was er hinterließ, konnte füglich auf ein Paar Tonnen Goldes geschätzt werden, eine Wittwe nicht mitgerechnet, mit der diese Paar Tonnen Goldes in eine andere Familie konnten übertragen werden. Unser alter Edelmann hatte nicht übel Lust, seinen jüngsten Sohn mit ihnen

und der Wittwe zu verheyrathen. Er fieng mit vieler Vorsicht an, seinen Adolph auf diesen Vorschlag vorzubereiten, weil er seinen wunderlichen Stolz fürchtete. Er legte ihm die Pflicht ans Herz, sich zu verheyrathen, und eine Familie zu etabliren, sprach mit vieler Salbung vom ehelichen und häuslichen Glücke, und fuhr so eine Zeitlang fort, ihm vorzupredigen.

Adolph hatte indeß Gelegenheit gehabt, die oben erwähnte Pfarrertochter kennen zu lernen, und fand sie so liebenswürdig, wie alle vernünftige Männer sie finden mußten. Ja, in seinen Augen war Mally das liebenswürdigste Mädchen, das er je gesehen hatte: denn bey seinem geringen Umgange mit dem Cirkel seines väterlichen Hauses hatte er fast noch kein Mädchen, als sie, nahe genug beobachten können, und die jungen Damen wiesen ihn mit eben so vieler Verachtung ab, als die jungen Kavaliere.

Der Vater hatte ihn, wie gesagt, zum Heyrathen zu überreden gesucht, ohne ihm doch die Braut zu nennen, die er im Auge hatte. Adolph zweifelte keineswegs, daß es

nicht

nicht ein wohlvornehmes, ja wohl auch steinreiches Fräulein seyn dürfte, das in Ermangelung persönlicher Reize und Vorzüge nur auf jüngere Söhne von Familie Rechnung machen könne. Er hatte daher im Anfange gar geringe Lust zum heiligen Ehestande geäußert.

Izt war er einmal bey Professor Dr*, Mallys Hauswirthe, gewesen, das einzige Haus beynahe, wo er gern ein und aus gieng, hatte sich mit dem schönen Dorfmädchen unterhalten; und sie eben so vernünftig, unterhaltend, munter und witzig gefunden, als sie ihm reizend schien. Sie gab sich keine Mühe, mit ihren Vorzügen zu prahlen, und suchte eben so wenig sie nach den Künsten der Coquetterie zu verbergen, um sie gelegentlich mit desto grösserer Wirkung hervorstrahlen zu lassen. Einfach und ungekünstelt, begegnete sie ihm mit einer so wohlwollenden Höflichkeit, wie ihm noch keine Dame seines Cirkels hatte wiederfahren lassen: und unterhielt ihn als den Freund des Hauses mit einer vertraulichen Herzlichkeit, die ihm bis itzt ganz fremd gewesen war. Dem jungen Herrn dünkte da-

her

her Mally das einzige Frauenzimmer, das seinen Verdiensten Recht wiederfahren ließ; und kurz, wenn sie nicht verliebt in ihn wäre, meynte er, so wäre er ihr wenigstens keinesweges gleichgültig. Dies mußte ihm nun so viel wahrscheinlicher vorkommen, da er glaubte bemerkt zu haben, daß alle Damen einem herrschenden Tone zu Folge ihre Kavaliere spöttisch und unartig behandelten. Wenigstens spotteten sie seiner unfehlbar, so oft er in ihren Cirkel gerieth.

Am Abend rief ihn sein Vater zu sich, und hub wieder seine gewöhnliche Predigt vom Heyrathen an. Unser Held befand sich grade mehr, wie gewöhnlich, in einer günstigen Stimmung, sich auf diese Materie einzulassen. Sie haben Recht, mein Vater, sagte er: ich sehe es ein, für einen vernünftigen Mann giebt es außer der Ehe kein wahres Glück. Allein gewiß ist es auch, unter unsern jungen Damen vom Stande habe ich noch keine einzige gesehn, mit der ein verständiger Mann meines Bedünkens erträglich leben könnte. Alle, die ich ein wenig habe kennen lernen können, waren entweder Coquetten oder Pruden.

den. Es glückt ihnen allen leyder so gar selten, ihre Eroberungssucht zu verbergen. Erkünstelte Naivetät ist nach meiner geringen Erfahrung itzt der herrschende Modeton unter unsern jungen Damen; allein diese widersteht mir eben so sehr, als erkünstelte Ehrbarkeit, erkünstelte Andächteley, erkünsteltes Litteraturgeplauder, erkünstelte Empfindeley, oder was sonst für eine Künsteley je Mode war, oder noch werden kann. Sollte ich eine Gattin wählen, womit ich glücklich leben könnte, und auf eine andere Bedingung heyrathe ich nicht, so möchte ich schwerlich Eine, die hier in der Hauptstadt erzogen ward.

Desto besser, mein Sohn, sagte der Vater. Ich halte eben so wenig, wie Du, von dem herrschenden Tone des schönen Geschlechtes. Eine recht hübsche, angenehme, vernünftige Dame vom Lande wird am meisten nach unserm beyderseitigen Geschmacke seyn. Ich habe dir vielleicht eine vorzuschlagen. Herr B**s Wittwe von *** ist zur Stadt gekommen; ich darf hoffen, daß du ihr ein willkommner Freyer seyn wirst; und da dein Herz, wie ich merke, sich noch für keine ande-

re bestimmt hat, so darf ich ebenfalls hoffen; daß du alle Eigenschaften einer künftigen Gattin bey ihr finden wirst. Morgen Mittag wird sie hier bey uns essen.

Unser junge Held kannte sie nicht. Er behielt sich alle Entscheidung vor, bis sie sich gegenseitig würden kennen gelernt haben. Sie erschien am folgenden Tage. In der halben Trauerkleidung dünkte sie ihm sehr hübsch, ja fast schön: sie war unbeschreiblich gesprächig und munter, scherzte über alles, entschied über alles, und brillirte wie man es nennt, außerordentlich. Adolph ward bey Tische an ihre Seite gesetzt; er sowohl als die ganze übrige Gesellschaft bemerkte, daß sie ernstlich auf ihn anlegte. Wenigstens beschäftigte sie sich ungemein mit ihm, und war nicht völlig so nadelspitz gegen ihn, als die Damen gewöhnlich zu seyn geruhten; und doch spielte er eine eben so klägliche Rolle, wie sonst in Gesellschaften. Sehr deutlich bemerkte man, daß sie ihn nicht eroberte, wiewohl sie ihm verschiedene linkisch genug gesagte Höflichkeiten abdrang, und die ganze erlauchte Tafel eben nicht auf die feinste Weise ihn mit seinem auf-

gehenden Glücke aufzog. Noch ehe sie auf-standen, hatte er versprechen müssen, sie mit seinem Vater und der übrigen Familie und den Meisten aus der Gesellschaft auf ihrem Land-gute zu besuchen.

Nach geendigter Gesellschaft, untersuchte der Vater, welche Wirkung die Wittwe auf ihn gemacht habe: und mußte mit einer un-bestimmten Antwort verlieb nehmen, da der Sohn noch keine entscheidende abschlägige Ant-wort wagte. Der Vater versuchte, ihm ihre Vollkommenheiten in ihrem vollen Gewichte ans Herz zu legen, allein dem Sohne schien ihr Witz nur modische Munterkeit, ihr Ver-stand nur Talent zu plaudern, und ihre Schön-heit mehr jugendliche Farbe als Harmonie der Gesichtszüge. Was die Jugendfarbe betraf, so meynte der Vater, sie dürfte der Kunst wohl das Meiste verdanken, weil die Wittwe schon nahe an die Vierzig wäre: allein dies bewie-se um so mehr, daß ihre Schönheit von der ächtesten Art sey, da sie so lange ausgedauert habe. Auf einmal fiel dem Sohne, der die Wittwe auf achtzehn oder zwanzig Jahre ge-schätzt hatte, ein Schleyer vor den Augen

 weg;

weg; und die Dame mit den geschminkten Wangen und der Rolle eines jungen Mädchens ward ihm vollkommen abscheulich.

Die folgenden Tage besuchte unser Held seine Pfarrertochter noch einige Male, fand sie immer reizender und liebenswürdiger, und ward immer mehr in seinem Vorurtheile bestärkt, daß er, wiewohl ohne die mindeste Erklärung von seiner Seite, sie vollkommen eingenommen habe.

Der Tag des versprochenen Besuches kam heran, und unser Held mußte mit hinaus zu der geschminkten Dame, so sehr er auch vor jedem Gedanken an eine Verbindung mit ihr zurück bebte. Allein er entgieng der gefürchteten Gefahr leidlich genug. Denn die Dame hatte schon zwey Tage vorher aufgehört gefährlich, das heißt, Wittwe zu seyn, da sie sich Knall und Fall mit einem wackern jungen Candidaten, dem bisherigen Hofmeister ihrer Söhne, ehelich verbunden hatte. Man half also, den zweyten Tag der Hochzeitsfeyer celebriren; und unser Held kam mit einem viel leichtern Herzen zurück.

Allein

Allein leyder! gleich bey seinem ersten Besuche in Professor Dr*s Hause erfuhr er, daß seine liebenswürdige Mally mit ihrem alten Vater, der sie nicht länger hatte entbehren können, zurück in ihre Heymath gezogen war. Nur einen freundschaftlichen Gruß hatte sie ihm zurücke gelassen.

Die Fortschritte, die er in ihrem Herzen gemacht zu haben glaubte, machten es ihm seiner Meynung nach zur Pflicht, es nicht dabey bewenden zu lassen. In diesem Vorsatze bestärkten ihn noch mehr die Spöttereyen seiner Bekannten und Verwandten über die allerliebste Nase, welche die schöne Wittwe ihm gedreht hatte. Sein Vater hatte ihm nun einmal die Heyrathsgrillen in den Kopf gesetzt; und sein häusliches Leben unter seinem Geschwister konnte ihn eben nicht für das Glück des eignen Heerdes schadlos halten. Freylich konnte er noch nicht sobald eine Frau versorgen. Allein um desto wichtiger schien es ihm, sich des Mädchens zu versichern, mit dem er, ohne grade leidenschaftlich verliebt zu seyn, recht glücklich würde leben können. Von mütterlicher Seite besaß er schon ein mäs-

siges Erbtheil; mehr würde ihm sein Vater hinterlassen; und da er seine Brauchbarkeit bewiesen, und die Achtung aller rechtschaffenen Leute, die ihn kannten, gewonnen hatte, so hielt er es für wahrscheinlich und billig, daß er mit der Zeit eine Bedienung erhalten würde, die ihn, sein Vermögen mitgerechnet, anständig versorgen könnte.

Man sieht, die Verbindung unsers jungen Edelmanns mit der schönen Pfarrerstochter war so vernünftig überlegt, wie es bey jungen Liebenden selten der Fall ist. Doch fehlte noch zur Zeit ein wesentliches Stück in den Präliminarien, nemlich die Bewerbung. Damit seine Geliebte ihn nicht für einen flatterhaften, unzuverlässigen Mann halten möchte, (denn daß je ein Andrer sie ihm entreissen könnte, das fiel ihm nimmer ein) so beschloß er, die Freyerey rasch zu betreiben, wenn auch die Verbindung selbst noch eine Zeitlang ausgesetzt werden mußte. Er wollte sich zuerst ihrem Vater offenbahren, um dem Vorwurfe einer heimlichen Verlobung zu entgehn. Den ehrwürdigen Dorfpfarrer kannte er von Kindes Beinen an, da er in jüngeren Jahren

Hof-

Hofmeister seines Vaters gewesen war, und daher noch immer, wenn er zur Stadt kam, zur Tafel gebeten wurde. Er ritt also hinaus, sah seine Mally wieder, und ward in seinem Plane bestärkt, ohngeachtet alle ihre Schönheit sein Phlegma nicht mehr wie sonst, zur eigentlichen Leidenschaft entzündete. Alle mündliche Versuche, sein Anliegen dem Pfarrer vorzutragen, mißglückten. Er schrieb ihm daher. Doch überreichte er ihm den Brief nicht eher, als bis er Abschied genommen, und sein Pferd bestiegen hatte. Er bat um Antwort mit der Post, und gab seinem Pferde die Spornen.

Stellen Sie sich, mein Herr, einen jungen Autor vor, der zum erstenmale die himmlische Wonne genießt, sich in einer gelehrten Zeitung gelobpriesen zu sehn, während er noch kaum die Freude, sich gedruckt zu sehn, bis auf den Grund genossen hat; oder einen jungen Burschen aus der Provinz in dem Augenblicke, da er in der Hauptstadt zum erstenmale mit dem Port d'epée an der Seite vor die Parade tritt; oder einen jüngern Schauspieler und Schauspieldichter, der zum erstenmale

von einem vollgepfropften Parterre applaudirt wird; oder einen Kaufmann, der nach einem langen stürmischen Jahre unvermuthet die Nachricht erhält, daß der erste Ostindienfahrer, den er in seinem Leben aussandte, mit einer halben Tonne Goldes Gewinn wohl behalten im Hafen liegt: und Sie können sich kaum ein angemessenes Bild von der herzlichen Freude des Greisen machen, als er sah, welch einen Freyer seine Tochter erhalten habe.

Kaum hatte er den Brief erbrochen, und aus den ersten Zeilen den Inhalt ersehen, als er eiligst auf den Weg hinaus rannte, und dem Reuter mit seinem schwarz samtenen Cachet winkte, um ihm gleich sein freudiges Ja zu ertheilen. Allein Adolph galoppirte von dannen, ohne sich umzusehn.

Der Alte lief hinein, umarmte seine geliebte Tochter, und weinte vor inniger Freude. Er ist fort, sagte er; aber er ist dein, der edle, verständige, herrliche junge Mann, den ich immer so herzlich geliebt habe. Ich alter Dummkopf, daß ich das nicht eher an euch habe sehen können; und er, wie sonderbar

blö-

blöde er mir ein solches Anliegen offenbahrt! und du, meine Tochter, daß du so viel Mißtrauen gegen deinen alten Vater hegst, und mir nicht gleich die Freude machst, mir eure Liebe zu erkennen zu geben! Kinder, konntet ihr nur einen Augenblick an meiner Einwilligung zweifeln! Nun dann, ich gebe sie euch, von ganzem Herzen gebe ich sie euch: und Gott segne euch beyde!

Wozu, Vater? Wer? Welches Anliegen? rief Mally, verwirrt und bestürzt.

Wer? Wozu? Du und Herr Adolph! Eure Verbindung! Als wenn du es nicht wüßtest. Nun dann, da ist sein Brief, Mally! lies, und küsse mich, Mädchen. Deine Erklärung brauche ich nicht: ich laufe gleich, und schreibe ihm meines Herzens Antwort.

Mally nahm den Brief, las, und ehe der Vater zur Thüre hinaus war, lag sie ohnmächtig da. Er hob sie auf, gab sich die ängstlichste Mühe, sie wieder zu sich selber zu bringen, und rief ihr beständig ins Ohr: Mally, arme Mally, meine beste Tochter, erhohle dich! Du kannst ja doch begreifen, daß ich nicht im

Ernste auf dich zürne, weil du zu blöde warst, mir deine Verbindung zu vertrauen. Ich habe dir verziehen, Mally. Ich gebe euch ja meine Einwilligung vom Herzens Grund, und meinen besten Segen. Dies ist Alles, was ich wünschte, und mehr, als ich in dieser Welt zu hoffen wagte.

So rief er in einem Athem weg, bis Mally würklich wieder ihrer Sinne mächtig war. Allein seine väterliche Begeisterung machte es der armen Mally immer noch unmöglich, ein Wort hervor zu bringen, und ihre ganze Verwirrung schrieb er der Freude zu, daß ihre Verbindung mit Adolph seine Einwilligung erhalten habe.

Allein dies war nicht die wahre Ursache. Während ihres Aufenthaltes in Kopenhagen war der junge Edelmann nicht der einzige gewesen, den sie bey Professor Dr* sah; und Mally, die Adolphs Phlegma hatte entflammen können, war zu schön und liebenswürdig, um nicht jeden jungen Mann von Gefühl für das Schöne und Gute ein zu nehmen. Allein sie war nun einmal ein Dorfmädchen; und man darf sich also nicht wundern, daß

ihr

ihr Geschmack sich weder für unsern verständigen hübschen Adolph, noch für manchen andern wackern jungen Mann bestimmte. Unter dem ganzen Schwarme von Anbetern gab sie keinem andern den Vorzug, als einem gewissen weder jungen noch hübschen Candidaten der Theologie, einer Alltags-Figur, ohne alle ausgezeichnete Vorzüge, den etwa ausgenommen, daß er Mally freylich weit inniger liebte als irgend ein Andrer.

So weit war der Pfarrer, auf der Bettecke sitzend, in seiner Erzählung gekommen, als die Frau Pfarrerin ihm in die Rede fiel. Mein wohlehrwürdiger Mann hat zwar schon eine Menge Unrichtigkeiten in seine wortreiche Erzählung gemischt, z. B. alles das, was er uns von Mallys Schönheit und Liebenswürdigkeit und ihren vielen Anbetern, deren sie grade keinen hatte, aufzutischen geruht hat. Doch das mag hingehn. Allein, wenn er behauptet, daß sie einfältig genug war, grade dem unbedeutendsten unter ihren Anbetern den Vorzug einzuräumen, so muß ich widersprechen. Mally, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit eben gar nichts Außerordentliches

war, bewies, daß es ihr nicht an Verstand und Geschmack, und, wenn Sie wollen, an Glück fehlte, als sie diesem treflichen jungen Mann ihr Herz gab. Vernünftige Menschenkenner müssen einräumen, daß sie nie eine bessere Wahl hätten treffen können: und von ihr bin ich gewiß, daß sie dies im achtzigsten Jahre noch erkennen wird. Sie hätten mich sollen erzählen lassen, ich würde es kurz und gut gemacht haben.

Ich, sagte mein Freund, der Gutsherr, habe den Strom der Beredsamkeit nicht unterbrechen mögen, um nicht seine lange Erzählung noch länger zu machen. Sonst würde ich zwo Haupterinnerungen gemacht haben, erstlich: daß er neun Zehntel von Mallys Vorzügen übergeht; und zweytens, daß der Adolph, wovon er spricht, weder auf der einen Seite ein solches Wunder von Verstand und Treflichkeit, noch auf der andern ein solches Ungeheuer von Phlegma war, wie Sr. Wohlehrwürden ihn schildern. Keiner außer ich, könnte Ihnen die Geschichte gehörig erzählen.

Allein wann werden wir zur Schminkdose kommen? rief ich.

Nun gleich! antwortete der Pfarrer. Uebrigens bitte ich es mir aus, daß ich ohne alle Unterbrechungen und partheyische Anmerkungen zu Ende erzählen darf. Wir Prediger sind gewohnt, in einem weg zu reden.

Mally hatte also die Aufwartung jenes ziemlich unbedeutenden Candidaten auf eine solche Weise angenommen, daß er Alles hoffen durfte. Sie hatte ihm sogar erlaubt, sich wegen ihrer Hand an ihren Vater zu wenden, und er war denn doch nicht so einfältig, daß er daraus nicht hätte den Schluß ziehen sollen, daß er ihr Herz schon besitze. In der schrecklichen Angst vor einer abschlägigen Antwort, und bey dem tiefen Gefühle, wie wenig er ein Mädchen wie Mally verdiene, hatte er bis itzt den wichtigen Schritt verschoben, bey dem Vater förmlich um sie anzuhalten. Ohngeachtet unser junge Edelmann, wie Sie werden bemerkt haben, eben nicht der zuversichtlichste seiner Art war, so besaß der Candidat doch nicht einmal so vielen Muth

oder

oder so viel Zutrauen auf seine Verdienste als er. Der Vater wußte daher keine Sylbe davon, daß der Herr Candidat Mallys Liebhaber, geschweige denn ihr halb und halb glücklicher Freyer war.

Indeß werden Sie leicht merken, daß kein andrer, als der eben erwähnte Candidat die Ursache zu Mallys Verwirrung und Ohnmacht war. Hatte sie vorher ihrem Vater ihre geheime Liebe nicht vertraut, so war es ihr in diesem so wichtigen Augenblicke natürlicherweise weniger als jemals möglich. Ohngeachtet sie Herrn Adolph in der That sehr hoch schätzte, und seine Freundschaft für sie wohl bemerkt hatte; so war es ihr doch keinesweges eingefallen, daß er mehr als Freundschaft für sie empfände, weil sie ihm überhaupt keine Empfänglichkeit für eigentliche Leidenschaft zugetraut hatte. Der Vater blieb daher bey seinem Wahne, daß es mit dieser Freyerey wie immer gegangen wäre, daß die Liebenden die Sache unter sich abgemacht hätten, und daß es nun nur noch auf die Einwilligung des Vaters ankäme, ohne welche übrigens der Handel, auf jeden Fall gleichwohl seine gehö-

rige Richtigkeit behalte, die er indeß mit so inniger Freude zu geben bereit war.

Der Vater gieng also in sein Kämmerlein, und schrieb einen Brief an Adolph, worin er ihm seine Freude, die Liebe seiner Tochter, wovon die Ohnmacht so ein redender Beweis wäre, u. s. w. umständlich schilderte. Dieser Brief that auf Adolph seine Wirkung. Er fieng nun im Ernste an zu glauben, daß er Mally liebe, wovon er selbst bisher nicht überzeugt gewesen war. Bey allen dem fiel es ihm nicht wenig auf, daß ihre Leidenschaft für ihn so heftig seyn sollte. Als ein Feind aller Verstellung und Künsteley konnte er es sich nicht erklären, wie sie bey ihrem leichten und offenherzigen Betragen so eine gewaltsame Flamme habe verbergen können. Doch dachte er, so ein tugendhaftes Mädchen, wie sie, ist stets vor jeder Leidenschaft so auf ihrer Hut, daß sie nicht frey auflodern darf, ehe sie durch die Einwilligung eines Vaters gleichsam geheiligt wird. Und doch konnte ihn diese Erklärung über Mallys Charakter nicht völlig beruhigen. Mit Vernunft und Sophistereyen zwang er sich, sie zu lieben; denn er sah sich

selbst

selbst für den Schuldigen an, der ihre Leidenschaft erweckt habe. Izt dünkte es ihm Pflicht, sich seines Vaters Einwilligung zu verschaffen.

Er gieng zu dem Alten, stellte ihm vor, daß er selbst es ihm zur Pflicht gemacht habe, sich eine Braut zu wählen, daß sie beyde über die Vorzüge eines Landmädchens einig wären, und daß er sich dem zu Folge die Tochter seines ehmaligen verehrungswürdigen Lehrers ausersehen habe. Der Vater wie gesagt, liebte ihn; und ohngeachtet seines adlichen Widerwillens gegen eine Mesalliance, schlug er ihm seine Einwilligung doch nicht gradezu ab. Man hatte überdies keine sonderliche Hofnung, daß Adolph den Glanz der Familie jemals beträchtlich vermehren würde, und wenn man, wie man wünschte, ihn mit der Zeit zum Amtmann in einem Winkel des Landes begraben sehen könnte, so schien es auch ziemlich einerley zu seyn, was er für eine Gattin wähle. Doch war es auf jeden Fall billig, den bürgerlichen Sprößling, der so dem adelichen Stamme einverleibt werden sollte, vorher genauer kennen zu lernen.

Schon seit einigen Jahren hatte man dem alten Dorfpfarrer gelobt, daß man einmal im Sommer seinem geringen Pastorate die hohe Ehre des Besuches auf einige Tage gönnen wolle. Denn kürzer konnte man nicht abkommen, da das Dorf so weit ins Land hinein lag. Dies wurde itzt fest bestimmt, und Mallys Vater gemeldet.

Gleich die folgende Woche gieng die Reise vor sich. Allein siehe da! ein unvermutheter Zufall machte es Adolphen unmöglich, selbst mit zu gehn. Um sich mit Amtsgeschäften bekannt zu machen, hatte er eine Zeitlang als Volontair in einem Collegio gearbeitet, nicht bloß gesessen. Um diese Zeit hatte er Gelegenheit bekommen, seine Geschicklichkeit zu zeigen, da er in einer unvermuthet niedergesetzten Commission zum Secretair ernannt war; und diese Commission sollte grade an dem zur Lustfahrt bestimmten Tage ihre erste Sitzung halten. Die unmittelbare Folge davon war indeß nur, daß Vater und beyde Töchter (der ältere Bruder war schon lange mit einem großen Landgute in Jütland verheyrathet) ohne Adolph abfuhren, der ihnen indeß den liebevollsten Gruß an Mally und ihren Vater mit auf den Weg gab.

Die arme Mally hatte sich inzwischen in einer gar nicht behaglichen Lage befunden. Sie war so entfernt, unsern jungen Edelmann zu lieben, daß sie ihn itzt vielmehr eher haßte, weil er indelicat genug gewesen war, sich an den Vater zu wenden, ehe er ihr mit einem einzigen Worte seine Gesinnung erklärt hatte.

Vorhin hatte er ihr durch anscheinende uneigennützige Freundschaft auch ihre unschuldige und wohlgemeynte Freundschaft abgelockt: allein dies war nun natürlicherweise weg gefallen. Sie zweifelte nicht im mindesten, er müsse ihre Verbindung mit unserm anonymen Candidaten gemerkt, und, um ihm zuvor zu kommen, diese Bewerbungsart gewählt haben. Izt bey der herzlichen Freude ihres Vaters über diesen Freyer, ihm ihr Verständniß mit dem Candidaten, das ebenfalls so förmlich und ausgemacht eben nicht war, zu entdecken, gieng keinesweges an.

Was sollte das arme Mädchen anfangen? für ein empfindsames schwachköpfiges Gänschen wäre es eine verzweiflungsvolle Lage gewesen. Vor der Hand beschloß sie des Vaters Freude über den adelichen Freyer erst austoben

zu

zu lassen, bis sie ihm würde begreiflich machen können, daß ein Liebhaber ohne Wappen und Schild wohl so liebenswürdig seyn könne, als ein andrer mit sechszehn Ahnen. Als sie aber erfuhr, daß ihr Vater Adolphen schon seine schriftliche Einwilligung ertheilt habe, hofte sie, im höchsten Nothfall nicht vergebens an die Rechtschaffenheit dieses aufgedrungenen Bräutigams zu appelliren. Indeß ließ sich die adeliche Familie bald darauf melden, und da sie die Absicht dieses Besuches leicht errieth, so rechnete sie mit großer Zuversicht auf das Glück, diesen wohlvornehmen Leuten zu mißfallen. Auch fand sie nach einigem Bedenken billig, ihrem Candidaten von ihrer gefährlichen Lage schriftlich Nachricht zu geben, und sich seinen freundschaftlichen Rath auszubitten. So tröstete sie sich, so gut sie konnte; und ihr glückliches Temperament, wogegen noch nie eine finstere Laune einen ganzen Tag hindurch hatte aushalten können, that auch hier seine Wirkung.

Man bereitete sich itzt im Pastorate auf den würdigen Empfang der vornehmen Fremden. Sind Sie jemals bey einem Dorfprediger ge-

wesen, zur Zeit, wenn der Bischof im Sprengel seine Visitation hält, oder bey einem Amtsverwalter, wenn der Amtmann oder die hohen Forstaufseher eine Besichtigung oder anderes Geschäft vornehmen, das auf der Amtsstube ausgemacht werden muß; so können Sie sich ohngefehr eine Vorstellung von den Zurüstungen im Pastorate machen. Hätte man mehr als vier Tage dazu gehabt, so würde man auch redlich mehr Zeit darauf angewendet haben: allein itzt mußte man sich helfen, wie man konnte. Unbeschreiblich wichtig war es dem würdigen Greise, Haus und Hof durchaus in solchen Stand zu setzen, daß man es, wie er sagte, mit Anstand vor solchen Leuten zeigen könne. In aller Eile trieb man auf einem benachbarten Dorfe einen Schulhalter auf, der zugleich Maurer war, und das Haus von außen kalken mußte; und ein Dutzend Bauerweiber wurden aufgeboten, inwendig alle Boden und Wände in den vielen Stuben und Kammern, im Keller, Küche, Brauhause und überall zu waschen. Ein Trupp Mädchen scheuerte das viele Kupfer und Zinn, der Hof ward gereinigt und gefegt; der Garten gegätet, und die Gänge mit Sand ausgestreut.

streut. Gar zu gerne hätte der gute Alte eine große Wäsche anstellen lassen, damit die Kisten und Kasten voll Leinenzeug im gehörigen Stande wären: da dies aber unmöglich war, so begnügte er sich, sie sich von Mally vorweisen zu lassen, und es fand sich, daß sie wie Alles Uebrige im Innern des Hauses auch so schon des Ansehens werth waren.

Alles, was man in einem ländlichen Pfarrhause nur von der Kochkunst wußte, ward auf ausdrücklichen Befehl in Bewegung gesetzt. Mally mußte es übernehmen Creme zu schaffen, und der Vater äußerte nicht geringen Verdruß, als sie gestand, daß sie auf keine Weise Eis hervorzubringen wisse, ein Gericht, das ihm unentbehrlich schien, weil er es in den letzten Zeiten immer auf der Tafel seines hohen Gastes gefunden hatte. Mally mußte Lofts und Müllers Kochbuch studiren; und er selbst übernahm es, ihr zu helfen, und verschiedene Artickel nachzulesen, um ihr nöthigen Falls Auskunft zu geben.

Alle diese Anstalten hatten Mally die beyden Nächte vor dem Feste gekostet, und Mangel an Schlaf, vereint mit ihrer Gemüths-

unruhe, hatte wirklich ihre etwas lebhafte Gesichtsfarbe gebleicht.

Endlich erschien der große Tag. Wiewohl man die Gäste mit der größten Wahrscheinlichkeit nicht vor Abend erwarten konnte, so stand doch Alles von Zehn Uhr Morgens an in Bereitschaft. Man wartete mit der Mittagsmahlzeit so lange, bis man sie ganz überspringen mußte; und endlich gewahrte man gegen Abend die sechsspännige Kutsche. Der ehrwürdige Pfarrer war den Fremden ein gutes Stück vor dem Dorfe entgegen gegangen, und brachte endlich den alten Herrn und seine beyden jungen Töchter in den großen Saal.

Mally sah bey dem Empfange der Damen wider ihre Gewohnheit wirklich verlegen aus, denn gleich der erste Blick der Fräulein zeigte, daß sie nur kämen, um die Waare zu besehn, die ihr Bruder so theuer erstehen wolle. Allein grade das Gefühl der Freude, daß sie durch linkisches Wesen ihren Wunsch erreichen, und den Kennerinnen mißfallen würde, machte unvermerkt, daß ihre Verlegenheit sich verlor. Sie hatte sich von ihrem Vater, der

Anfangs auf vollständigen Putz bestand, die Erlaubniß verschaft, im einfachen Anzuge von selbst gemachten schön gestreiften Leinen zu erscheinen; Ich habe Mally nachher in diesem Putze gesehen, und darf versichern, daß sie durch keine reizendere Kleidung um die Gunst der jungen Damen hätte coquettiren können, wenn diese wahren Geschmack gehabt hätten.

Entweder mochten nun die Fräulein wirklich nicht ganz ohne Geschmack, oder Mallys Grazienreiz so auffallend seyn, daß selbst eine verkünstelte Seele sie wenigstens artig finden mußte, genug, sie waren auf einen Augenblick eben so verlegen, als das Dorfmädchen. Doch nur einen Augenblick. Denn die Kunst, jede lästige Verlegenheit schnell abzuschütteln, gehört zu den Vorzügen der feinen Erziehung. Sophie, die älteste, die sich piquirte volage zu seyn, hüpfte gleich zu ihr hin, und erzählte ihr mit der möglichsten Impertinenz, daß sie und ihre Schwester bloß gekommen wären, um sie zu besehn, sie würde wohl wissen, warum. Sie gieng daher rund um Mally herum, um diese Besichtigung gleich vor zu nehmen. Allein ein Blick und ihre Unverschämtheit

heit hatte ein Ende, sie flog ihr um den Hals, und küßte sie. Julie, die jüngste, die immer die Ehrbare spielte, setzte sich flugs hin, und begaffte Mally gemächlich; man sah ihr ziemlich deutlich den Verdruß an, das Dorfmädchen nicht so uneben zu finden, wie sie es erwartet hatte. Sophie lief zu ihr hin, und flüsterte ihr ins Ohr: sieht sie nicht ganz anders aus, als wir dachten? Eh bien! antwortete Julie, elle a l'air presque aussi niais que Vous même, ma soeur. Als der Dorfpfarrer fertig war, den hohen Gast zu complimentiren, welches sich nicht in wenigen Minuten thun ließ, wandte er sich itzt zu den Fräulein. Seine etwas geputzte und umständliche Anrede wirkte nichts mehr, als daß sie beyde ziemlich sichtbar hinter dem Fächer lachten. Mally war indeß in die Küche geschlüpft, um den Theetisch und das Weitere zum Abendessen zu besorgen.

Gegen die Offenherzigkeit der flüchtigen Sophie konnte Mally die angenommene Rolle eines Dorfgänschens nicht lange aushalten, ohngeachtet sie ihr freyseynsollendes Wesen eben nicht leiden mochte; und da das Fräulein

lein ebenfalls den angestimmten Ton der herabschauenden Impertinenz nicht ausdauern konnte, so verfiel sie in ein entgegengesetztes Uebermaaß von Liebkosungen. Im Grunde gefiel ihr Mally, die eine jede gut geartete Seele, ohne die unermeßliche Kluft adelicher Vorurtheile hätte lieben müssen. Sie begnügte sich daher, Mally ihre Superiorität fühlen zu lassen, und sie bey jeder Gelegenheit scherzhaft zu hofmeistern. Uebrigens folgte sie ihr sogar in die Küche, that als wenn sie ihr half, lachte sie in einem Oden aus, und küßte sie eins über das andere.

Ohngeachtet der Vater, der Mally sehr aufmerksam beobachtete, nicht umhin konnte ihr zuweilen mit vornehmen Lächeln eine Verbindlichkeit zu sagen, so wußte er doch jedem Anlasse, den der Herr Pfarrer zu ergreifen suchte, um die obwaltende Verbindung zwischen Adolph und ihr aufs Tapet zu bringen, sehr fein und geschmeidig zu entgehn. Fräulein Julie sprach kein einziges Wort mit Mally, außer wenn sie in einem trockenen befehlendem Tone irgend etwas zu verlangen hatte.

So vergieng die Zeit bis zum Morgen des dritten Tages, da man sich von allen Zuredungen des Herrn Pfarrers nicht überreden ließ, länger zu verweilen. Sie trennten sich, ohngefehr wie sie gekommen waren. — Beym Abschiede drückte der alte Herr Mally die Hand, und versicherte mit Emphase, daß er in ihr eine vortrefliche Haushälterin, ein recht artiges Mädchen, und eine ausgezeichnete Pfarrertochter gefunden habe. Fräulein Julie verneigte sich tief, wiederhohlte die Worte des Vaters, und lächelte ernsthaft dazu. Sophie umarmte sie, küßte sie, dankte ihr für die gemachte Bekanntschaft, küßte sie wieder, drückte ihr etwas in die Hand und bat sie, es ihr zum Andenken zu verwahren. Der Herr Pastor folgte ihnen noch aufs Feld hinaus, und winkte dem Wagen mit seinem Cachet nach.

Mally gieng hinein; und so neugierig sie auch war, ihr eben erhaltenes Geschenk zu sehn, wartete sie doch, bis sie in ihr eignes Zimmer, das sie diese Nächte den Fräulein eingeräumt hatte, gekommen war. Sie öffnete das Papier; und siehe! es war eine Berloque,

loque, die sie an Sophiens Uhr hatte hängen sehn, ein kleines niedliches Goldkörbchen mit emaillirten Blumen. Mally hatte selbst zu wenig bösartigen Witz, um die tückische Anspielung zu errathen, die in diesem Geschenke lag. Allein indem sie ihr Auge auf das Papier fallen ließ, worin es gewickelt gewesen, erblickte sie folgende Zeilen von einer schlechten Hand und in einer noch schlechtern Orthographie.

„Du bist wirklich ein recht leidliches Dorfmädchen; und die Wahrheit zu sagen zu gut, um der Spott einer Familie zu seyn, die doch, wie du begreifen mußt, zu gut für dich ist. Da mein Bruder, das fromme Schaaf, sich nicht getraut, dir den Korb zu geben, so empfange ihn von mir in seinem und unserer ganzen Familie Namen. Hüte dich ihn an irgend einen ehrlichen Küster oder Pachter zu verschenken, der etwa um dich freyen möchte; allein gieb ihn getrost jedem Edelmann, der so ein Geck seyn sollte, wie du von meinem Bruder glaubst. Denn Mesalliancen taugen für keinen von beyden Theilen.

Auf

Auf einen Augenblick erbitterte dieser Zettel sie unsäglich; und da sie ihren Vater weder ihre Gemüthsverfassung, noch das saubere Briefchen wollte sehen lassen, so ließ sie ihm sagen, sie sey in den Garten gegangen, und gieng wieder in ihr Kämmerlein, um sich satt zu ärgern.

Lange konnte sie eine herbe Gemüthsstimmung nie beybehalten. Auch dieser Verdruß dauerte daher nur wenige Minuten. Die ganze Geschichte zeigte sich ihr bald nur von der lächerlichen Seite. Sie sprang auf, lachte überlaut, so einsam wie sie war, und alle üble Laune war verschwunden. Nun erst fieng sie im Ernste an, Adolphen zu beklagen, dessen redliche Absicht sie nicht bezweifeln konnte, daß er Mitglied einer so verächtlichen Familie seyn mußte. Indeß hoffte sie, von den Uebrigen entfesselt, auch Seiner in aller Güte los zu werden.

Munter fieng sie daher an, ihr Zimmer aufzuräumen, das die vornehmen Damen in der vollkommensten Unordnung hinterlassen hatten. Im Vorübergehn sah sie sich im Spiegel, und ärgerte sich fast, daß sie bloß von

dem

dem Schwärmen einiger Tage, und einigen Nachtwachen so blaß aussehen könnte, während die jungen Damen beyde so lebhafte Farbe gehabt hatten, ohngeachtet ihre Reinlichkeit, wie sie erfahren hatte, eben nicht musterhaft, und ihr Herz, wie sie meynte, eben nicht so unschuldig war, daß ihr Gesicht so vortheilhaft für sie hätte zeugen sollen. Alles lag indeß Hulter Pulter durch einander; beym Aufräumen fand sie in diesem Chaos Schleifen, Federn, Locken u. d. und besonders — eine Schminkdose, eben diese Schminkdose da! der Gebrauch derselben war ihr unbekannt; allein bey näherer Untersuchung entdeckte sie ihre Bestimmung bald. Sie war allein, stand vor dem Spiegel und fand sich bleich. Ihre leichte Laune war beynahe ganz zurück gekehrt, nur daß sie den Umständen nach ein wenig gedankenloser seyn mochte. Es fiel ihr ein, einen Versuch zu machen, wie sie sich ausnehmen würde, wenn sie geschminkt wäre, ergriff den Florquast, und — schminkte sich.

Sie stand noch mitten in dieser Arbeit als die Thüre sich öfnete, und — Adolph hereintrat.

Gleich

Gleich nach der Sitzung hatte er sich nicht die Freude versagen können, Mally zu sehn, die er schon als die Seinige betrachtete. Denn er zweifelte keinesweges daran, daß Vater und Schwestern sie eben so liebenswürdig finden würden, als er selber. Da er Nebenwege gewählt hatte, war er ihnen nicht begegnet, ohngeachtet sie kaum eine halbe Stunde weg waren; und da das Mädchen ihm sagte, wo Mally war, wollte er seine Braut angenehm überraschen.

Sie erinnern sich, daß er eigentlich nie vorher von Liebe mit ihr gesprochen hatte, daß er sich gleichwohl für geliebt hielt, und die Sache nun durch seinen Brief und die Antwort des Pfarrers, und noch mehr durch den Besuch seines Vaters für ausgemacht ansah. Er näherte sich daher mit einer Freyheit in Anstand und Miene, die seinem Charakter sonst eben nicht zu Gebote stand. Mally hingegen, die ihn nie eigentlich geliebt, und noch nie mit ihm als dem Manne geredet hatte, der ihr Bräutigam werden könnte, war itzt, besonders nach allen dem, was eben vorgefallen war, bey seinem Anblicke verlegener, als je zuvor. Sie

war mit dem Schminken beynahe fertig, vergaß es aber, wie alles Uebrige, als sie ihn erblickte. Sie, Herr Adolph! Hier! Itzt! rief sie mit sichtbarer Verwirrung. Adolph nahm ihre Verlegenheit für nichts anders als die Wirkung der Arbeit, worin er sie unterbrach. Der Anblick eines Schminkpinsels auf den Wangen der verwirrten Mally versteinte ihn plötzlich. Mally! rief er mit finstrer Miene, und wollte ihr noch gewaltig viel über die Stellung sagen, worin er sie fand; allein er konnte nicht reden. Mally! brach er endlich noch einmal aus: haben Sie mich jemals geliebt — — Beym Himmel, nein! antwortete sie: ich habe Sie als Freund geschätzt, und Ihnen mehr Delicatesse zugetraut, als Sie gegen mich bewiesen haben, und in diesem Augenblicke beweisen. — Er ergriff ihre Hand, sah ihr steif in die Augen, und rannte plötzlich fort, hinunter in den Garten, fand den Pfarrer, ließ sich stumm von ihm umarmen, und antwortete lange nichts auf alle die Verbindlichkeiten, womit der Greis ihn überschüttete. Endlich brach er mit Heftigkeit aus: guter alter Mann! Ich hielt Ihre Tochter für ein Mädchen, die als Gattin

mit

mit mir glücklich seyn und mich glücklich machen würde. Es war ein Traum. Ich bin erwacht. Wir haben uns beyderseits geirrt. Ich kann Ihnen nicht mehr sagen. Schriftlich will ich Ihnen das Uebrige melden. Urtheilen Sie nicht, ehe ich mich werde rechtfertigen können. Leben sie glücklich, und verzeyhen Sie mir die Verwirrung, worin Sie mich erblicken. Sonst haben Sie mir nichts zu verzeyhen. Er drückte dem Pfarrer die Hand, gieng, schwang sich auf sein Pferd, und verschwand.

Der Pfarrer war wie vom Blitze getroffen. Er fand seine Tochter. Keines von beyden konnte Adolphs Betragen recht zusammen reimen. Daß die Schminke einigen Theil daran habe, fiel auch Mally nicht einmal ein. Man glaubte dann, er müsse der Familie begegnet seyn, die ihm ein Wort über Mallys Unwürdigkeit ins Ohr geraunt haben könnte, wiewohl man es wieder nicht mit seinem Charakter übereinstimmend fand, daß er sich so bald hätte sollen umstimmen lassen. Der Pfarrer war eben so niedergeschlagen, als Mally innig froh über diese plötzliche Wendung

der Dinge. Sie wieß ihrem Vater nun das Briefchen und das saubere Geschenk des Fräuleins, welches den guten Greis äußerst erbitterte. Und da Mally itzt Gelegenheit fand, ihm zu erklären, welchergestalt sie nie mit Adolph in der mindesten Verbindung gestanden, so verwandelte sich seine Vorliebe für den Bräutigam in Unwillen.

Itzt erschien unser anonyme Candidat nach dem Winke, den Mally ihm gegeben hatte. Beyde entdeckten dem Vater ihre gegenseitige Liebe; und da sein Traum von vornehmer Verheyrathung so schrecklich zerstört war, daß er eben keine Neigung empfand, sich wieder auf solche Weise einzuwiegen, so bestätigte er das Versprechen, das Mally ihrem Candidaten gegeben hatte.

Gleich nach seiner Zurückkunft gieng Adolph zu seinem Vater, der ihn mit vielen künstlichen Gründen von Mesalliance zu bereden suchte, von seinem Vorhaben abzustehn.

Adolph fügte sich ohne Schwierigkeit in die Wünsche seines Vaters; doch war er discret genug, die Ursache seiner heutigen ungewöhnlichen Biegsamkeit nicht zu berühren. Dem Pfarrer schrieb er: er dürfe keinen Gebrauch von dem Rechte machen, das er ihm auf die Hand seiner Tochter eingeräumt habe. Denn theils habe sie ihm erklärt, daß sie ihn nie geliebt habe; theils sey ihm ein Zug in ihrem Charakter aufgefallen, der zwar ihre übrigen Vorzüge nicht vernichtete, aber doch wider seine Begriffe von einer künftigen Gattin, wie er sie wünsche, gradezu stritte.

Froh über den glücklichen Ausgang ihres Abentheuers mit Adolph, hatte Mally indeß, ohne jedoch ihrer Verlobung mit dem geliebten Candidaten zu erwähnen, der Professorin Dr* in einem Briefe die Geschichte des vornehmen Besuches erzählt. Auch die zurückgelassene Schminkdose ward nicht vergessen, und am Schlusse sagte sie, Herr Adolph wäre auch auf einen Augenblick da gewesen, aber alle ihre

re Reize hätten ihn nicht aufhalten können, ohngeachtet er grade gekommen wäre, da sie sich zum ersten und wahrscheinlich zum letztenmale in ihrem Leben mit Hülfe dieser Dose verschönert habe. Diesen Brief zeigte die Professorin Adolphen; und plötzlich erwachte der gute Jüngling mit einer Art von Raserey aus seiner Selbsttäuschung. Du hast ihr zu nahe gethan, rief er bey sich selbst, hast ihrem ganzen Charakter unverdienterweise die abscheuliche Pest falscher Coquetterie zugetraut. Und warum? weil das Mädchen allein in ihrem Zimmer zufälliger weise ein wenig Carmin aus einer Schminkdose nimmt, die deine coquetten Schwestern zurückgelassen haben. Er konnte es sich nicht verzeyhen durch seine Uebereilung ein unschuldiges edles Mädchen nicht bloß dem Gerede Preiß gegeben, sondern vielleicht auf Lebenslang unglücklich gemacht zu haben, da sie ihn seiner Meynung nach trotz ihrer eignen Aussage doch wohl geliebt habe; und er eilte daher hinaus, um Alles wieder gut zu machen.

Der alte Pfarrer konnte nur mit Mühe der Versuchung widerstehn, ihm Unhöflichkeiten zu sagen. Doch aus Ehrfurcht für seine Geburt ließ er es bey einigen eben nicht feinen Sticheleyen bewenden, die im Grunde nicht viel besser waren. In einer einsamen Unterredung erklärte ihm Mally itzt die ganze Reihe von Mißverständnissen, die unschuldigen Beweise von Achtung und Freundschaft, die er für Liebe genommen; die Ohnmacht, die ihr Vater selbst so unrichtig gedeutet hatte, die Schminke und ihre Verlegenheit bey seiner plötzlichen Erscheinung, die bloß von dem impertinenten Zettel seiner Schwester herrührte. Da Adolph sie, wie gesagt, nie leidenschaftlich geliebt hatte, so schlug ihn auch die Nachricht von ihrer Verlobung nicht sonderlich nieder; er begnügte sich mit ihrer Freundschaft, die Mally einem Manne, den sie immer mit Recht geachtet hatte, itzt nicht weiter versagen konnte. Auch bey dem würdigen Pfarrer fiel es ihm nicht schwer, sich zu rechtfertigen; und ein engerer Freundschaftsbund zwischen

vier guten Seelen, den anonymen Candidaten mitgerechnet, ward feyerlich erneuert.

Diese Scene endigte sich mit einem hitzigen Streite über die Schminke, worüber beyde Partheyen gleichwohl, wie gewöhnlich, nicht einig wurden. Adolph und Mally erklärten es für schändliche Betrügerey, einem oft von Lastern abgebleichten Gesichte die Farbe der Tugend zu geben: Der Pfarrer und der Candidat hingegen behaupteten, die Schminke wäre, wie Seide und Purpur, in sich selbst, ein unschuldiges Mittel der Verschönerung, in so fern sie der Gesundheit nicht schädlich wäre; ein wenig Carmin verderbe die Haut nicht, aber wohl das fressende Bleyweiß und der giftige Sublimat-Mercurius. Die Frage wäre also am Ende, kann der Carmin ein interessantes Gesicht wirklich verschönern? *)

*) Ohne Furcht, eine wirklich schöne Leserin zu beleidigen, möchte ich behaupten, nein! Der Pinsel, dünkt mich, kann einem Gesichte wohl Röthe, aber nicht

Unser Candidat meynte, ja; und Mally gelobte ihm, sich dereinst zu schminken, wenn

ihre

nicht Schönheit verleyhen. Der höchste Reiz eines schönen Gesichtes besteht in jener wunderbaren Geschmeidigkeit der Züge, in jenem Steigen und Fallen der Röthe, in jenem Wechsel vielsagender Blicke, welche zusammen genommen die leicht entzifferten Hieroglyphen einer schönern Seele sind; und wie viel geht davon verlohren, wenn das gefärbte Gesicht einer wohlgerathenen Maske gleicht. Fragt den Liebenden, den Gatten, was er fühlt, wenn er sich bey der Begeisterung unschuldiger Liebe hüten muß, nicht den Carmin von der geliebten Wange zu küssen? Pfuy, weg mit aller Künsteley aus dem Heiligthum der Schönheit, aus dem weiblichen Antlitze! Ist es nicht genug, daß sie so manches schöne Haar, so manchen schönen Wuchs verstellen darf. Die Gründe, welche die Moralität doch wirklich gegen die Schminke einzuwenden haben möchte, darf ich hier wohl nicht erst anführen. Wenn Mally aus Gefälligkeit gegen ihren Gatten Roth auflegt, so ist diese Handlung in sich selbst unschuldig. Allein bleibt sie es noch, wenn ihr Beyspiel gewissermaßen die Schminke der Coquetten Sarpsburge heiligt? Und ausgemacht ist es doch wohl, daß diese Klasse von Damen die künstliche Verbergung ihres Mangels an Schönheit mißbraucht, um die Sinnlichkeit

zu

ihre Haut es nöthig haben sollte. Herr Adolph verband sich nicht lange nachher mit einer sehr liebenswürdigen Gattin, die ohne es ihrem Manne zu verheimlichen, jeden Morgen ein wenig Roth auflegt, weil sie von Jugend auf blaß aussah. Dadurch erhält sie sich mehr Munterkeit und Schönheit des Gesichtes, als sie sonst haben würde; und dies ist für ihn doch immer ein wahrer, wenn gleich kein wichtiger Genuß. Uebrigens ist dies das einzige Geschminkte in ihrem ganzen Wesen, da ihr Charakter sonst die Offenherzigkeit und Wahrheit selber ist; und Niemand kennt sie, der ihr nicht einräumt, daß sie eines der Liebenswür-

zu reizen. Einer Mally gebührt es, nicht nur untadelig zu seyn, sondern auch untadelig zu scheinen.

Bey diesem Anlasse kann ich nicht umhin, meine Leserinnen auf eine Abhandlung über die Schminke im deutschen Magazin (November 1791, S. 457) zu verweisen.

Der Uebersetzer.

digsten Weiber im edelsten Sinne des Wortes ist.

Sie errathen leicht, fuhr der Herr Pfarrer fort, daß Mally (die sich freylich schon lange durch manche eingestreute Anmerkungen, durch manche aufsteigende Röthe verrathen hatte) keine andere ist, als — meine Frau da? Noch hat sie seit der Zeit die Schminkdose nicht gebraucht, allein sollte sie ihrer einmal bedürfen, so lasse ich ihr keine Ruhe, bis sie sie zu Hülfe nimmt. Denn Sie begreifen wohl, der anonyme Candidat ist Ihr Diener, der bald darauf hier Pfarrer, und durch Mallys Hand unbeschreiblich glücklich ward. Hat der Vorname Ihnen Adolphen nicht verrathen, so sehen Sie ihn in ihrem Freunde! Das erzählte Abentheuer verband ihn noch enger mit uns. Wir haben einige Jahre als Nachbaren hier zusammen gelebt. Denn er kaufte für sein mütterliches Erbtheil das kleine Gut, das er noch besitzt; und erst vor wenigen Jahren

rief

rief sein gegenwärtiges Amt ihn aus unserm Cirkel weg. Diese Trennung würde meine Glückseligkeit tief verwundet haben, wenn nicht Mally mir Alles ersetzte; ich erkenne ihre ungeschminkte Liebe und Zärtlichkeit, ihre Häuslichkeit, Sanftmuth und Frömmigkeit, ihren feinen Sinn für Eleganz, der mit edler Simplicität, in allem ihrem Thun und Lassen vereinigt ist, und strebe aus allen Kräften, ihre Neigung, meinen Wünschen zuvor zu kommen, von meiner Seite zu erwiedern.

Grade dasselbe Glück, sagte Herr A* genieße ich mit meiner Louise, die sich freylich schminkt.

Dies konnte ich als Zeuge bestätigen.

Wir brachten einen glücklichen Tag bey diesem liebenswürdigen Paare zu, verlebten noch einen nicht weniger frohen Tag auf dem Gute meines Freundes; reisten freudig zurück, und brachten jeder der Mada-

me A* einen Kuß von der Frau Pfarrerin. Manchen frohen Augenblick genieße ich in der Gesellschaft meines Freundes und seiner liebenswürdigen Gattin; und ich werde immer fester überzeugt, daß einige Sorge für Eleganz in Allem, was zum täglichen Leben gehört, besonders bey cultivirten Menschen, ein wesentliches Stück der Häuslichen, das heißt der eigentlichsten menschlichen Glückseligkeit sey.

Pram.

V.

Ja und Nein,

oder

der eilfertige Freyer.

Wo finde ich noch einen unbesungenen Gegenstand unter dem Monde, itzt, in unserm goldenen Zeitalter, da die Dichtergabe hier im Norden schier so allgemein ist, als Wohlstand, Geschmack, Aufklärung und Freyheit? Trotz dem Abbé Du Bos, dem Anti-Cimber, *) der das Völklein jenseits des Rheines mit dem lieben Viehe ohne das geringste Mitleid in einen Tiegel zusammen wirft, sind wir armen nordischen Insulaner doch auch mit

zur

*) Tout le monde sait, qu'il n'est sortides extrêmités du Nord que des Poëtes sauvages, des versificateurs grossiers et des froids Coloristes. La peinture et la poësie ne se sont approchées du pole plus près que la hauteur de la Hollande,

Reflex. crit. sur la poësie et peint. par Mr. l'Abbé du Bos II. part. XIII. sect.

zur Dichtkunst, wie zu allen andern Herrlichkeiten der Erde gelangt. Denn wo das Ohr itzt im Lande hinhorcht, hört man nichts als eitel Harfenklang und Musensang; und wo das Auge sich hinwendet, sieht man, o wonnevoller Anblick! Poeten wimmeln, wie Fliegen. Man singt seinen König und sein Mädchen, man singt von Freyheit und Aufklärung, von Muth im Kriege, und stillem Fleiße im Frieden, von den Blüthen des Frühlings, und dem Füllhorne des Herbstes, von Bürgertugend und Ehrlichkeit, kurz man *singt*, was man sich nicht zu *sagen* getraut, von Allem, wovon man nichts weiß und nichts besitzt. Worüber haben nicht schon Fipp und Fapp erhabene Oden gedichtet? Giebt es vom Sirius bis herab zum Cerberus einen ersinnlichen Gegenstand, den man nicht in Reimen und Noten gesetzt in allen Gewürzläden und Käsebuden der Stadt fände? Und meinem Leser etwas ganz abgenutztes vorzusetzen, das mag ich nicht, und habe ich nie gemocht.

Meine Muse, das arme Mädchen! hat von heute früh um fünfe bis itzt das ganze

Gebiet der Möglichkeit durchstreifen müssen, um etwas aufzutreiben, was die Mühe verlohnte, ihr nach zu erzählen. Das Splinternagelneue steht nicht immer so gleich zu Gebot. Endlich hat sie denn in König Görges Reich gefunden, was mein Leser für diesmal hier wieder finden mag, wenn es ihm sonst so beliebt!

Unter allen Abentheuern von dem Liede des Biederben und frommen Königs Eduard an, dessen drey Söhne zur Königin von Saba zogen, um von ihr den Vogel zu begehren, gegen den Laut Holbergs Pernille *) alles übrige Geflügel nur Jan Hagel ist, bis zu dem Romane, worin Tom Jones seine reizende Sophie hin und wieder sucht, zu dem alle andre Machwerke der Art sich ohngefähr wie das übrige Geflügel zum Vogel Phoenix verhalten; unter allen Abentheuern sage ich, haben mich, seit dem ich mich anderthalb Ellen hoch vom Boden erhob, keine jemals so sehr

*) „O du herrlicher Vogel Phönix! alle übrige Vögel sind gegen dich nur Jan Hagel.

Holbergs Lustspiel der Weyhnachts-Abend (Julestuen.)

sehr entzückt, als die wir von der rechten Seite des Kanals her erhalten. In keinem andern Lande geschieht so viel. Es ist freylich wahr, auch in tausend andern Orten der Welt treibt man das Schönbartsspiel des Lebens, so gut man es weiß; man plaudert, singt, heyrathet und lacht, verliebt sich, bleibt Hagestolz, und weint, bald bringt man ein Buch, bald ein Kind und desgleichen mehr hervor, man wird gebohren, ißt, trinkt, schläft, träumt, und stirbt. Dergleichen thun Russen, Dänen, Deutsche, und andre mehr, als wäre es keine Kunst; allein der Engelländer handelt. Zwar macht er, so gut wie wir andern Erdensöhne, manchen närrischen Streich, allein er macht ihn doch gerne auf eine originale Art. Wie wir, übt er manche weise, liebenswürdige, gute Handlung: allein er erhebt sich oft bis zum Göttlicherhabenen. Kurz, alles thut er, wie wir andern Sterblichen; nur alles mit mehr originaler Energie.

Der eine erschießt sich — — o ja! das kann man wohl, wenn die launichte Göttin des Glückes es einem nahe genug legt.

Allein

Allein sich zu erschießen, grade weil man alle seine Schäfchen ins Trockne gebracht hat, das ist unläugbar eine englische Sünde. *)

Man erhängt sich bisweilen, wenn die Frau ihr zärtliches Mitleiden für Andre auf Kosten des Ehegatten zu weit treibt. Allein sich zu erhängen, weil die Frau nicht will, was nach Wessels beglaubigtem Ausspruche doch immer nicht hübsch läßt, das vermag nur ein Engelländer. **)

Allent.

*) Philip Mordant hieß dieser Sünder. Er war 27 Jahr alt, wohl gebildet, reich, von adeliger Familie, witzig und unterhaltend im Umgange, und was alles Uebrige aufwiegt, innig geliebt von der Liebenswürdigen, die er liebte. Alles dies flößte ihm einen solchen Eckel gegen das Leben ein, daß er aus Verzweiflung Verse machte, und sich erschoß.

**) Dieser wunderliche Held hieß William Smith. Er glaubte mit Madame Deshoulieres, à coquetter toute belle est encline, und daß keine außer dumme und häßliche Weiber, von dieser Hauptregel ausgenommen werden könnten. Seine schöne, aber tugendhafte Frau ward daher nach und nach in seinen Augen so dumm und häßlich, daß er sich aus Verdruß erhängte.

Allenthalben beugt sich die Welt unter Amors Scepter. Der Verliebte klagt, seufzet, lodert in hellen Flammen auf, hört ein wenig von den Harmonien der Sphären, donnert Oden oder winselt Elegien, und verliert bisweilen, was meistens nur eine Kleinigkeit ist, seinen Verstand. Will die grausame Laura dem ohngeachtet ihren Pedrill nicht erhören, so geräth er wohl auch am Ende, wenn ihre Schönheit sonst der Mühe verlohnt, in solchen Grimm, daß er hingeht, und — man verliert ja bey dem Spaße doch nur das Leben, das meistens auch nur eine Kleinigkeit ist. Findet der Unglückliche etwa seine Füße zu groß, und fürchtet, daß sie der Tyrannin seines Herzens mißfallen möchten: ey nun! so haut er auf Amors Wink von jedem Fuße die große Zähe weg. Dies Alles ist begreiflich! Allein sich das ganze Bein zu kappen, um eine unerhört steife Cythere mit einem hölzernen Beine zu gewinnen, das, sieht man auf den ersten Blick, ist ein englischer Streich.*)

*) Sir Thomas Dolsey hatte bis ins 44 Jahr allen Reizen der schönsten Londner Damen Trotz ge-

Es ist allerdings ein verzweifeltes Unglück, wenn einem unaufhörlich Sechs Cinquen, und nichts als Sechs Cinquen fallen: Man pfeift denn wohl, knirscht, stampft, lauft rasend den Saal auf und ab, und flucht allenfalls das ganze Gebetbuch des Spielers durch. Allein während des Spieles mit der Hand im Busen an einem Flecke stille zu stehn, und sich langsam das Herz aus den Rippen zu graben, ist ein Kunststück, das nur einem verzweifelten Engländer glückt. *)

 Auch

geboten. Der kleine geflügelte Schalk rächte sich. Knall und Fall verliebte sich Sir Thomas in eine ländliche Schöne. Miß Lucie widerstand lange. Endlich zeigte sie ihm das unüberwindliche Hinderniß aller Ehe, ihr hölzernes Bein. Sonst ist mir nichts im Wege, rief er, gut! Er ließ den Wundarzt hohlen. Geschwind? nehmen Sie mir dies Bein ab! Der Arzt hielt ihn für wahnsinnig. Herr! hier sind 300 Guineen, und dort eine geladene Pistole. Wählen Sie! Der arme Chirurgus bequemte sich, und verschafte ihm das gewünschte hölzerne Bein. Dieser Beweis von heldenmüthiger Liebe mußte doch Mis Lucie überzeugen? Sie ward Lady Dolsey.

Anm. des Uebersetzers.

*) Tradition.

Auch unter uns verleitet der Geldmangel zu manchen Kunstgriffen. Aus Furcht vor seinen hartherzigen Creditoren, belügt Stax seinen hohen Mäcen, und preist seine Tugend und Weisheit; und Firlefanz giebt Gewäsch auf Subscription heraus, und läßt in einem Gesange, den er gern für sich behalten könnte, seine heisere Stimme vor aller Welt hören, was freylich beyden immer einiges Kopfbrechen kostet. Allein zwey gegen eins wette ich, nur ein hungriger Engelländer könnte drauf fallen, Schach mit dem lieben Gotte zu spielen, um seinen Verweser auf Erden, einen Erzbischoff *) auf eine feine Weise zu prellen.

Ich

*) Nemlich der Erzbischoff von Canterbury. Ein Kaufmann in London hatte Bankerot gemacht. Er brauchte Geld, um sich wieder empor zu helfen; und um dies auf eine honette Art zu bekommen, zog er als Eremit in einen Wald hinaus, saß einsam da, und spielte unaufhörlich Schach — mit Gott, wie er sagte. Auf einer Reise, um eine reiche Erbschaft einzucassiren, kam der Erzbischoff von ohngefähr vorbey, und sah dem sonderbaren Spieler zu. Dieser zog seine eignen Steine mit der möglichsten Vorsicht, und des lieben Gottes Steine, wie er behauptete, nach einer innern Eingebung. Während der Erz-

Ich könnte so bis Morgen früh in einem Oden fortfahren, von Engellands Wunderdingen zu erzählen, und alle würden meine Aeusserung bestätigen, daß diese Nation am meisten handelt. *) Allein geliebter Leser, begnüge dich vor der Hand mit diesen fünfen; und höre zum Ueberflusse noch folgendes Pröbchen englischer Originalität!

* *
*

In London war vor einiger Zeit unter vielen andern Dingen ein Kaufmann, er mag in

Erzbischoff zusah, gewann Gott ein ziemlich hohes Spiel, welches der Eremit dem Diener Gottes auszahlte. Alles dies fanden Sr. Eminenz ganz begreiflich und vernünftig. Allein als der Erzbischoff auf der Zurückreise wieder vorsprach, verlor Gott ein dreyssigmal so hohes Spiel, welches der Eremit wiederum nach allen Gründen der Billigkeit von eben dem Cassirer ausbezahlt verlangte. Der heilige Mann mußte sich dazu entschließen, er mochte wollen, oder nicht. Denn sie waren allein und der Eremit war der stärkeste. — Siehe alle französische und englischen Gazetten der Zeit.

*) Als der Verfasser dies schrieb, waren Frankreichs zwey und zwanzig Millionen noch nicht aus ihrem Schlummer erwacht.

in aller Eile King heissen, um nicht die kostbaren Augenblicke mit Nachschlagen zu verlieren.

Wenn ich erst von dem Manne etwas mehr werde gesagt haben, so wird der geneigte Leser begreifen, daß der Nahme bey ihm das Unbedeutendste war. Ein Nahme ist überall eine Kleinigkeit, die jeder Andere auch hat. Allein ein Etwas, das man hellen Verstand nennt, und ein anderes noch wichtigeres Etwas, ein Klumpen Erde, den der prosaische Kaufmann vier Tonnen Goldes nannte, zeichneten unsern Mann schon mehr aus. Uebrigens war er thätig in seinem Berufe, munter, witzig, schön und edel; allein in allem seinen Thun und Lassen so ruhelos, hurtig und hastig, wie ein ablaufender Wecker.

O meine Schöne! um des Himmels Willen, zürnen Sie nicht! Da die Kürze mein auserkornes Steckenpferd ist, so hätte ich beynahe einen merkwürdigen Umstand von unserm King anzuführen vergessen. Er war nemlich, ohngeachtet er nun schon dreyssig Jahre lang gewacht, getrunken, gegessen und geschlafen hatte, noch immer weder verheyrathet

chet noch versprochen. Unverzeyhlich! rufen Sie. Ja freylich wäre es ihm nicht zu vergeben, wenn er sonst je ein Mädchen sah, wie Sie.

Ein gewisser Philosoph, dessen Nahmen ich aus Liebe für ihn nicht verrathen will, behauptet auf eine gar nicht feine Weise:

„Willst du dein Lebelang vergnügt und ruhig seyn,
So mußt du Hymens Band, wie Pest und Schlangen, scheun.„

Um seinen Satz zu beweisen, declamirt er noch ein langes und breites, was ich ihm doch nicht nach zu schreiben wage. Dagegen ist ein andrer Philosoph schon höflicher, wenn er uns zuruft:

Du magst nun freyn, magst nimmer freyn,
Ist beydes einerley, wird beydes dich gereun.

Der Himmel weiß, ob der gute Mann Recht hat. Allein so viel weiß ich, daß ein dritter Philosoph noch die meiste Le-

 bens-

bensart verräth; sein Ausspruch lautet folgendermassen:

O Nein!
Daß mich der Himmel ja bewahre!
Ich rathe Keinen ab, zu freyn.
Vielmehr ein gutes Weib dünkt mich die beste Waare
Die sich ein kluger Mann
Im Jahrmarkt dieser Welt erstehen kann.
Allein
Der Handel ist vor allen andern wichtig,
Und wird nach raschem Ja nicht wieder null und nichtig.
Drum glaube mir, Du thust nicht übel dran;
Nimm, ehe Du es wagst, Dich selber zu verschenken,
Dein ganzes Lebelang Dir Zeit, es zu bedenken.

Ob einer von den Orakelsprüchen dieser Misogyne, oder Furcht vor einem gewissen Uebel, das gern in Hymens Gefolge seyn soll, unsern King bis itzt vom Ehestande abgehalten, oder ob er vielleicht, wie ich eher glauben möchte, unter lauter Wechseln, Actien und Briefen vergessen hatte, daß er noch unver-

verheyrathet sey, weiß ich nicht, und halte es auch nicht für meine Pflicht, es zu wissen. Genug seine Freunde und Verwandten plagten ihn unaufhörlich mit der dringenden Bitte, daß er sich doch verheyrathen möchte — — —

Doch sachte! sachte! da habe ich mich ohne Zweifel verplaudert. Zur Steuer der Wahrheit und zur Ehre der Kingschen Familie muß ich gestehen, daß kein Mitglied derselben ihn je darum gebeten hatte. Die Verwandten müßten ja entweder von Sinnen oder voll süßen Weines seyn, die einen solchen Gebieter über vier Tonnen Goldes plagen wollten, fruchtbar zu seyn, und das Erdreich zu mehren. Nein, dergleichen streitet gegen die Ordnung der Natur; und gegen diese mag sich versündigen, wer Lust hat, ich will lieber mein Wort zurück nehmen. Nur seine Freunde lagen ihm an, und kaum diese einmal. Denn wenn alle, die sich seine Freunde nannten, auf den Einfall gekommen wären, so hätte er dergleichen Aufforderungen von halb Engelland einzucassiren gehabt, weil rund umher Männiglich, was nur Magen hatte (und den hat fast ein jeder Britte) unstreitig sein

ergebenster Freund war. Die reine Wahrheit ist daher, daß etwa ein Dutzend seiner guten Freunde ihn unaufhörlich angiengen, doch mehrere Wesen glücklich zu machen, und mit Hülfe eines liebenswürdigen Mädchens in einer kleinen Nachkommenschaft noch nach seinem Tode fort zu leben.

Top! rief er einmal, ich will es versuchen. Allein die Frage ist, wo treffe ich gleich in aller Geschwindigkeit ein schönes, liebenswürdiges Mädchen?

Das kannst du leicht finden, erwiederte sein Freund; laß morgen frühe satteln, und reite einige Meilen bis zum nächsten Landgute, wo der Vater dreyer, wohlerzogner Mädchen wohnt. Jede von ihnen blüht im schönsten Gemisch von Rosen und Lilien; und sie werden dich durch Unschuld und Munterkeit entzücken, wenn du in ihnen leibhaftig das Chor der Charitinnen erblicken wirst. Mitgift an Geld kann ich dir nicht versprechen; sonst aber Alles, was zum Glücke des Ehestandes gehört.

Top! rief King, morgen reite ich hinaus!
Ist es ein Wort?
Ein Wort! Adieu so lange!

Den folgenden Morgen schwang King sich munter und hastig aufs Roß, und flog im sausenden Galopp hinaus nach dem Landgute. Ein Knappe nahm ihm den beschäumten Gaul ab. Rasch und leicht tanzte er zur Küchentreppe hin: ein kleines Landmädchen hielt ihn mitten in seinem Laufe auf — Denn wenn man freyen und sich hängen will, ist man leyder! wie von Sinnen — nein! dort ist die Stubenthüre, mein lieber Herr! Belieben Sie, dort hin zu gehn, und Herr King gieng hinein.

Er erblickte fünf Gestalten, wovon drey im ländlichen Negligée schamvoll errötheten, sich verneigten, und entschlüpf en. Herr und Frau vom Hause blieben zurück. Mein Herr, hub King an, ich habe nicht die Ehre Ihrer Bekanntschaft, allein ich wünsche, sie zu machen. Es schien mir eine herrliche Sache, heute bey Ihnen zu frühstücken: und freylich hat dies seinen guten Grund, den Sie schwerlich errathen werden. Ich muß es Ihnen also wohl nur sagen — Doch nein! ich darf doch wohl nicht so mit der Thüre ins Haus fallen. Vor der Hand bitte ich um Frühstück.

Es

Es giebt so Eins und Andres, was ohne Frühstück nicht glatt von den Lippen gleitet.

Nach geendigtem Frühstücke hielt unser eilfertige Freyer ohngefehr folgende Rede.

Von den Gütern der Erde, Reichthum und Ansehn, besitze ich so viel, als ich ohngefähr besteuern kann; und von den Gaben des Himmels, so viel, als mir genügen mag, nemlich: Nummer Eins, drey bis vier Tonnen Goldes, Nummer zwey, für mein Alter volle Gesundheit und Stärke, Nummer drey, Gemüthsruhe. Nur mangelt mir noch ein Kleinod, wohl das größte Kleinod dieser Erden, ein liebes Weib, das in zärtlicher Sympathie bis ans Ende mit mir alle diese Güter theilen will. Vielleicht ist unter Ihren drey Töchtern eine, die sich dazu entschließt. Gefällt es Ihnen, so lassen Sie sie mich gleich im Negligée sehen! Denn sollte keine von Ihnen Lust haben; so habe ich mehr zu thun, als daß ich meine Zeit hier unnütz verlieren könnte.

Sogleich! mit Freuden! riefen Herr und Frau: und die ehrwürdige Matrone rief ihre Töchter herein.

In ländlicher Tracht, die Stirne mit weissem Leinen umschattet, worunter das Haar in braunen Wogen auf die Schultern herabfloß; den Busen halb bedeckt, und mit einer Rosenknospe geschmückt, die eifersüchtig auf die nahen Reize den kleinen rothen Mund öfnete, um sie trotz der Schleife zu küssen, im kurzen Moeder, aus dessen Ermeln Arme hervorgiengen, so rund und weiß, wie du, Seline! sie nur gar zu oft vor mir im Frack verbirgst; mit Schürzen, die, wie Sommerwolken dem Monde vorbey schweben, in leichten Falten dem runden Knie vorüber bis auf die Füße glitten; so standen itzt, erröthend und schamvoll lächelnd die drey Gratien neben einander.

Unser Freyer stand entzückt, und sah, und sah, vermochte nichts als sehen, und sah sich fast blind und dumm. Denn in solchen Fällen fliegt die Seele durchs Auge nach dem bezaubernden Gegenstande hin, bis sie völlig erliegt. Fragt nur Pastor **Paris**, ob ich nicht Recht habe?

Lange stand er still, und betrachtete die Wunder, und wünschte heimlich, vom Wirbel bis zur Zähe lauter Auge zu seyn, um sich an diesem Anblicke zur Gnüge zu weiden. Ja! brach er endlich aus, so könnte ich lange stehen. Allein hier giebt es mehr zu thun. Eine muß ich ja wählen: denn alle drey darf ich wohl nicht nehmen, wiewohl es das bequemste wäre. Was meynen Sie? Ich erinnere mich nicht recht, wie die Gesetze lauten; ich habe sie und die ganze Welt über diesem Anblicke vergessen.

Herr King mußte sich nun freylich mit einer begnügen; und es giebt Männer, denen Eine hinlänglich zu schaffen macht. Doch beklage ich diese Herren nicht: gewöhnlich ist es ihre eigne Schuld. Denn Weiber sind, das begreift ein jeder, wie man die Weiber nimmt.

Allein für unsern armen Freyer war die Wahl nicht leicht, besonders itzt, da er so schlecht sah, und sich schier um alle Besinnung gesehen hatte. Alle Gedanken im Kopfe tanzten einen vollständigen Kehraus, und wimmelten bunt durch einander; wie die Bilder

in

in einer magischen Laterne. Der Henker mag weiter grübeln, dachte er, sie gefallen mir alle drey, und die ich bekomme, ist wahrscheinlich die rechte.

Mit diesem klugen Vorsatze wandte er sich also an beyde Aeltern: meine Gnädigen, ich wähle gleich gut, welche von Dreyen ich auch wähle. Wenn es Ihnen also beliebt, so lassen Sie es ohne alle weitere Umstände die seyn, welche — hören Sie zu, meine Schönen! — welche zuerst Ja! sagt

Wie Jupiter, gaben Vater und Mutter nikkend ihren Beyfall. Nur setzte die Mutter hinzu: hört, Kinder, nun müßt ihr für euch selber rathen. Bedenkt daher euer eignes Bestes! Allein alle drey schwiegen; und ein schamvoller Blick war ihre einzige Antwort. Unser Freyer stand und starrte drey Minuten lang, und horchte und lauschte, woher der erste Ton kommen würde. Allein von diesen stummen purpurrothen Lippen erscholl kein Ja.

Nun so wollen Sie sich denn endlich bedenken, brach er aus. Es sey, in Gottes

Na-

Namen! mit der möglichsten Geduld will ich der ältesten eine Viertelstunde, aber auch nicht eine Minute länger, einräumen.

Zum Bedenken ist das doch zu wenig; Herr King! fiel die Mama ein.

Ja! ich kann auf keine Weise länger warten: die Glocke ist nun schon über Zehn.

Nun ja denn! Wir wollen sehn! komme mit mir Marie!

(So hieß die älteste, die Herr King, unter uns gesagt, im Grunde am meisten und eigentlich allein wünschte, ohngeachtet er nicht Zeit gehabt hatte, dies deutlich mit sich selber auszumachen. Denn ohne daß er selbst es merkte, stahl sich vorhin während der Starr- und Lausche-scene sein langer sehnsuchtsvoller Blick so heimlich nur nach ihrem Busen hin, wo die Rosenknospe sich mit wunderbarer Unruhe auf und nieder wiegte.)

Allein ich fürchte, der geneigte Leser findet meinen Vortrag etwas weitschweifig. Wenn ich in Gnaden Verzeyhung finde,

so

so gelobe ich dafür von nun an mit der Geschwindigkeit meines Helden zu Ende zu eilen.

Die Viertelstunde vergieng: und Mama trat aus dem Kabinette, und unser Freyer flog, wie der Wind, hinein.

„Nun wollen Sie mich haben, so entscheiden Sie geschwind!„

Nein!

„Im Ernste?„

Im Ernste.

„Sie wollen mich nicht?„

Mein Herr! — — —

„Wie?„

Mein Herr! — — —

„Sie wollen? — —„

Nein —

„Ja! ja! so reite ich wieder meiner Wege!„

Hurtig gieng er wieder in den Saal und wollte sich bey den Aeltern empfehlen.

Ohngeachtet seiner wunderlichen Hastigkeit fanden diese, Herr King sey ein Freyer, den man nicht so gleich müsse fahren lassen. Sie baten ihn daher inständig, noch etwas zu verweilen. „Sehen Sie, das Wetter ist ja schön, und der Weg gut! Wagen Sie noch eine Viertelstunde dran!„

Nun ja! es mag seyn! diesmal will ich es noch versuchen.

„Gehe hinein Sophie!„ so hieß die zwote Tochter.

Die Viertelstunde vergieng, wie die vorige: und hurtig flog der Freyer zu ihr hinein. Wollen Sie oder nicht? fragte er; und dreymal erhielt er ein vernehmliches Nein zur Antwort.

Unser Held trat wieder in den Saal, und ihm war, die Wahrheit zu gestehn, die Stirne ein wenig kraus. Ein einziger Korb hat manchen schon den Kopf verrückt; allein zwey! — Gott bewahre mich! ich glaube, ich würde rasend! — Herr King ward es

bey

bey allen dem nicht; er schien sich in Körbe schicken zu können. Was ihn am meisten kränkte, war der unersetzliche Verlust der kostbaren Zeit, und daher fluchte er darauf, sich mit diesen allzeitfertigen Körbegeberinnen nicht weiter einzulassen, wiewohl die Aeltern ihn dringend um die letzte Viertelstunde ersuchten. Doch ach! Vater Wessel sagt (Gott segne ihn für Alles, was er in seinem Leben sagte!)

Drey Mächte giebts, mein guter Christ,
Wogegen alles Toben fruchtlos ist:
Und diese Mächte sonder Zweifel
Sind Liebe, Schicksal und — der Teufel.

Diesen, besonders den beyden ersten Mächten, zu trotzen, steht sicherlich nicht in unserer Gewalt. Herr King sollte nun einmal ein Weib haben, und — — gieb Achtung, geneigter Leser!

Henriette, die jüngste Tochter, war noch zurück. Kaum war die letzte bewilligte Viertelstunde vorbey, so sprang unser Freyer mit wahrem Heldenmuthe ins Kabinett, und

gab sich dem dritten Korbe Preis. Halb und halb glaubte er schon ihn zu haben, und fragte daher in einem ruhigen Tone;

Sie wollen wohl eben so wenig meine Frau seyn? Eilen Sie, damit ich mit allen meinen Körben von dannen komme! Wollen Sie? — —

Ja

„Meine Frau seyn?„

Ihre Frau! Ja?

Ist das im Ernste Ihres Herzens Meynung? Nun, so segne Gott Sie und mich und unsere Verbindung et caetera!„ Und damit hüpften Sie Arm in Arm in den Saal hinein.

Vater und Mutter freuten sich nicht wenig.

Ja! die Sache ist richtig! schrie Herr King: nun fehlen uns nur noch der Pfarrer und der Königsbrief; mit beyden werde ich morgen die Ehre haben wieder hier zu seyn. Von vielen Worten bin

ich kein Freund. Also danke ich Ihnen in aller Eile für das Frühstück, und lasse die beyden Körbe hier hängen. Adieu, so lange!

So sprach er; und schwang sich aufs Pferd, und flog wie ein Pfeil nach der Stadt. Papa, Mama, Sophie, und Henriette standen im Thorwege, und sahen ihm nach, so lange sie ihn gewahren konnten.

Marie hingegen — Kann der geneigte Leser errathen, wohin sie mittlerweile entschlüpft ist? Nicht? Nun, so merke auf! — Denn itzt kömmt erst die eigentliche Geschichte.

Nicht weit vom Edelhofe lag dicht am Landwege ein schattichter Hügel, versteckt unter Bäumen. Während des Abschiedsgetümmels, da Alles mit Bücklingen, Scharren, Händedrücken, Küssen und Verneigen beschäftigt war: hatte Marie sich weggeschlichen, und war zu diesem Hügel geflogen. Warum, weiß ich eben nicht. Was

kann jungen Mädchen nicht zuweilen einfallen! Genug, ungesehn saß sie auf dem Gipfel dieses Hügels, wo sie durch eine Oefnung gemächlich den ganzen Weg übersah, den King itzt in unaufhaltsamen Galop hinflog, bis er zuletzt klein wie eine Mücke, ihrem Blicke entschwand. Als sie nichts mehr von ihm erblickte, gieng sie den Abhang hinab, setzte sich ins Gras, und weinte aus der Fülle ihres Herzens.

Heyllose Liebe, wie mächtig verrückst du uns Armen das Gehirn! Ein Liebender verliert platterdings Vernunft und alle fünf Sinne, so lange diese Zauberin ihn noch im Elysium der Hofnung, oder im Tartarus der Furcht umher tummelt.

Herr King erfuhr es. Zwey Viertelmeilen war er schon fort getobt, als er sich erst besann, daß er den Vornamen der Braut gar nicht wisse, der doch zum Königsbriefe durchaus unentbehrlich war. Er kehrte also

so mit der Eile des Sturmes um. Als er wieder zum Hügel kam, sah er zu seinem Glücke die älteste Tochter da spatzieren.

„Bey Gott, rief er, das erspart mir sicherlich eine Viertelstunde, daß ich Sie grade hier treffe! Ich habe den Namen meiner Braut vergessen. Wollen Sie ihn mir nicht geschwind sagen?

Mein Herr! den Namen des Mädchens, das Sie liebt, das die Ihre werden möchte?

„Ja: ja!„

Marie!

„So heißt sie? kann ich mich darauf verlassen?„

Wie gesagt!

„Marie! — Nu, itzt will ich den Namen nicht wieder vergessen! — Marie! — Marie! — Grüssen Sie zu Hause!„

Er flog von dannen, und murmelte in einem Oden, Marie! Dank dir, glücklicher kleiner Hügel!

Daheim plauderte man den ganzen Tag von dem Freyer, von seiner wunderlichen Eilfertigkeit, seinem Wesen, Reichthum, Gestalt und Eigenheiten. Papa bedauerte seinen Gaul, und hatte Recht darin; Mama entdeckte, in jüngern Jahren müsse er nicht uneben ausgesehen haben; Sophie fand ihn zu klein, und Henriette zu alt, und beyde stimmten darin überein, er habe ein klein, klein wenig von einem Sparren zu viel. — Nur Marie schwieg, und ließ sie plaudern, was sie wollten.

Abends setzten die Schwestern noch im einsamen Schlafzimmer ihr Gespräch fort.

S. Allein wie ist es mit dir, Marie? du siehst ja so bleich aus.

H. Ich sollte denken, das Bleich seyn käme nur mir zu. Denn die Wahrheit zu gestehn, ich armes Mädchen griff fehl, als ich ja sagte!

M. So gieng es dir ja grade, wie mir! als ich nein! sagte, wollte ich eigentlich — —

H. Ja gesagt haben? — Ha, ha, ha!

S. Ha, ha, ha!

H. Aber höre einmal, es ist noch nicht zu spät. Du magst immer wieder roth werden, Schwesterchen. Gehe du morgen für mich zum Brautschemel! Wenn uns nur nicht der verzweifelte Name im Wege wäre!

Auch diese Schwierigkeit hob Marie durch ihre Erzählung, und der geheime Rath ward unter munterm Kichern und Scherzen einig, Schwester Mie morgen als Braut heraus zu putzen.

Den folgenden Tag langte King mit Pfarrer und Königs Brief an: und Alles

 war

war zur Feyerlichkeit fertig, außer die, welche grade das Ganze krönen sollte.

Eine Viertelstunde vergieng nach der andern. „Wo in aller Welt bleibt denn die Braut so lange? Als man endlich mitten zwischen Henriette und Sophie die erröthende Marie im weissen Hochzeitskleide herein treten sah.

Die Aeltern, die von der wohl überlegten Komödie der Schwestern nichts verstanden, stutzten; und alle Gäste nicht minder. Nur King, der die geputzte Schöne für die rechte Braut ansah, näherte sich ihr, und wollte die Feyerlichkeit angefangen wissen.

Herr King, das ist ja nicht Henriette.

„Freylich nicht! das versteht sich von sich selbst.„

Nun wunderbar, daß er den Handel besser, wie wir begreift! — Mein Herr, dies ist würklich Marie!

„Ja

„Ja! ja! wer sonst?„ —

Sie wollen doch Die haben, die Ihnen das Jawort gab?

„Grade Die! Aber heißt denn die Braut hier nicht wirklich Marie!„

Freylich heißt sie Marie. Aber — —

„Was soll denn dies Aber bedeuten? soll ich nun wieder umfreyen? Wornach sollen wir länger warten, da Braut und Bräutigam und Pfarrer fertig sind?„

Man musterte den Königs Brief: und siehe! da stand wirklich Mariens Name. Alle staunten, nur der Bräutigam, aller der Verwunderung satt und müde, fieng an, ungeduldig zu werden.

Endlich erklärte Sophie die ganze Komödie zur völligen Zufriedenheit aller Anwesenden.

Ich kann gern noch warten, sagte Henriette.

Und mit mir eilt es eben auch nicht, setzte die schelmische Miß Sophie hinzu.

Herr

Herr King schickt sich am besten für dich, Schwesterchen!

Kurz, alle fanden die Geschichte sehr interessant; (der Himmel gebe, daß der geneigte Leser sie eben so interessant finden möchte!) und Herr King ward mit Marien getraut, und fand in ihrer Liebe das schönste Glück dieser Erden.

Baggesen.

VI.

Bråger.

Ein Heldengedicht in sechs Gesängen.

Erster Gesang.

Liebliche Muse, die du dem Sterblichen zuweilen die Mühe des Lebens durch heilsames Lächeln versüssest; gesellige Göttin, weyland die Gefährtin des großen Peder Paars *) auf wunderbaren Reisen zur See; lasse dich hernieder, und begleite auf einem merkwürdigen Zuge über Land meinen rüstigen Küster, der seines Amtes Gerechtsame selber zu handhaben gedachte. Und du, göttliche Wahrheit! die du meinen Held und seine seltnen Gaben kennest, die du es sahst, daß er seine geistlichen Schultern dem Korbe nicht entzog, welcher den Köder der Mis-

gunst,

*) Der Held eines bekannten Gedichts von Holberg.

gunst, die festlichen Oster-Eyer umschloß; leite du meinen Pinsel, daß er mit treffenden Zůgen schildere die verderbliche Tůcke der Göttin des Neides, durch welche der Held samt seiner Ladung strauchelte, und von der Hoffnung sonnichtem Gipfel hinab in den Abgrund der Verzweiflung stůrzte.

Mahle, o Muse, meinen Held! zween starke gestiefelte Fůsse trugen einen Leib, welchen des Amtes Gewicht nicht wenig beugte. Nicht ohne Schaudern erblickte man zween derbe wohlgeůbte Hånde, die eine Ruthe mit Nachdruck zu führen, ihren Meister suchten, und in der Kunst mit musikalischem Ausdruck zu Beyern und zu låuten, sonder Streit im Sprengel ihres Gleichen nicht fanden. In seinem Antlitze lagen gewisse Züge des Tiefsinns, aus welchem mit sparsamen Strahlen jener Verstand hervorschimmerte, der sonst unter der vom Kamme verschobenen Perůcke hauste. Nach einem Modelle aus Grönland stand eine furchtbare Pudelnase, rein vom braunen Staube der Mode, aber blau gefurcht von der Brille zwischen zwey blinzenden Aeuglein, welche ihren Glanz von seiner nacht-

nächtlichen Lampe entliehen. Noch hatte die Reihe der Jahre des Aesculaps Hülfe nie aufgefordert, außer wenn etwa Bacchus zuweilen in seinem Blute gewühlt. Zu den Talenten des Küsters gehörte auch eine Stimme, deren Umfang und Stärke ihn ganz seines Amtes würdig machte. Im Tempel sang er einen Baß, der unsre Tiuren *) beschämt, wenn sie auf dem Tannenzweige sich wiegend verliebte Gespielinnen locken. Ja, wenn er die Kraft seiner Kehlen ergoß, dann bebte der Todte im Grabe, und wollte erwachen. Sein ganzes Leben war Musik, wie es seinem Amte geziemte; er schmählte im Recitativ, und peitschte die Kindlein nach dem Takte, aß Allegro, trank Presto! und schnarrchte sinnig Adagio. Kurz ein größerer Küster war nicht innerhalb Seelands Küsten gefunden.

So

*) Tiur (Tetrao urogallus) ein großer norwegischer Vogel, der häufig in Wäldern gefunden wird. Das Männchen ist auf dem Rücken gräulich, unter den Flügeln weiß, übrigens schwarz. Seine Lockstimme ist ein außerordentlich tiefer Baß. Das Weibchen, Roy genannt, sieht braun und schwarz gesprenkelt aus.

So hatte die milde Natur unsern Bräger, dies war sein Name, aus ihren Händen entlassen. Mit diesen vortreflichen Gaben gerüstet, legte er den Zepter nieder, und schloß die gefürchtete Thüre, durch welche das unlehrwillige Kind der Geissel entgegen wandelt, wenn es sich durch ein widriges Buch nicht will zur Selbstverläugnung aufmuntern lassen. Hoch auf einer hölzernen Bank thront hier in bestäubter Majestät der stolze Pedant, und verurtheilt mit gerunzelter Stirne den kaltschwitzenden Knaben, und verstopft sein gekůzeltes Ohr vor dem heulenden Flehn. Hier gab Bräger gewünschten Urlaub. Mitten durch einen Schwarm, den der Schule Qualm immer mit Mismuth betäubt, den die freie ungehinderte Luft zum Muthwillen neu belebt, eilt unser Küster mit ungemessenem Schritte zu jenem gemauerten Berge, wo er durch künstliches Metall der Gemeine des Mittags Stunde verkündet, und sie Kraft tragenden Amtes zur Pflege des Leibes entbietet. Dann fördert er seinen Trab, selbst zu ereilen das dampfende Maal, welches, ihres Küsters zu pflegen, die harrende Hausfrau bereit hält. Er tritt herein, und ruft mit

ge-

gebietender Stimme sein Haus zusammen, wirft das geborgte Haar hin, und deckt den kahlen Scheitel, glänzend wie der Neumond, mit dem Schmucke des Alters der ehrwürdigen Drottelmüze.

Zum Hausvater gekrönt, sitzt er nun am obersten Ende des Tisches, der in schöner Ordnung alles darbeut, was einen Gaum zu küzeln vermag, wozu jegliches Element willig das Seine geopfert. Gleichwie der hoch schwebende Weihe, von Wolken umflattert, auf seine Beute hernieder schaut, freudig mit dem erwarteten Fras seine Einbildungskraft sättigt: so übersah Bräger auch mit lauschendem Blicke jede Schüssel, und bestimmte sich schweigend das Beste. Ceres, da ergoß sich dein Segen hinab in den hungrigen Bauch. Alles was das Haus vermag, muß Brägers Obermacht empfinden.

Doch am meisten gewann seine Aufmerksamkeit und innige Liebe ein geräucherter Schinken, auf einer weiten Schüssel mit gestopften Gedärmen umkränzt, auf welchen Argus Augen im Fette perlten. Ein solcher Schmaus vermöchte wohl den fastenden Mönch

zu fleischlicher Lust zu ködern, wie vielmehr denn einen Mann, der die Fesseln des Aberglaubens nicht kannte, dessen Eßlust kein Gebot, zuweilen des Mangels albeherrschenden Wink etwa ausgenommen, beschränkte. Itzt war des hungrigen Bauches strenges Gebot erfüllt. Noch blieb die Sorge den dürstigen Gaum gebührend zu löschen. Nur ein Wink, und siehe in deckelloser heiliger Kanne (sie hatte sich vom Vater auf Sohn seit undenklichen Zeiten fortgeerbt, und bewahrte manches himmlischen Trinkers Segen) stieg gleich der rückkehrenden Meeresfluth der schäumende Nektar auf.

Grade unter dem Fuße des Tisches, welchen kräftige Balken stüzten, wölbte sich eine Höhle, die der Hitze des Sommers Troz bot, und dem Vorrath des Küsters eine milde und wohlthätige Kühlung gewährte. Eine Reihe uralter Tonnen, (ihr graues Alter forderte bey dem Schimmer einer Lampe den seltnen Beschauer zur Ehrfurcht auf) erhob hier ihre geründeten Bäuche. Eine von ihnen, voll von dreydoppelten Kräften, war von seiner Hausfrauen liebevoller Sorgfalt dem küster-

lichen Gaumen mit Ausschluß aller übrigen geweyhet. Willig goß sie ihren Saft in den gähnenden Krug, den Brägers Lippen so vorsichtig küßten, daß ohne eines Tropfen Verlust der liebliche Vorrath verschwand. Noch einen! befahl sein vom langen Zuge noch gefeuchteter Mund, und während die dienende Magd, gewarnt, ihr Gelüste zu zügeln, einer Wallkyrie ähnlich hinabgeht, um unsern Helden einzuschenken, wollte Bräger, den nun kein Geschäft mehr hinderte, reden. Dreymal räusperte er sich aus der untersten Kehle, und dreymal täuschte er die horchende Erwartung. Endlich löste sich das Band seiner widerstrebenden Zunge. Muse, erzähle mir, welche Worte flossen seiner geliebten Küsterin zu:

„Trautes Weib, mich dünkt, ich habe „geleistet, was an seinem Tische dem Manne „geziemt, weil dein Maal meinem hungrigen „Magen heute bas geschmeckt hat. Der un„ermüdete Zeiger mag wohl seinen halben Um„kreis vollenden, bevor mein Bauch wieder „Nahrung bedarf. Doch dies Wort war „kühn, zu kühn, der Gedanke allein schon

 „macht

„macht flau. *) Genug ist das, der Schin-
„ken war treflich. Doch magst du mir eine
„nöthige Erinnerung zu gut halten, die mein
„Gewissen (du weißt, wie jüngferlich zart es
„von jeher war,) mir zu verschweigen nicht
„gestattet. Wisse dann, ein Rührey neben
„diesem Maal hätte meiner Eßlust neue Stär-
„ke verliehen. Eyer sind so natürliche Gesell-
„schaft für Schinken, wie Armuth und Hun-
„ger für einen Sohn Apollons, oder die Geis-
„sel für den Frohn dienenden Bauer. Be-
„wahre, trautes Weib, bewahre diese Erin-
„nerung in deinem innerstem Herzen!„

O! welche verderblichen Worte! mich schaudert für meinen Küster. Wer der Weiber Sinn versteht, und kennt jene Herrschaft, welche sie über Tisch und Speisekammer und Küche kühnlich behaupten, der schweigt, falls ihn die Götter mit Weisheit begabten, vor ihnen, und horcht nicht auf Eingebungen der culinarischen Afterkritika. Wohl mag der

Mann

*) Flau, ein plattdeutsches Wort, das unsrer Buchsprache gänzlich mangelt, bedeutet den Zustand des Uebelbefindens nach langem Fasten.

Mann sein Haus, aber nicht seine Küche regieren, wohl mag er urtheilen, ob diese Welt, aber nicht, ob jene Schüssel die beste sey. Wie oft verwandelte nicht ein unüberlegtes Wort eine Ismene in eine Jesabel! Heil dir, glückseliger Küster, des Eheweib milder gesinnt war; nicht mit Gold magst du ihr lohnen, daß sie solche Erdreistung duldet.

Mit den süssesten Worten; (o Muster der Weiber!) erwiederte die gütige Hausfrau: „Bräger! das Recht wäre dein, wenn meine Speisekammer Eyer besässe. Aber da mein getäuschter Fleis der Hühner lohnende Nester vergebens besucht, so ist dein treues Weib hierin nicht zu tadeln. Denn wem möchte ich sonst die stärkenden Eyer lieber gönnen als meinem Manne, meinem Berather, meiner Wollust? Aber sprich, darf ein Küster denn Mangel an Eyern freiwillig erdulden? Wenn auch unsere leibeigenen Hennen die gebührende Schatzung uns versagen; so giebt doch das Gesetz dir Macht über jene, welche unsre Nachbaren eintreiben. Fordere, was deine Gerechtsame heischt, und dein Schinken soll flugs in Eyern schwimmen. Ostern ist da.

O Mann, versäume nicht die goldene Zeit, und lasse nicht unsichere Bursche nur die Hälfte der Eyer für uns erndten, wie dies im vorigen Jahre sich zutrug. Der Betrüger nutzt die Gelegenheit. Nein, deine eigene Person bürge für richtige Zahlung. Was wohl gelingen soll, das lade man nicht fremden Schultern auf.

So sprachst du, redliche Hausfrau. Aber Bräger in tiefem Nachdenken zog diesen würdigen Gegenstand in sorgsame Erwägung. Endlich krönte er der Hausfrau nützlichen Vorschlag mit Beyfall, und beschloß den Zug selber zu verrichten, der weyland Fremden vertraut war. Und während er die Sehnen der Seele so kräftig anspannte, trat die Magd herein mit der vollen erwarteten Kanne.

Zweyter Gesang.

Profit die Mahlzeit! stöhnte nun der befriedigte Hausvater, und alle gesättigten Zungen wiederhallten mit Freude das Profit.

Bräger erhob sich vom Sitze, und streichelte seinen wohlgepflegten Bauch. Kaum hatte die haushälterische Sorgfalt Schüssel, Schalen und Brocken, Jegliches an seinen Ort geschaft, und vom gescheuerten Brette das bemahlte Tischtuch genommen, als von seiner stillen Burg Morpheus sein Gefieder auf Brägers sinkende Augen herabließ, und ihn zum gewöhnlichen Schlummer entbot. Ein traulicher Winkel im Dunstkreise des erwärmenden Ofens; (der nur drey Monathe im Jahr gegen den Winter ungewafnet stand,) wo selbst mit der Mittagssonne eine ewige Dämmerung kämpfte, schien zum Tempel des Schlafs erbaut. Ruhe herrschte hier; hier ward der häuslichen Geschäfte reges Getümmel nicht vernommen; hier vergaß man sich selber und die Welt, und alle ihre Plagen. Hier war die Lethe, wovon die Alten so oft sangen. Es umhüllte die Stäte eine Wolke von des Wacholders feinsten Kräften, welche mit bezaubernder Macht die regsten Sinne betäubten. Die Muse selber gähnt und nikket, wenn sie diesem heiligen Dunkel sich nahet.

Mitten im Tempel der Ruhe streckte seine lockende Arme ein alter, sanft sich blähender Stuhl aus, der das Podagra selbst zu mildern vermochte, in dessen dünenweicher Umarmung unser Küster schon seit dreyssig Jahren nach glücklich vollbrachtem Maale seine verdiente Erhohlung gefunden. Hieher pflanzte er itzt seine matten schlafbedürftigen Glieder, und nachdem er richtig gezielt, warf er sich hin auf den elastischen Polster. Vier Minuten entflohen, ehe Brägers Augen sich schlossen. Die Sinne zogen sich ohnmächtig zurück, und wie vor der Nacht der Tag sinkt, so verschwand vor seinem Blicke die dunkle Natur, die unsern Küster umhüllte. Doch flatterte die Seele umher in ihrer öden schlummernden Wohnung, und kämpfte spielend mit einer Schaar dunkler Begriffe, welche sonder Ordnung aufflogen und sanken, sich zeigten und wieder verschwanden, so wie des Maales Dünste in seinem Hirne hochstiegen oder fielen. Bisweilen streckte er die ungewisse Hand aus, wie gegen eine drohende Gefahr: bisweilen schien er mit scharrendem Fusse ein Schreckbild abzuwehren; und wiederum wälzte sein ganzer Körper sich auf die andere Seite. Nie war der

der wurmstichige Stuhl so in Gefahr, in Splittern und Späne zu zertrümmern, als itzt, da sein sprachloses Phlegma sich in banges Knittern und Knarren verkehrte. So stöhnte unter der ungewohnten Last die schwache Fähre des Orcus, als Charon weyland Cytherens Sohn über des Styx schlammichte Wogen setzte. Oft entfielen abgebrochene Töne Brägers stammelnder Zunge, und sein halbgeöfneter Mund schien reden zu wollen. Gleich wie der treue Pakan, wenn er nun im Strahle der brennenden Sonne schlummert, und im Traume die grasenden Kühe vom Wolfe gejagt sieht, flugs seines Amtes eingedenk bellt, und gegen eingebildete Raubthiere zum Ritterkampfe sich wapnet, so rang auch der träumende Küster mit einem erdichteten Feinde.

Aber bestürzt gewahrte die redliche Hausfrau so seltsame Gebärden, und vor Schrecken begann ihr Blut zu erstarren. Doch geziemte es ihr nicht als einer schlichten Küsterin, in Ohnmacht zu fallen. Ohne Regeln, mit bebender Stimme rief sie: — „Mein Mann! Ach, bewahre uns Gott! Was fehlt

dir?

dir. Was giebt es? Träumst du? Oder erscheint dir ein Gesicht? Wer darf wohl mit solchen Schreckgestalten deine köstliche Ruhe verstören? Enteile dem gefährlichen Stuhl, enteile des Schlummers treulosen Armen, welche meinen Küster nicht haben vor der Schrecknisse Angrif beschützen können?„ — Sprach's, und der Küster entstürzte seinem Sessel, wie weyland Ariadne als sie ihren Theseus vermißte. „Ach ja, der Schlaf war nur kurz, seufzten seine ächzenden Lippen, und eben so ängstlich als kurz: du weißt nicht, was ich, gelitten! Zum erstenmale hat der Schlummer heute deinen Bräger gemartert. Wachen ist besser, denn Schlaf mit so schrecklichen Träumen verbunden.„ — Sage Mann, welcher Traum hat dich so gemartert? — war der liebevollen Hausfrau Frage. Muse, verkünde mir seine Antwort, und sprich ihm nach, was er Grosses erzählte.

„Da des Zimmers Aussicht meinem hin„schlummernden Auge entschwand, öfnete sich „ein Schauplatz vor mir, wie ich nie einem „sah. Auf einem Moosbewachsenen Blach„felde befand ich mich, dessen Umkreis sich

„weit

„weit über die Gränzen erstreckte, welche „mein forschendes Auge beschränkten. Der „Himmel ruhte wie ein mächtiges Gewölbe „auf dieser Ebne; und da ich nun verwun„drungsvoll meine Blicke in dieser einsamen „Oede umherirren ließ, gewahrte ich in der „Ferne neben der Bläue des Himmels etwas „weisses schimmern, das seinen erhabenen „Gipfel mit Wolken der Veste umkränzte. „Alle meine Aufmerksamkeit flog diesem wun„dersamen Gesichte entgegen. Ich wünschte „mich flugs dahin, und die Neugier lieh mir „Flügel. Je mehr ich mich näherte, desto „mehr dünkte mich, alle jene Memphitische „Pracht in einer Pyramide erschöpft zu sehen. „Noch prangt Egypten, wie meine Bücher „mich lehren, mit ähnlichen Wundern. Doch „diese Spitzsäule war von Alabaster oder El„fenbein, zum mindesten schien sie des Schnees „und der Lilie reineste, der Wolle allerhöchste „Weisse zu beschämen. Unten war sie am dick„sten, von da erhob sie sich bis zur trotzen„den Zinne stufenweise in immer abnehmen„den Kreisen. Endlich nahte ich mich dem „Ziele. Aber urtheile selbst über mein Erstau„nen, als ich nun sah, daß mein Auge mich

„höchlichst getäuscht, daß jene so hellschim„mernde Pyramide nur — von Eyern aufge„stapelt war. Ey war auf Ey mit äusserstem „Fleisse so künstlich gebaut, daß das eine das „andere trug; und gerade auf dieser weisen „Ordnung beruhte, wie ich nachher erfuhr, „die Dauer der Säule. Dennoch besiegte „meine natürliche Lust zu Eyern mein Erstau„nen. Ich besann mich des neulichen Maa„les, und des Mangels an Eyern, die es si„cherlich sonst zu einem königlichen Schmause „gemacht hätten. Der Vorrath ist so uner„schöpflich, dachte ich, daß keiner etwas ver„missen wird, wenn du mit sorgsamer Hand „ein Schock oder zwey davon nimmst, „und deine großen leeren Taschen damit „ausfüllst.„

„Kein schwangeres Weib hat je mit meh„rerer Heisbegierde Kirschen mitten im Winter „gewünscht, selbst Evas sträfliche Sehnsucht „nach der verbotenen Frucht verdient keine „Vergleichung mit der immerwachsenden Lust „in meinem entbrannten Herzen. Kurz, ich „streckte meine Hand aus, aber zur unglück„lichen Stunde. Froh schob ich mir ein Ey

„her-

„heraus, und aß in glücklicher Einbildung ein „Rührey. Doch schnell ward die Freude in „Angst verkehrt. Die Säule dehnte ihre Krei- „se. Donnerndes Rollen und Rasseln erfüllte „mein Ohr. Jegliches Ey schien lebendig, „und vereinigt in Schaaren stürzten sie mir „entgegen, gleich der schrecklichen Lavine, die „sich von den nordischen Gebürgen herab- „wälzt. Rollend küßte der gethürmte Schei- „tel des Fußes Grundfeste, und bebend fiel „ich selber in den rasenden Haufen, denn die „Säule ward zum wimmelnden Hügel. Zehn- „tausend Eyer bedeckten mich, zertrümmerte „Schalen und Dottern bildeten ein flüthen- „des Chaos, worin ich schwimmend meine „lezte Stunde und mein Grab erharrte, voll „Verwünschung der unzeitigen Lüsternheit, „die ich nicht weislich gezügelt. Grade da ich „mein Haupt erhob, zu sehn, ob nun bald „der knitternde Donner verstummen, und die „gelben brausenden Fluthen sich legen möch- „ten, ward meine beängstete Seele von neuem „fast bis zum Tode erschreckt. Ein Gespenst „saß auf den Trümmern der Säule, gleich ei- „nem erbitterten Weibe, und hielt, wer ver- „mag sich einen schrecklichern Anblick zu den-

„ken?

„ken? in der Rechten eine Schlange, welche „sie schwang dem herrischen Verwalter ähnlich, wenn mit der bebenden Mütze in gefalteten Händen der Bauer vor seinem Richtstuhle steht, und die gehobene Geissel schon „im Voraus empfindet. Küster! dies sey „dein Lohn für deine unerhörte Gierde, rief „diese Königin des Schreckens, und schlug „mein sinkendes Haupt. Eben wollte ich nun „sterben, als du glücklicher Weise mich wecktest, und in das Leben zurückriefst, obgleich „noch immer der Angst gerinnender Todesschweiß von meiner Stirne tröpfelt!„

Hier endigte Bräger seinen Traum. Aber die mitleidige Hausfrau stand sprachlos vor Schrecken, mit gefalteten Händen, und starrte ihn an, indeß Nase und Wangen erbleichten. Erst, da ihre eiskalte Furcht in einen Staubregen von Thränen verschmolz, bekam ihre Beklemmung Luft, und heulend brach sie in diese wohlmeinende Worte aus — „Mann! o möchte doch dein gräslicher Traum dir nichts Böses bedeuten! möchte er doch keine Warnung seyn vor einem unglücklichen Ausfalle des Zuges, wozu dich das Osterfest verpflichtet.

Der

Der Traum ist aller Aufmerksamkeit werth. Wer weiß, was sich ereignen kann? Wehe jedem, der mit Zeichen und Wundern Scherz treibt! Eine wackere Matrone in Tisted, welche nun schon seit mehr den drey Dutzend Jahren das Grab umschließt, (hier hielt die Küsterin ein, um der Erinnerung der seligen Frau eine volle Thräne zu opfern) sie träumte eines Tages von Leichen und von schwarz gekleideten Männern mit langen hängenden Mänteln, welche ihre einzigste Freundin, ihre Schwester zu begraben kämen. Aber was geschah? Kaum war sie am Morgen erwacht, kaum begann sie aus Benjamin Schmolke des Tages Morgensegen zu lesen, als die weinende Magd hereinstürzte mit der Botschaft, ihre liebe junge schwarz gefleckte Kuh läge hingestreckt und todt im Stalle. So sollte das nächtliche Gesicht vor Unglück warnen. Herzensmann, ich meyne, dein Traum sey gleichfalls einer merkwürdigen Begebenheit Vorbothe. Doch verstatte ihm nicht, daß er mit Schrecken dich martre. Schrecken schadet der Gesundheit des Leibes, Schrecken hat oft zur Tochter ein hitziges mordendes Fieber. Deshalb siehe dich um in Zeiten nach einer

Arzeney, welche das kochende Blut kühlen, und in die brausenden Adern den Frieden zurückführen mag. Nachher magst du mit kaltem Sinne deines Traumes Bedeutung erforschen.

Dritter Gesang.

Bräger verwarf nicht seiner Hausfrauen redlich gemeinte Warnung. Köstlich war ihm die Gesundheit, und werth aller Dinge, ihrer zu warten. Endlich lief sie daher, und suchte die heilige Flasche, in deren sechsgeecktem Bauche sie Rath fand gegen alle Schmerzen; Rath, welchen Hippocrates selber nicht kannte, und welchen du im bunten Schreine, in den hochgelahrten Vorrathskammern der Gesundheit und des Lebens vergeblich suchst. Wahrlich die Heilkunde erschöpfte alle ihre Geheimnisse im Keller des Krugwirthes, der, selbst ein lehrreiches Beyspiel von Gesundheit, wie der Vollmond einhergeht, und eingeknüpft in feineres Tuch mit silbernen Knöpfen seinen durstigen Gästen der Ceres und des Bacchus

Wohlthat willig darbeut. Dies Mittel hilft bey Leibes und Seelen Gebrechen, gegen Schrecken und Armuth, gegen alle Schwermuth, und gegen häuslichen Kummer, vor allen Dingen gegen die Dornen, welche des Weibes fruchtbarer Zunge entsprießen. Dies war auch Trägers Heilmittel, welches seinen aufgewühlten Sinn wieder in das gewünschte Gleichgewicht setzen sollte. Ruhe perlte bereits im vollgestrichnen Glase, während unser Held sich sorgsam niedersetzte, um gemächlich die Fülle der Gesundheit zu leeren, die seine Küsterin darreichte. Er setzt an, und sie ist nicht mehr. Nun sank der Schrecken allmählig; doch klang noch vor seinem Ohre der ängstende Ruf des drohenden Gespenstes, obgleich die vornehmste Stärke der erhitzten Einbildung gebrochen war.

Allein noch stand unserm Helden bevor, den seltsamen Traum zu deuten. Eine heimliche Unruhe quälte ihn, und drückte mit tückischer Hand seine wachsende Heiterkeit nieder. Furcht vor einem unglücklichen Zuge wollte seine Seele nicht lassen. Dennoch beschloß er, koste es auch seinen Muth, sein Schicksal zu wissen. Oben auf dem mächtigen Schranke

 stan=

standen des Witzes und der Gelehrsamkeit Kinder; ärmlich, wie ihre Väter, in graues Leder gekleidet, aber hoch geschätzt wegen ihres innern Werthes. Recht nach Brägers Küsterlichem Geschmacke waren sie alle ausgesucht, und jedes an seinen geziemenden Ort gestellt. Gütige Muse, blase von einigen den Staub ab, und siehe, wie sie heissen! Fast in allen Fächern der Weisheit fanden sich hier ausgesuchte Schriften. Im Historischen trat zuerst hervor, noch immer den Vorrang behauptend, jener Beherrscher der Welt, Karl der Große. Dann die schöne Helene; ein empfindsames Werk der ältesten unempfindsamen Zeiten, das oft unsern Bräger erquickt, und seinem theuern Ehegemahl manche heisse Thräne abgewonnen hatte. In schrecklicher strahlender Pracht zeigte sich ferner Holger der Däne, dessen heldenmüthiger Arm für Gloriante des Sultans Tochter stritt, und manchen biederen Ritter bis zum Sattelknopfe spaltete. Zu seiner Seiten stand König Apollonius, und lehrte mit eigenem Beyspiele, wie wundersam sich des Glückes Rad zu drehen pflege. In der gelehrten Geschichte glänzte vor allen die seltsame Historia von einem verstorbenen

Magister, der in einem den Musen gewidmeten Hause zu Braunschweig oft umgieng, und dem Herzen neumodischer Philosophen kürzlich verlachte Gottesfurcht einprägte. Dieser wahrhafte Bericht war unserm Gelehrten ein Glaubens-Artickel, denn er war der Feder eines hochgelahrten Professors entflossen, und dadurch zur Unfehlbarkeit gestempelt, wie eine Bulle durch den göttlichen Fischerring. Auch Schriften des schönen Geschmackes mangelten nicht. Eine Sammlung von neuen weltlichen Liedern, gedruckt in diesem Jahr, welche manchem Musensohne ein nothdürftiges Maal verschafft hatten, gewann ihre Liebhaber durch eine liebenswürdige Nachlässigkeit. Volksbücher bildeten hinter ihnen eine lange Gasse, wo vor allen des wackern deutschen Zeitungsbothen Noth- und Hülfsbüchlein, gleich einem Cometen neu und bedenklich strahlte. Zwar hatte der gütige Schwager aus Christians Königsstadt, ein wohlhabender Bürger und Buchbinder, es unserm Bräger mitten unter gewürzreichen Kuchen zur heiligen Weyhnacht gesendet, und weidlich gepriesen. Doch machte seine Herkunft, und des Pfarrers oft wiederhohlte Warnung es mit Recht verdächtig.

Mein lieber Bräger, pflegte mit gehobenem Zeigefinger der ernste Pastor Ruprecht zu predigen, hüte er sich vor dem Gifte deutscher Ketzer, wie Rochow und Bekker, welche die Pest der Aufklärung aus den Thoren der Städte auf das Land, die Heimath der heiligen Einfalt, führen wollen. Nur die lieblichen Holzschnitte gewannen das weiche Herz der redlichen Hausfrau, und retteten das Büchlein der Noth von dem Tode des Ketzers, der Flamme. Geliebter als dies, stand neben ihm die Königin der Reihe, die Bauernpraktika. Jeden tauglichen Landmann lehrt sie, wenn es am rathsamsten sey zu pflügen, zu säen und zu erndten; wenn man einschlachten, den Hühnern Eyer unterlegen, und seine Schinken in den Rauch hängen solle. Nicht zu schätzen ist ihr Werth wegen der prognostischen Beylage.

Doch meine Muse, laß ab von der herkulischen Arbeit, alle Bücher ihres Staubes zu entladen. Nenne mir nur jenes, welches Bräger so mühsam aufsuchte, den verborgenen Edelstein der Weisen, die ächte Juweel seiner Sammlung, dessen nur der zügellose

Unglaube spottet, indeß es der erfahrne Greis nicht weit von seiner Bibel stellt; kurz, jenes Buch, welches den wundersamen Traum ihm deuten, und seinen Schrecken entweder mildern oder bis zur Verzweiflung erhöhen sollte. Bräger! wie groß war dein Heldenmuth! wie glich er der Unerschrockenheit jener Streiter, die im freiwilligen Kampf für weniger Schillinge Lockung ihre Todtrotzende Brust donnernden Schüssen entgegen stellen, welche ein ungewisses Glück regiert! Dir kann das Orakel Glück oder Unglück verkünden in jenen Geschäften, die du zum Wohl des Hauses übernimmst. Aber dennoch gehst du mit unerschrockenem Muthe deinem Urtheil über Leben und Tod entgegen!

Oben am Tische nahm itzt der Küster erst seinen vorigen Platz ein, und sein künftiges Schicksal lag schon im heiligen Buche aufgeschlagen vor ihm. Aber ungewapnet war noch sein Auge zum richtigen Forschen. Zu vieles Lesen in Jahren der Vorzeit hatte es geschwächt, und überdies hieng das Alter nach gerade einen Schleyer vor, welchen nur das doppelte Glas wegzuziehen vermochte.

 Das

Das Dunkel entwich, sobald des Alters künstliche Klarheit sich reitend auf seine durch Gewohnheit gezähmte Nase setzte. Mit bewanderten Fingern blätterte er im Buche, und fand bald den gewünschten Abschnitt. Die Hausfrau stand hinter seiner Schulter, und folgte mit begierigem Auge von Linie zu Linie ihres Mannes dogmatischem Finger. Bräger erhob seine Stimme, und las das Orakel feyerlich ab, indeß sie es murmelnd für sich wiederhohlte: Eyer bedeuten kein Gutes, wer davon träumt, mag folgender Unfälle einen erwarten. — O Jammer! O unerwartetes Unglück! Weg war das Blatt, welches die Sentenz weiter zu erklären verhieß. Willst du mir, gefällige Muse, die Verwirrung schildern, worein dieser Zufall beyde Forschende stürzte? Wie, wenn ein Wandersmann nun bald die Heymath zu erreichen wähnt, aber plötzlich sich ihm ein Sturm entgegen bäumt, der mit unüberwindlicher Tiefe den Weg ihm abschneidet, so sah itzt Bräger von allen seinen Anstalten, allen seinen Wünschen ein unerwartetes Ende. Da nun brach er aus:

„Wer ist so verwegen, meine Schriften „und Bücher anzurühren, ja sogar mit un„achtsamer Hand zu entblättern? Zittre vor „meinem strafenden Arm, so bald ich dich „kennen lerne, Missethäter, wer du auch bist! „Dreyfacher Schade, daß mein köstliches „Buch grade itzt, da ich sein bedarf, verstüm„melt da liegt, und meiner gesuchten Erleuch„tung die Thüre verschließt. Wohin soll ich „mich wenden? Wer erleuchtet itzt die Nacht, „welche meinen bedenklichen Traum umhüllt?„ Hierauf erwiedertest du, redliche Hausfrau, mit Thränen im Auge: — „mich mag die Eyersäule oder ein anderes ihr ähnliches Unglück treffen, wofern ich weiß, wer den Frevel verübt hat. Allein wie groß auch der Verlust ist, wie würdig der Zähre, so lasse doch nicht Muthlosigkeit im sorgenden Herzen wurzeln. Vergiß nicht, daß du ein Held bist! Laß diesen wiewohl fährlichen Zufall nicht einen Muth niederbrechen, der so oft selbst bis zum Himmel giebelte. Oefne der Hofnung deine Brust. Hofnung leichtert die schwerste Bürde. Hofnung träufelt Balsam in Wunden, welche die Zeit zu heilen sich vor behält. Zwar drohet der Traum dir gräslich; aber

gefälliger ist vielleicht seine Deutung, glückli-
cher wird vielleicht seine Erfüllung, glücklicher
als du erwartest. Mir kommt, vielleicht von
oben her, mein trauter Mann, ein Rath, ein
Vorschlag in den Sinn: o möchte er dir so
wohl gefallen, als deine Hausfrau es redlich
meint. Hier in unsrer Nachbarschaft wohnt
eine Frau, deren ausgebreitete Kunde dir
über des Traumes geheimen Sinn den ge-
wünschten Aufschluß verschaffen kann, so fer-
ne du erlaubst, daß wir sie rufen mögen.
Selten trügt ihre Deutung, mehr denn tau-
sendmal hat sie geängsteten Bauern solche
Schreckenbilder erklärt. Ihr Lohn ist gerin-
ge; nur ein Abendessen verlangt sie.„

So die Küsterin. Und flugs fiel der Ne-
bel von Brägers Augen. Wundersam fühlte
er sein Herz erleichtert, als er vernahm, daß
noch Rath da sey für seine marternde Unruhe.
Straks fertigte er einen Eilbothen ab, und
in tiefer Stille erharrete er ihn zurück mit der
Tochter der Weisheit. Endlich standen beyde
da; und mit Ehrfurcht erhub sich Bräger vom
Sessel, und lüpfte die Drottelmütze, als ein
bewundernder Anbeter der erhabenen Einsicht,

womit sie sich weit über den Stand, wozu sie gebohren, emporschwang. Mit einem Alter, das in den Tagen unsrer Väter, welche die Hexen nach den Jahren zu erforschen verstanden, zum Scheiterhaufen mehr denn genug gewesen wäre, hatte die scherzende Natur ein Angesicht vereinigt, gleich einer Landkarte, in dessen tiefgefurchten Runzeln der Weisheit Samen aufgekeimt war, und in den schönsten Blüthen stand. So war die weise Sibylla. Mit zuversichtlichen Mienen (sie hätten selbst einem Pirrhonisten Vertrauen einflössen mögen) fragte sie den Küster, weshalb er sie berufen: „Lasse dich nieder erleuchtete Frau,„ lautete seine Antwort „während ich rede.„ Das Weib satzte sich, alles schwieg; nachdenkend begann Bräger von seinem unruhigen Schlummer, vom Traume, von der Eyersäule und ihrem Sturze, von dem Schlangenweibe, endlich von der Mühe, womit er vergeblich geforscht in dem sonst vortreflichen Buche, welches Träume auslegt, und wie mit einem ausgerissenen Blatte das gewünschte Licht entschwunden sey. „Nun wünsche ich,„ setzte er hinzu, „deine Meynung zu hören, „weise Sibylla, ob dies mein Gesicht etwas

„schreckliches oder etwa ein Hinderniß meines „Zuges bedeute, denn wisse, morgen geden- „ke ich meine gerechtsamlichen Ostereyer zu „sammlen. Mit der Kraft aller Künste, wel- „che deinen Namen in dreyssig Sprengeln be- „rühmt gemacht haben, banne demnach aus „dem Abgrund der Finsterniß die Deutung „herauf, nach welcher meine Seele so ängst- „lich sich sehnt. Sage, was bedeutet mein „Traum? was habe ich zu fürchten, oder „zu hoffen?„

Während der Küster so sprach, sprang in des Weibes arbeitendem Herzen ein Geist her- vor, der des Schicksals verborgenste Tafel mit Licht übergoß. So wie jener pythische Geist aus heiliger Höhle weyland zur geweihten Priesterin aufstieg; und sie mit geheimnißvol- ler Weisheit begabte, wenn sie auf dem Drey- fusse saß, und über zitternde Fürsten absprach, und unwiderrufliche Sentenzen im Namen des Himmels hersang. Selbst gab Apollo durch ihren Mund wahrhafte Orakel, welche bald ein Reich niederstürzten, bald ein ande- res emporhuben. Oder wie der Ceres Saft seine stärkenden Dünste zur ehrsamen Seele der

Ma-

Matrone hinauffsendet, wenn sie thronend auf dreybeinichtem Schemel, der vorübergehenden Magd des Oceans Gaben mit lauter Stimme feil bietet, so ward Sibyllens Hirn mit himmlischer Weissagung gefüllt. Schon funkelten ihre Augen, die steigende Weisheit loderte schon auf der eingesunkenen Wange, während die bebenden Lippen sich öfneten. O Muse, umreise den Weltkreis auf jenem geflügelten Rosse, um eine Sprache aufzusuchen, welche würdig die Worte auszudrücken vermag, womit sie des Küsters höchst seltsamen Traum auslegte, und den gewöhnlichen Frieden wieder in sein Herz zurückführte.

„Fürchte nicht, brach ihr Mund aus, welcher erquickend dazu lächelte, fürchte nicht bekümmerter Küster, Sibylla's Rede zu vernehmen. Schrecken und Graus verkünde ich dir nicht; mit fröhlicher Bothschaft, süsser, denn lieblicher Meth, begrüsse ich freundlich deine Seele — Trügt meine erhabene Kunst nicht, (und wann pflegte sie das?) so deutet dein Gesicht sonder Zweifel auf wünschenswürdiges Glück. Merke! eine allgemeine Vorschrift ist es bey der Deutung von Träumen, (doch eine

Vor-

Vorschrift, worüber ich eben nicht einen jeden ohne Auswahl belehre) daß sie immerdar nach dem entgegengesetzten Ausgange zielen. Gutes im Traume hat Böses zur Folge, Böses im Traume verkündet dir Gutes. Schliesse dann selber, was dein heutiges Gesicht dir zu hoffen befiehlt. Des glücklichen Ausganges gewiß, erbiete ich mich kühnlich, auf dem bevorstehenden Zuge deine Begleiterin zu seyn, und des Korbes Bürde, worin du die heiligen Ostereyer sammlest, mit deinen Schultern zu theilen. Aller Eigennuz sey auf immer von meinem Erbieten gebannt, nur dein Vertrauen suche ich aufrichtig zu belohnen!

So wie, wenn auf neblichtes Schlackerwetter behaglicher Sonnenschein folgt, ihre wiederkehrende Strahlen die getränkte Erde erwärmen; so labten auch Sibyllens Worte unsers Küsters verschmachtendes Herz. Neue Hofnung keimte auf, neue Ruhe füllte seine Brust, und der Freude Krystall rann aus der Küsterin wasserreichem Auge. Kurz Sibyllens Vorschlag ward mit einstimmigem Beyfalle angenommen, denn Aller Herzen waren schon von ihrer liebreichen Weissagungsgabe ge-

gewonnen. Alles Nöthige zum wichtigen Zuge ward flugs bereitet. Brägers neue Stiefeln wurden gereinigt, und der Korb zur Hand gesetzt. Drauf gieng jegliches schlafen, und harrte des kommenden Morgens.

Vierter Gesang.

Dunkel beherrschte nun den ruhig schlummernden Erdkreis, und die immer wandernde Sonne war hinab in das Westmeer gestiegen, wo sie sich abkühlte, und zu des neuen Tages Geschäften erfrischte, während ihre Rosse sich mit Ambrosia sättigten aus himmlischen Krippen, die vom Gold und Elfenbein glänzten. Ungeduldig stampften sie oft, und schäumten vor Unwillen über Aurorens noch immer hart verschlossenem Thore. Kurz es war Nacht, und Bräger unter der Seligen Anzahl, welche ihre Bürde von Kummer im Schoosse des Morpheus abgelegt hatten: im starken Vertrauen auf die weise Sibylla schnarrchte er, und ahndete nicht, daß seine Feindin in derselben Stunde seiner Hofnung, seiner Ruhe

und

und glänzendem Glücke eine tückische grundlose Grube bereite. Die Muse selbst schaudert vor Schrecken zusammen, da sie diesen Auftritt besingen soll, die Finger erstarren, und finden kaum den Weg auf den klagenden Saiten.

Gräsliche Nachteulen, und ihr, die ihr gewisses Unglück krächzt, deren grausenverkündender Schrey die bleyfarbichte Königin der Nacht selber mit kaltem Schauder übergießt, ihr von der Hölle ausgesandten Raben! ihr, deren erschreckliche Stimme jene gräsliche Nacht weyhte zu der schwarzen Verrätherey, die ich bebend mahle! leyht meinem erschöpften Geist jenes Heulen, jenes Krächzen, jene schauerlichen Töne, womit ihr so oft in Plutos traurigem Reiche ein hohes Fest feyert. Laßt meinen Gesang grausenvoll ertönen, und würdig seines unerhörten Gegenstandes.

Die Mißgunst wachte und mit ihr jene Pein und Unruhe, wovon sie verzehrt wird, wenn sie etwas fröhliches vernimmt. Zu groß dünkte ihr Brägers Glück, wenn er wohl behalten mit seinem Korbe zurückkehren sollte.

Jeder Bissen, den er behaglich von seinen Eyern geniessen würde, schien ihr Wermuth und Galle in den aufgewühlten Eingeweiden zu werden. Alle ihre Kräfte, jene Gaben der Hölle, beschloß sie daher zu seinem vollen Unglück zu wetzen. Nichts bewegte sie mehr, von ihrem grausamen Vorsatze abzustehn, nicht seine Nothdurft, welche Aller Mitleid aufforderte, nicht die Heiligkeit der Gerechtsame, die sie freventlich zu kränken gedachte. Einer Furie gleich forderte sie ihre stygischen Dienerinnen zusammen, und rief sie zum allgemeinen Reichstage auf ihrer schrecklichprächtigen Burg. Alsobald hörte man ein Schlagen der Flügel gleich dem Flattern der Segel, wenn ein plötzlicher Sturmwind eine Meerbedeckende Flotte an einander zu zertrümmern droht. Der Saal des Senats wimmelte schon. O Muse, mahle mir die höllische Pracht, die fürchterliche Herrlichkeit, womit man Jammer und Schrecken in der Misgunst Wohnung bedeckte.

Zu oberst am Gewölbe, welches eine düstre Lampe umdämmerte, gleich Cynthiens bleichen Silberhorn, das den Todten leuchtet,

saß auf eisernem Throne dieses Reiches furchtbare Königin, Misgunst, und in den Zügen ihres Gesichts verbarg sich bleicher Harm. Die Schlangen auf ihrem zischenden Haupte waren zu einer thürmenden Krone geflochten. Grünlich giftige Zähren entflossen ihrem Auge. Mit Adlerklauen hielt sie den Schlangen umwundenen Zepter, ähnlich dem Stabe Merkurs oder dem Thurme eines ihm gewehhten Tempels. *) Schwarz war ihre königliche Tracht, schwarz ihre ausgespannten Flügel, welche die einschrumpfenden sich selber abnagenden Glieder umhüllten. In zwo Reihen vom Throne aus saßen ihre Dienerinnen, ihr ähnlich in Allem, ausser an Zepter und Krone; denn ihre Gift zischenden Haare umkrochen ungebunden den welken Hals. Des Saales Wände prangten mit Gemählden, welche die Göttin oft freuten, wenn sonst diese wohlthätige Empfindung sich in das Herz einer Furie verirrt. Stolze Trophäen ihrer Macht schilderten sie, jener Macht, womit sie den Men-

*) Die Börse zu Kopenhagen, wo vier Drachen mit umschlungenen Schwänzen die Thürenspitze bilden.

Menschen beherrscht, seine Seele mit mächtigem Gifte durchdringt, und ihn ein Glück, was er selber nicht geniessen mag, Andern misgönnen lehrt; mancherley Gegenstände des Neides für ein Geschlecht, das, so thöricht es ist, sich selbst vernünftig preist, Kutschen, Lorbeern, Silbergeschirr und prächtige Bedienten. Hier stand ein aërostatischer Ofen mit hetrurischem Schmucke; und dort lagen seidene Westen, welche eine naturforschende Stickerin zu einem lehrreichen Bilderbuche umschuf; hier winkten Geldsäcke, und dort Paläste und englische Gärten; hier köderten Kronen, und dort Band, Sterne und unzählige Flittern. Ja, sogar — schalkhafte Muse, du lächelst? ein niedliches Mädchen, ein rüstiger blühender Jüngling mehrten der Göttin Triumpf. Sie übersah dies alles, stolz sich brüstend des künstlichen Werkes ihrer Hände.

So prangte der Misgunst oberster Saal. Neugierig harrten alle, der Versammlung Zweck und Anlaß zu vernehmen. Sie schlug mit ihrem Zepter den wiederhallenden Thron, und alles schwieg voll Aufmerksamkeit, wäh-

 rend

rend sie mit heulender Stimme also sprach:
„Meine Getreuen, ihr kennt mich, ihr wißt,
„wie ungern ich es dulde, wenn sich der ver-
„wegene Sterbliche zu einer Ruhe, einem
„Wohlstande erhebt, welcher selbst uns un-
„sterblichen Göttinnen versagt ward. Urtheilt
„demnach, was ich empfinde, da der über-
„müthige Küster, der Bräger dort, sich glück-
„lich dem Ziele seiner innigsten Sehnsucht nä-
„hert. Morgen gedenkt er die Eyer zu samm-
„len, welche das Osterfest zollet. Ueberlegt,
„welch ein Glück, wenn er nun in behaglicher
„Ruhe die Früchte seines Amtes aus gefüllter
„Schüssel äße, indeß das eiserne Schicksal
„uns mit Nattern speist, und dem Gifte der
„Vipern tränkt. Nein, verflucht sey jegli-
„cher Bissen, der nicht mit Thränen gewürzt
„wird, jegliches Ey, das er ohne Wermuth
„verschluckt. Eher verschwinde mein Schloß,
„eher verschwinde eure Königin selbst in Nichts;
„eher mögen diese Schlangen wohlthätigen
„Balsam speyen, ehe mag der Cocyt durch
„Elysiens Gefilde sich schlängeln, ehe mag der
„harten Furien Sinn zur Milde und Freund-
„schaft sich verkehren, als Bräger wohlbehal-
„ten, die unbeschädigte Erndte in seine Scheu-
„ern

„ern sammlen soll! Welches Mittel finden wir „nun, Brägern von seiner fast errungenen „Höhe hinab in das Meer des Elendes zu „stürzen? Spornt den Flug eurer nachsinnen„den Seele mit dem lieblichen Bilde, wenn „wir nun am Jammer des Küsters uns wei„den, und redet, getreue Dienerinn, denn „die Zeit ist kurz. Jede sage ihre Meynung, „daß mit dem herandämmernden Tage die Fall„stricke schon seiner harren.„

Während die Göttin so redete, hatte Brägers Schutzgeist, Dummiel war sein überirdischer Name, vermöge einer gewissen geistigen Sympathie geahndet, daß irgendwo im Winkel eine giftige Spinne von Unheil auf seinen trauten Küster laure, und alsobald fiel sein Verdacht auf die verderbliche Misgunst. Deshalb zauderte er nicht, und flog zu ihrer berüchtigten Wohnung, die er eben erreichte, als der Königin Stimme zum Schlusse der Rede sich senkte. Doch eh er sich noch vom Odemlosen Keuchen erhohlt, zeichne mir, gefällige Muse, mit wenigen Strichen, meines Lieblinges mächtigen Dämon. Einer von den Geistern des schweren Elementes, der Erde,

war er; die feinern Dämonen der Luft und des Feuers nannten ihn gern den guten ehrlichen Dummiel, und freuten sich oft seines Dienstes, den er willig ihnen weyhte, wenn ihnen selbst die Tiefe des Meers oder des Erdballs Dichte den Zugang verwehrte. Niemals verlohr sich sein Geist in Ränke, in labyrinthische Plane, oder in entkräftendes tiefsinniges Forschen; und dennoch besaß er auch ohne dies das höchste Glück der Dämonen, wie der Menschen, unwandelbare Zufriedenheit. Seinem bescheidenen Herzen genügte der Ruhm, eines wackern Küsters redlicher Schutzgeist zu heissen; und beyde waren einander würdig: so sangen zu Dummiels Lobe Sylphen und Gnomen. Kaum hörte er itzt von der Königin schrecklichem Vorsatze die letzten Worte, so wandte er sich gegen den Thron, und brach höchst erbittert in diese Vorwürfe aus: „eher glaube ich, legt der Mohr seine Schwärze und der Pardel seine Flecken ab; eher mag wohl des Cerberus Bellen aus dreyfacher Kehle zum Harmoniereichen Trio sich wandeln, ehe du deine Tücke verlässest. Dämpfe der Hölle begeistern dein Hirn, Tochter des Abgrunds. Sage, wirst du nie müde, zu hassen

sen und Unglück zu stiften? Wird dein rachedurstiger Sinn nicht bald sein Gift erschöpfen? Was hat dir Bräger wohl gethan? — Warum willst du so hart ihn verfolgen? Fürchte Jupiters rächenden Arm, sey gewiß, die Cyclopen schmieden schon Donnerkeile, womit er dich zertrümmert, so fern du nicht von deinem ruchlosen Vorhaben abstehst?

So sprachst du, wakrer Dämon. Aber die Göttin lachte laut der ehrsamen Gebärden und der redlichen Einfalt, womit er vergeblich einen Sinn zu bessern trachtete, der ewig im Hasse seine giftige Freude findet. Kaum würdigte sie ihn einer Antwort. Doch mit jener herablächelnden Miene, womit ein neugebackener Candidat von der erhabenen Kanzel auf dumme staunende Bauern herabschaut, erwiederte sie endlich: „Du, dessen beschattende Schwingen Tag und Nacht über Brägers glückseligem Haupte schweben, Dummiel, mächtiger Geist. — Du bist ein Narr. „Aber ich heisse Misgunst. Verstehst du? — „Weißt du, welchen Lohn man erndtet, wenn „man Weiber erzürnt?„ Dann übersah sie allmählig den Kreis ihres grämlichen Gefolges,

 und

und feyerlich schwingend den lebendigen Zepter, winkte sie schweigend; und ihre Furien, der bedeutsamen Sprache gewöhnt, verstanden sie leicht. Alsobald entfalteten sich ihre Schwingen. Sie erhoben sich von der Erde, und sausten durch die Luft dem bestürzten Dummiel entgegen, der einsylbicht fragte: Was habt ihr Hexen im Sinne? Doch statt der Antwort entströmten tausend giftige Strahlen dem folgsamen Springborn ihrer Schlangen.

Da entfloh Dummiel. Allein das Gift, noch immer seinen Rücken geisselnd, verfolgte ihn bis in das Freye. Wie, wenn der ertappte Dieb mit hurtiger Ferse sich wehrt gegen die rufende Schaar, während der muthwillige Knabe nachrennend mit Steinen und Schimpfwörtern ihn verfolgt; eben so enteilte itzt der wackere Dummiel den rasenden Weibern. Muse wohin richtete sich sein Flug? Nicht wahr, zu dem schlummernden Bräger, ihn vor der Misgunst zu warnen? Bey dem Bette stand er, und heftete seinen mitleidsvollen Blick auf die Augen, welche sorglose Sicherheit im festen Schlafe geschlossen hielt.

„Ach wenn du wüßtest, mein theurer Küster,, so brach sein liebendes Herz aus, wenn du wüßtest, wie nahe dem Rande des Verderbens du schlummerst?„ Zwar hätte der wackere Dämon seines Günstlinges Ohr wohl finden mögen, so tief es sich auch unter die baumwollene Mütze verbarg, zwar hätte er nur leise es zupfen, nur ein paar vernehmliche Worte hinein raunen dürfen. Allein er meynte es doch redlich. Zu dem begannen im selbigen Augenblick auf seinem Rücken lebendige Quellen zu sprudeln, und das eingedrungene Gift brach mit tödlichem Schmerze hervor. Ungern mußte er seinen geliebten Küster verlassen, um den himmlischen Arzt aufzusuchen. Aber Brägers schlummernde Seele hatte doch seine Nähe empfunden, obgleich die Bilder nur in dunkler Ferne vor dem innern Auge gaukelten. Er erschrack doch, und wäre sicher erwacht, wenn nicht der vergifteten Schultern betäubende Dämpfe ihn wieder in unseliges Schnarchen zurückgestürzt hätten.

Indeß errieth die listige Göttin leichtlich Dummiels Absicht, seinen schlummernden

Küster vor ihrer Tücke liebevoll zu warnen. Daher beschloß sie, (und was sie sich vornahm, war sie auch auszuführen gewohnt) unsers Helden Vertrauen auf die weise Sibylla zu stärken. Eiligst sandte sie eine Bothin, die leise zum Hauptkissen hintrat, und ihm deutlich ins Ohr raunte. Gutes im Traum hat Böses zur Folge, Böses im Traum verkündet dir Gutes. Dies wiegte wieder in volle Ruhe den eben erschreckten Bräger, und hüllte sein betäubtes Haupt in seidene sanfte Hofnung. In der Göttin Pallast erscholl ein Siegsgeschrey, nnd alle ihre Sklavinnen heulten auf einmal:

Männertrug ist wohl behende,
Weiberrank ist sonder Ende.

Fünfter Gesang.

Alles war wieder ruhig im Saale der Misgunst, die Königin auf dem Throne, ihre Sklavinnen auf ihren Sesseln. Aufs neue erforschte die Göttin von ihnen, wie Brägers belebende Hofnung am sichersten möge vernich-

nichtet werden. Aber alle schwiegen. Denn wichtig dünkte ihnen die Sache, und schwer zu ersinnen der Rath. Endlich erhob sich vom Sessel eine der Ränke erfahrensten Damen. Am längsten hatte sie schon der Göttin gedient, und saß ihrem Throne am nächsten. Alle verehrten sie, wiewohl mit heimlichem Neide, denn sie war im Orcus selbst zu ihrer Würde geweyht, und nachdem Megära sie dreymal in die Wogen des Styx getaucht, hatte sie diese würdige Pflegetochter aus Freundschaft dem Hofe der Misgunst überlassen. Itzt öfnete sie die bläulichen Lippen, und begann also zu reden: „Du, vor deren Schlangen umwundenem Zepter Menschen und Götter selber sich bücken, wovon diese Wände wahrhaftige lebendige Zeugen sind, mächtige Göttin des Neides, höre mich, denn durch meinen Mund redet dein Volk in dieser Stunde. Du kennst unsre Ergebenheit, wir lieben den Zauber, der unsre gierigen Augen so oft mit dem Schauspiele eines scheiternden Glückes sättigt, wir erkennen mit Dank deine Gnade, die nicht selten unsere geringen Kräfte eines Geschäftes würdigt, das unter der Hofnung deines Beyfalls leichter gelingt, und immer mit der Ki-

tzelnden Freude am Jammer der Verwegenen lohnt, die ohne unsere Erlaubniß ein Dorado zu entdecken sich entschlossen. Zürne daher nicht mächtige Beherrscherin, und deute unser Stillschweigen nicht auf sträflichen Eigensinn, nein, bloß auf Mangel an Rath. Allein so weit der Himmel über der Höllen Abgrund erhaben steht; so weit übertrift auch dein sinnreicher Geist den unsrigen. (Hier verzog der Furie Pflegetochter ihre tiefgefurchten Mienen, und bedeckte in künstlicher Eile statt des Fächers mit der Spitze des Fittigs ihr Antlitz, auf daß es nicht wider Willen die geheime Gesinnung des Herzens verriethe.) Die Unmöglichkeit selbst versperrt dir umsonst den Ausgang, du bahnst dir durch alles deinen Weg. Rede selber, Königin, befiehl, wir sind zu deinem Winke bereit. Nicht minder als du hassen wir den Glücklichen, und hiesse er auch Bräger. Sage, was ersinnt deine forschende Seele? Wie mögen wir den strafwürdigen Küster stürzen?„

„Weil ihr dann mir allein des Knotens „Entschürzung überlasset, so erwiederte die „Göttin des Neides, und stillschweigend mei-

„ner

„ner hoch strebenden Seele, die keine gleiche „Macht und Würde neben sich duldet, den ge„bührenden Vorrang zugesteht, so wisset, ich „habe beschlossen, selber zum Aeolus zu flie„gen. Auf seiner Gefälligkeit beruht das Glück „unsers Planes. Gelübde von Gaben sollen „nicht geschont werden; denn Götter sind, „gleich wie Menschen, durch reiche Geschenke „zu gewinnen. Bald und mit fröhlicher Both„schaft könnt ihr mich zurück erwarten.„

Sonder Verzug flog sie von dannen zur Wohnung der Winde, welche in einen hohen gehöhlten Felsen eingeschlossen, mit schrecklichem Getöse im ewigen Streite unter einander sausten und heulten. Aber Aeolus zwingt sie mit seinem Zepter zur Geduld, und zügelnd mit mächtigem Arm ihr unermüdetes Toben, gestattet er ihnen nur innerhalb des Kerkers zu brausen, bis er zuweilen einen von der ungeduldigen Schaar in die Welt entläßt, welcher dann seiner Freyheit sich freuend, auf einmal zehn tausend Parasangen davon schießt, dem Vogel ähnlich, der itzt nach langwieriger Gefangenschaft dem verhaßten Käficht entwischt. Der Gott selbst saß mit tonnenähnlichen Backen,

cken, und dick aufgeblasenem Bauche hoch auf seiner Burg. Mit majestätischem Antlitze übersah er von hier seiner Macht und Herrlichkeit weit ausgedehnte Grenzen. Itzt gewahrte er nun auf einmal eine rabenschwarze Wolke seinem Schlosse entgegen eilen. Verwunderungsvoll wünschte er zu wissen, was ihren Flug spornte, da alle seine Winde daheim weilten. Doch die Göttin, aus der Wolke tretend, erklärte das Wunder. Zu seinen mächtigen Füssen warf sie sich hin, mit folgender Rede:

„Aeolus, dir hat Zevs vertraut die Herr„schaft der Winde, welche von den vier Win„keln der Erde ausfahren. Ich habe einen „Feind, einen Küster, der tollkühn beständig „vor der kleinen horchenden Schaar meine „Gottheit lästert. Deshalb hat meine Seele „ihm Rache geschworen. Itzt winkt eine Ge„legenheit, trotz Dummiels thörichtem Eifer, „sich meinem Anschlage zu widersetzen. Bald „verläßt Bräger sein Bette, um einen Zug zu „beginnen, welcher der Quelle seines Glückes „und seines Lebens, seinem Magen, die er„freulichste Erndte verheist — Erhöre daher

„mei-

„meine demüthige Bitte; hilf den Bräger zu „stürzen, wenn er, stolz auf seine Beute, mit „Eyer gefülltem Korbe im Walde daher tritt, „wodurch unumgänglich sein Weg ihn führt. „Sende dann, o Aeolus, einen Sturm, der „unaufhaltsam ihn und seine Eyer zu Boden „schleudere. Für deine Gefälligkeit gelobe ich „dir des Goldes so viel, als alle seine Eyer „aufwiegen mag.„ Ein wenig sann dieser Bitte der Gott nach, und brach dann also aus: — stehe auf, o Misgunst! es ziemet sich nicht, daß vor meinen Füßen eine Gottheit liege, welche mit unbeschränkter Macht die Welt regiert, ja, welche selbst im Himmel zuweilen folgsame Sklaven findet. Gern erfüllte ich deine Bitte. Wie aber, wenn meines Sturmwindes Rasen, wofür ich aller Dinge nicht bürgen mag, sich nicht mit dem Falle des Küsters begnügte, wenn es Bäume entwurzelte, den Forst darnieder stürzte, und die Dryaden erzürnte: wie dann? So wäre ja der Same gesäet zu ewiger Feindschaft zwischen mir und dem Fürsten der Wälder. Satyren, Faunen will ich übersehn. Aber Pan zu kränken, dazu müssen grössere Geschenke mich rei-

reizen, als deine Gottheit zu geben vermag.

Gleich dem Sklaven einer theuer erkauften Hofnung, der bey dem Jauchzen der Menge, bey dem Donner der Pauken, mit lauter klopfendem Herzen da steht, und sich im Geiste schon für sein beschämendes Kleid ehrende Tressen schmelzt aus dem Golde, das seine fünf geträumten Zahlen itzt aus dem rollenden Rade hervor zaubern werden; die Drommeten verstummen, der blinden Göttin blinder Knabe greift, jede laut donnernde Zahl wirft seine kühne Erwartung von Stufe zu Stufe tiefer hinunter, seine Gebeine erstarren, und plötzlicher Schrecken quetscht ihr innerstes Leben; gleich diesem armen Getäuschten stand die Göttin bestürzt und sinnlos, als sie Aeolus Rede vernahm, und tödtlicher Schweiß schwärzte ihr Antlitz. Gleich dem aufgewühlten Meere stürmte ihr Herz, bald brauste eine Empfindung auf, bald sank eine andere entkräftet nieder; bald stritten mehrere gleichmächtig um den Platz, endlich flossen sie alle in einander zum Unwillen. Der Rache süsse, aber getäuschte Hofnung schwebte der Misgunst

vor

vor Augen. Doch besann sie sich noch der warnenden Wahrheit, je mehr ich mich ereifere, desto mehr entferne ich mich vom Ziele. Am rathsamsten also, zu schmeicheln, am rathsamsten, meine Bitte in einen milden Ton zu kleiden, vielleicht willigt Aeolus (vor dem Gott der Winde muß alles sich biegen, was nicht brechen will) vielleicht willigt er dann eher ein; denn Rache, Rache soll er mir schaffen. Demnach wandte sie sich zu Aeolus luftigem Sitze also redend: „Verzeyhe, mächti-„ger Beherrscher der Winde, meinen Vor-„schlag, wenn er deinem weisern Herzen nicht „gefiel. Eifer verblendete mich, lodernder „Zorn umdampfte mit Nebel meinen Geist. „Wahr genug, meine Bitte war unüberlegt. „Brägers Unglück darf nicht mit dem Zorne „des Hayne Beherrschers erkauft werden. „Auch mit einem geringern Winde mag ich den „Hafen erreichen. Sende einen Zephyr, der „auf flaumweichen Schwingen Staub vom „Wege sammle, und ihn in Brägers Augen „streue. Gewißlich strauchelt er dann, den „Fuß an Strauch und Wurzeln stossend, und „mit ihm stürzen seine Eyer, seine Hofnung, „seine Sibylla zu Boden, und Göttin Mis-

 „gunst

„gunst mag im Triumph zu ihrer Burg heim„kehren.„

Sprachs, und Aeolus nickte mit seinem himmlischen Haupte, und schenkte ihrer Rede seinen hohen Beyfall. So wohl hatte sie seinen Sinn zu treffen gewußt, daß er bey den Fluthen des Orcus, und bey des Donnerers Arm schwor, es solle zur gehörigen Zeit und am angewiesenen Orte des Windes gewünschte Hülfe nicht mangeln. Darauf neigte die Göttin sich tief vor dem Vater der Winde, und enteilte im Nebel zu ihrem eignen jammervollen Reiche.

Indeß waren Dummiels Wunden von Aesculaps nicht zauderndem Mitleid geheilt, und alsobald sehnte er sich nach neuer Kunde, vom Reiche der Misgunst. Als er vernahm, daß sie erst eben vom Aeolus zurück gekehrt sey, fürchtete er gefährliche Ränke. — „Küster! unglücklicher Küster!„ so seufzte der ehrliche Dämon, „bieten dann Himmel und Hölle sich zu deinem Falle helfende Hände, und vergessen des Hasses, der sonst sie von einander sondert. Doch ich verlasse dich nicht, wenn auch die ganze Natur sich gegen dich verschwört; und verfolgen dich gleich alle Elemen=

mente, so sollst du dennoch im Dummel ewig einen treuen Schutzgeist finden? Darauf eilte er in der Göttin Fußtapfen zu Aeolus Burg. „Aeolus!„ sprach er, „eine Sache von Wichtigkeit ruft mich hieher zu deinem Schlosse. Ist nicht die giftige Misgunst vor kurzem hier gewesen? Hat sie nicht tückischer Weise dir gegen Bräger eine unbillige Abneigung eingehaucht? Würdige die Furie nicht, auf ihre Rede zu achten, ihr geheimer Sinn ist immer nur Unheyl. Folge ihr nicht, falls sie etwas begehrt, was deiner Ehre widerstreitet. Hier ist keine Juno, kein Aeneas, keine Flotte übrig gebliebner Trojaner. Was ist wohl deines Angriffes werth? Nur ein armer Küster ist hier, der von seinem Zuge einen Korb voll Eyer, kein Ilium, zurück trägt. Höre doch seines Schutzgeistes Flehn, lasse dich Dummiels Rede rühren!„

Aeolus gedachte seines Eides, und der reichlichen Gaben, welche die grämliche Göttin gelobt. Auch tönte die grade redliche Einfalt in den Worten des treuen Geistes seinem göttlichen Ohre nicht fast so süß und lieblich, als lauteres Gold. Mit mächtigem Zepter stieß er daher die Thore des Felsens auf, und

 rief:

rief: „ihr Winde, heraus, in Freyheit seht „euren Kerker geöfnet! Voll Weisheit und „Salbung predigt eurem Beherrscher dieser „unsterbliche Küster. Erleichtert ihm zum „Lohne den Heimweg, und führt ihn aufstür-„menden Schwingen fort von meinem Antli-„tze, fort zu der Erde äussersten Enden.„ — O meine Muse, hier stockt deine Kunst. Wie mag ich diesen Auftritt schildern? Ein Sausen und Heulen, wie von vergehenden Welten, entströmte der Höhle. Ein rasender Sturm strudelte den flatternden Dämon fort, gleich dem stürzenden Strome der Kluft, der im schäumenden Fluge Eichen wie Späne und Felsen wie Kiesel mit sich wegspült. Die Muse verlor den armen ehrlichen Dummiel aus dem Gesichte, und wahrscheinlich stürzt er noch immer im unendlichem Raume unaufhaltsam tiefer und tiefer.

Sechster Gesang.

So hat denn deine Harfe, erschöpfte Muse, alle die Anstalten besungen, welche sich zu

Brägers Unglück vereinten. Der Unschuld selbst wurden die gefährlichsten Fallstricke gespannt, Billigkeit war vergessen, der Gerechtigkeit Gesetztafel zerbrochen. Schildere nun den schrecklichen Auftritt, wobey selbst Tellus schauderte, jenes unerwartete Unglück, welches Verzweiflung pflanzte, wo kürzlich erst der Hofnung duftende Blüthen entsprossen.

Von Osten auffliegende Strahlen hatten die Nacht verscheucht, und tief am westlichen Horizont ihre schwärzlich grauen Ueberreste vertrieben. Der Sonne herannahender Glanz löschte die schimmernden Sterne, und Phoebens Antlitz verlor sich bleicher und bleicher in Silber. Der Morgen brach hervor. Der Tage größter fuhr itzt am luftigen Blau hinauf, und unser Bräger schnarrchte noch ruhig. Aber Sibylla hatte sich schon dem Schoose des Morpheus entrissen, und eilte flugs zur Wohnung des Küsters. Sie trat hinein zu seinem Bette, schlug ihn auf die schläfrigen Schultern, und weckte ihn mit solcher Rede aus der süssen Ruhe: „Bräger, du schläfst so „fest? Siehe, die Sonne steht über dem Wal„de, öfne dein Auge, und blicke hinauf; sie

„harret schon lange, deinem wichtigen Zuge „zu leuchten. Aber unbekümmert bist du: „lasse den trägen Pflaum nicht länger dich fes„seln; höre, wie munter die Vögel singen. „Stehe auf, und bedenke, daß in dieser Stun„de tausend Eyer dein warten.„

So Sibylla. Aber Bräger schaute hinaus vom dunenweichen Lager: gähnend dehnt er sich, und gähnend forscht er nach dem Wetter, gähnend ersteht er endlich, und ruft die redliche Hausfrau, für ihn und Sibylla den Imbis zu bereiten, welcher den matten Gliedern zum mühsamen Zuge volle Kräfte gewährte. Als Gelehrter kannte er den goldnen Spruch der Diätetik: nüchtern mag nur ein Thor von seiner Heimath verreisen. Und sollte wohl ein hocherleuchteter Mann sich zu den Thoren gesellen? Nein mit einem Mahle von Speck stärkt er die wankenden Füsse, und mit dem schäumenden Trunk hebt sich sein Haupt kühner zum Gleichgewicht empor. Zwar mag das Schiff sonder Ballast leichter über die sanftwallende Fläche tanzen: aber ein zürnender Sturm taucht dann auch mit wenig schweren Wogen die Masten herum in die Tiefe. So wagte sich gleichfalls der vorsichtige Küster

niemals auf einen fernen Weg, ohne zuvor dem Magen den gebührenden Ballast zu geben.

Nun war denn alles bereit. Die große Stunde winkte. Schon hieng der Korb an Sibyllens Arm, und Bräger entboth seiner Hausfrau ein liebevolles Lebewohl, welches ihre gerührte Seele weinend empfieng. So wie, da Ithaka's Held zum trojanischen Zuge, blutigen Lorbeern entgegen eilte, die edle Hausfrau Penelopeia ihn zärtlich umfieng, und seine männlichen Wangen mit ihren Thränen netzte: so schloß auch die Küsterin ihren Bräger in ihre zarten und liebevollen Arme. Dreymal riß er sich los, und dreymal hielt sie ihn zurück. Endlich gewann doch sein Heldensinn den Sieg über des Weibes weiche Seele. Er enteilte ihren Blicken voll von Begeisterung für sein Vorhaben. Aber die Verlassene sah starrend ihrem Manne nach, und seufzte. — „Bräger, dein Zug sey ge„segnet! Kehre bald zu deiner lieben Küsterin „zurück. Froh will ich dir dann entgegen „fliegen, und froh mit eilenden Händen das „Gericht bereiten, wornach dein Herz so lan„ge vergebens geseufzt hat. Dann sollst du

„mit Wonne nach überwundner Beschwerde „dich laben. O geliebter Bräger, möchten „diese Worte doch noch deinen rüstigen „Gang einholen! Eile, ach eile zurück „in deiner Hausfrauen Arme, welche aus „gebreitet auf dich, und den randgefüllten „Eyerkorb harren.„

Indeß gieng Bräger, unkundig der über ihm schwebenden Wolke von Unheyl, auf seiner schlüpfrigen Bahn fürbas. Froh eilte er von Thüre zu Thüre, und sammlete in den geräumigen Korb bey dem murrenden Landmann die Schatzung, welche das Osterfest ihm auflegte. Wo er in ein Haus hinein trat, erhob er mit dem Salbungsvollen Gesichte, womit ein Pabst seinen apostolischen Segen unter das entzückte Volk vertheilt, erkenntliche Hände gen Himmel, und wünschte ihnen langes Leben und fruchtbare Hühner. So segnet der heilige Derwisch auch des Muselmanns Wohnung, wo er liebreiche Almosen genoß. Aber Brägers Korb füllte sich itzt mit Eyern und sein Herz mit Freude. Er betrachtete sich selbst als einen Held, einen vortreflichen Hausvater, der für seines Hauses Wohl einen so wichtigen Zug vollendet, wünsch-

te sich schon Glück zu seinem begünstigten Geschäfte, zu seinem Reichthum, und achtete sich für einen seligen Günstling der Götter.

Während seine heitere Seele zur Ehre der Hühner ein großes freudevolles Fest begieng, gürtete er sich zur Heimreise. Auf seiner und Sibyllens Schulter ruhte schon die sichere Stange, an welcher der bümmelnde Korb vorsichtig aufgehängt war. Voll Sehnsucht nach dem heimischen Hause eilte er mit langen wohl gemessenen Schritten denselben Weg zurück, den er am Morgen betrat. Aber meine Muse folgt seinen Fußstapfen, zu sehen, welches Schicksal ihn treffe in jenem Walde, dessen dunkele Schatten ihn lockten, den Korb nieder zu lassen, und sich von der Bürde ein wenig zu erhohlen. Er setzt sich hin, und Sibylla neben ihm auf einen braunlich schwarzen Hügel, welchen Floras Hand hie und da mit sparsamer Grüne besprengt hatte. Denn die schräge strahlende Sonne hatte noch keine Blumen erzogen, auch hatte die schwangere Knospe noch nicht ihre Blätter entwickelt. Aber Hofnung lächelte überall. Die steigende Lerche trillerte Wonne des Frühlings, und ward von tausend Kehlen als einem Chor

beantwortet. Es war, als erstünde die Natur aus ihrem Grabe, und feyerte ihre Auferstehung.

Bräger nutzte die Stunde der Weile weislich, und unterhielt sich mit Sibylla über seinen wohl vollendeten Zug. „Nun mag ich „Allem trotzen, so brach sein kecker Mund aus, „Träume und Erscheinungen sollen nicht wei„ter den stolzen Bräger erschrecken. — Bald „laufe ich in den Hafen ein. Es trete nun „jeglicher Feind auf, der es wagt, mit mir „um diese Eyer zu kämpfen? — „So der Küster. Unglücklicher Bräger! dir steht der Feind näher, als du denkest. O! bemerktest du nur die Grube vor deinen Füssen! Aber Sibylla erwiederte ihm also: „Hier siehst du ein Beyspiel von meiner himmlischen Kunst, meiner richtig erfüllten Weissagung. Deshalb verachte künftig keinen Traum, bevor du mich befragt hast. In meiner Seele, dir darf ich es wohl gestehn, scheint jene Sonne, welche der Mitternacht Erscheinungen aufklärt.„

Während diese so sich unterredeten, hatte die Misgunst einen Eilbothen an den Beherrscher der Winde abgeordnet, den verheissenen

Ze-

Zephyr zu senden. Alles war fertig. Sie lauschte nur darauf, wenn Bräger nun sich wieder erheben, und mit dem hängenden Korbe seinen Weg ungesäumt fortsetzen würde. Schon empfand sie die höllische Wonne, die Andrer zertrümmerte Freude ihrem grausamen Herzen verursacht, da sie im Geiste bereits Brägern dröhnend zu Boden stürzen sah. Aeolus Gesandter kam an, mit einem Zephyr im wohl verschlossenen Munde, und die Göttin stellte ihn auf dem Weg Brägern entgegen, recht wie ein Heerführer seinen Streitern ihre Posten anweiset. Selber schwang sie sich auf einen Baum, als Zuschauerin des lustigen Auftrittes, nachdem sie Dryaden und Faunen und alle Gottheiten aus der Nähe des Haines zur größern Feyer ihres Sieges eingeladen hatte.

Alle standen aufmerksam. Mühsam erhob sich Bräger vom Boden, und froh und sicher, wie vor, wanderte wieder das weise Paar von dannen. Doch siehe, ein erschrecklicher Nebel, gleich einem rollenden Berge, fuhr auf, und eilte dem Küster entgegen, welcher verwundrungsvoll mit scharf angespannten Blicken das seltsame Schauspiel betrachtete.

Ach!

Ach! er betrachtete es nur einen Augenblick. Denn die Wolke erfüllte sein Auge mit blendendem Staube. Verzweifelnd rief er: „Jupiter! o ihr Hausgötter! was giebt es! „Dunkel umhüllt mich, Angst lähmt meine „Sinne. Wo wandeln meine unsichern Füsse? O Sibylla, itzt bist du mein Trost. „Du wankest selber?„ — Sie so: Wie du, „bin ich geblendet, ich fühle es, bittre Feinde verfolgen uns. „Halt! schrie Bräger, wir „irren vom Wege. — Zweige im Antlitz! „Laß ab! o wehe mir unglückseligem Bräger!„ — O meine Muse! da strauchelte er! da entfielen Korb und Stange seiner Schulter! — Hier liegt seine Hofnung; — hier liegt Sibylla! — Hört, welch ein Schrey! — Schon fliesen seine Eyer in gelblichen Strömen, die Schalen fliegen umher. Schalkhafte Satyren klatschten in die Hände, die Göttin des Neides erhob ein lautes Gelächter, und der Dryaden muthwilliges Getümmel wiederhallte der Hain.

Storm.

VII.

Thomas Moore,

oder

der Sieg der Freundschaft
über die Liebe.

Es war einmal ein Mann irgendwo in Engelland, ich erinnere mich nicht gleich, wie er hieß. Natürlicherweise hatte er wohl einen Namen; und da ich es für Sünde und Schande halte, von einem Manne zu reden, es sey nun Gutes oder Böses, ohne ihn zu nennen, so mag er vor der Hand Lovingham heissen. Dieser gute Mann lebte in Herrlichkeit und Freuden, und bekümmerte sich nicht um den eilften December,*) noch um gnädige Patrone, noch um Wirthe, wie

*) Der 11. December und 11. Junius ist in dem Vaterlande des Dichters ein allgemeiner Zahlungstermin.

wie Herr Pips, die gleich bezahlt seyn wollen, und andere solche schreckliche Leute, worunter die Herren von der Scheere oben an stehn, die zwar erst Menschen schaffen, aber hinterher sie wieder mit Rechnungen für Schöpfergebühren tödten.

Ich wünsche von ganzem Herzen, es stünde eben so mit mir! Nun, lieber Himmel! gehe es, wie es kann. Für itzt muß ich wohl von unserm glücklichen Helden weiter erzählen.

Vielleicht wähnt man, daß dies das ganze Gemälde seiner Glückseligkeit seyn solle? Bey Leibe nicht! denn Geld ist durchaus nicht hinlänglich zur innern Seelenruhe; und ohne diese giebt es kein wahres Glück. Freylich kauft man für Geld Mancherley, galonirte Kleider z. B. des Höflings Complimente und kostbarer Mädchen Gefälligkeit, Witz, Tugend, feine Sitten, und den Himmel selbst in den Lobgedichten hungriger Poeten; aber glaube mir! nie, niemals — reine Freuden.

Nicht

Nicht um ihn selber, (wie es leyder! so oft der Fall ist) sondern um alles sein übriges Glück zu krönen, hatte der Himmel ihm ein schönes Weib bescheert. Wohlgemerkt, ich meyne hier jene höhere Schönheit, die mehr werth ist, als alle Reize der Venus Erycine, jene Schönheit, die nie welkt, und den Gatten allein glücklich macht, kurz, die zärtliche gute Seele, die mir aus jedem Blicke Selinens entgegen strahlt. Und wahrlich! ein Hagestolz aus Gold, und trüge er des heiligen Pabstes drey Stockwerks-Krone, ist nichts gegen den simpeln Erdensohn, dem in ununterbrochnem Wechsel seliger Liebe vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonnen so ein liebenswürdiges Weib entgegen lächelt. Doch ach! seit dem Tage, da unser Großvater im Paradiese sich grade eben so thöricht benahm, wie jeder unter den Myriaden seiner Nachkommenschaft von Sem an bis zu dem Sohne, den ich dir, Seline, wünsche, sich würde benommen haben; seit der Zeit, da Rosen neben Dornen, und Freuden neben Schmerzen keimen; und vor allen Dingen itzt, da ein zahlloses Heer neuer Bedürfnisse die selige Genügsamkeit glatt und rein von der Er-

de verscheucht hat: gehört leider! viel, unsäglich viel dazu, recht glücklich zu seyn. Sey immerhin geehrt und weise und reich; drücke die reizendste unter allen Weibern der Erde an deine Brust, und sehe sie leiden; du bist bey allen deinen Schätzen von Weisheit, Ehre und Geld doch ohne Trost. Hüte dich daher, mein Freund, diesen oder jenen ganz glücklich zu preisen. Der reiche Klaus selber stößt zuweilen auf Dinge, die ihm Kopfbrechen kosten. Wir sehen in unsern Gärten Pflanzen und Blumen verwelken, ohne das Gewürm zu gewahren, das sie benagte; und Niemand erblickt den Wurm, der oft an der Ruhe des Großen nagt, indeß der Schimmer seiner Diamanten im leichten Schwunge des Tanzes die Augen des Pöbels verblendet. Wie mancher schwere Seufzer steigt nur im geheimen Winkel aus dem gepreßten Herzen! Wie manche Thräne fließt nur im Angesichte des Monden, indeß erkünsteltes Lächeln im Umgange mit gedankenlosen Thoren den giftigen Pfeil verbergen muß, der unaufhörlich das Herz verwundet. Thränen wurden nun einmal auf dieser Erde unser Loos; und Wechsel von Lächeln und Seufzern, von Kummer und Freude unser Theil. — Frey-

Freylich schenkte uns der Himmel in glücklicher Liebe ein köstliches Kleinod. Allein er gewährte uns noch ein anderes, das gern mit jenem um den Preis wetteyfern darf, und das ich noch anführen muß, um meinen Helden vollkommen glücklich zu machen. Er besaß, was der Mann auf dem Throne fast nimmer besitzt, was der Gatte nicht immer mit seiner Frau erhält, den Schatz, der uns den Verlust aller übrigen ersetzet, kurz: einen vernünftigen, tugendhaften und geprüften Freund.

Sein Name glänzt in dem kleinen Verzeichnisse großer Männer. Laut Bayle's deutlichem Ausspruche hieß dieser Freund — Thomas Moore.

Auch als Vater war Lovingham lange glücklich in dem Besitze zwoer Töchter. Die jüngste war so schön, daß es, wie Naso behauptet, eine wahre Vermessenheit seyn würde, wenn man es nur versuchen wollte, die kleinste Fingerspitze von ihr vollkommen abzubilden. Die älteste hingegen, Fanny, war seit den Blattern — mehr sage ich nicht: ich möchte mir ungern die undankbare Mühe ge-

ben, ein Konterfey zu mahlen, das auch bey der meisterhaftesten Aufführung keiner Mutterseele gefallen könnte. Genug, Fanny war nicht völlig so schön, als sie gut war, und wich vorzüglich darin von der Natur andrer Gespenster ab, daß man diese am meisten im Dunkeln fürchtet, sie hingegen mehr bey Licht schrecklich fand. Uebrigens fehlte es ihr nicht an Witz und weiblicher Tugend — Schade, daß so ein Mädchen der schönen Magellone in den Holzschnitten unsrer Volksromane gleichen mußte!

Diese Verschiedenheit entgieng den Aeltern nicht. Zwar murrten sie nicht gegen den Himmel, daß ihnen unter tausend Rosen auch ein Dorn aufkeimte. Allein bey der kindlichsten Ergebung in Gottes Fügungen mußten sie doch das Unglück ihrer ältesten Tochter beweinen: und dies Haus, das ein Paar Jahre vorher, ehe die Blattern herein brachen, ein Tempel der Freude war, ward itzt der Sitz stiller Melancholie.

Herr Moore kam indeß so oft als Lovinghams Freund ins Haus, daß er am Ende

völlig verliebt wieder heraus gieng. Die jüngste Tochter hatte Herz und Sinne des Mannes bezaubert; und endlich konnte er dem Wunsche, sie zu besitzen, nicht weiter widerstehn.

Indeß die Stunden — denn die erste Liebe macht, wie man weiß, Monathe zu Stunden — unserm Moore in süssen Träumen der Liebe entschlüpften, bemerkte er mit Verwunderung, daß sein Freund seine vorige Munterkeit von Tage zu Tage mehr verlohr. Auf einem einsamen Spatziergange mit Lovingham an einem schönen Abende, da die Weste in den Wipfeln der Buchen in das Murmeln der Bäche, und den Gesang der Nachtigallen tönten, und die ganze Natur sie zu Gefühlen, aber wie gewöhnlich jeden zu seinen eignen Gefühlen einlud, brach er endlich aus: mein Freund, wie lieblich lächelt der Abend! Und dennoch verräth deine finstre kummervolle Miene, daß er dir nicht lächelt! Warum nährst du deinen Kummer im Stillen? Schütte dein ganzes Herz vor deinem Freunde aus! Wer

weiß, vielleicht wäre ich so glücklich, deinen Kummer, wenn nicht zu heben, wenigstens zu lindern. O mein Freund, er gehört mir halb; laß mich ihn theilen!

Die Auswege, die wir alle brauchen, wenn wir uns nicht auf vorgelegte Fragen einlassen wollen, brauchte auch Lovingham. Um Zeit zu ersparen, will ich also weiter erzählen.

So vergiengen ein Paar Monate. Moore ward es endlich müde, seinen Freund zu plagen, und schwieg; blieb aber dem ohngeachtet sein Freund nach wie vor, eine schöne Sitte der Vorzeit, die in unsern Tagen leyder! nicht mehr Mode ist.

„O gütiger Himmel, nimm alle Schätze zurück, die du mir gabst! gewähre mir statt dieses Schlosses eine ärmliche Hütte, und Platz daneben zu einem Grabe! Mehr brauche ich, mehr wünsche ich nicht. Der Engel, der mir alle Wonne des Lebens erhöht, die Töch-

ter, die sie meiner Vaterfreude schenkte, der Freund, den ich vertraulich an meinen Busen drücke; alle, alle würden gern mit mir dahin ziehn. Nimm gütiger Himmel, alles was du willst! Nur gieb meiner Tochter, gieb meiner geliebten Gattin und mir die verlohrne Ruhe wieder, die mit Fanny's letztem schönen Lächeln erlosch!„ — So tönte oft im unbesuchten Dunkel melancholischer Buchen die einsame Klage des Vaters, wenn er zur Linderung seines Kummers im Stillen bittere Thränen vergoß.

Einmal gefiel es dem Zufalle unsern Moore in diese entlegene Gegend des Waldes zu führen. Unbemerkt hört er jedes Wort der einsamen Klage, und jedes fällt schwer auf sein freundschaftliches Herz. Unbemerkt schleicht er sich wieder weg.

Den folgenden Tag erschien Thomas Moore in nagelneuen seidnen Strümpfen mit Chapeaubas und Degen und übrigem Zubehör im vollkommnen Freyerstaate vor Lovingham.

 „Mein

„Mein Freund? ich komme, — ich habe die Ehre, zu kommen — weil ich — da ich — und — Bester Moore! wozu alle die Komplimente? Warum hast du dich so heraus gepuzt? — Ha, ha! Ich errathe, was du willst. Wenn hier noch eine im Zimmer wäre, meine Tochter etwa, nicht Wahr? Das könnte nicht schaden? Deine Zunge würde wohl besser in Gang kommen, und dein Prolog weniger stocken. Ich weiß Alles. Glaube nicht, daß wir nicht deine Blicke bemerkten! Und das Mädchen hat ebenfalls deine Seufzer nicht ungern gehört.„

„Freund, es freut mich, daß du bemerkt hast, was falsche Schaam mich abgehalten hat, dir früher zu sagen. Ich kann also einen Haufen Umwege entbehren, und etwas grader zu gehn. Deine älteste Tochter hat mich, ich weiß selber nicht wie, nach und nach so eingenommen, daß ich nur durch ihr Ja glücklich werden kann.

Leicht

Leicht kann man sich bey dieser Scene Lovinghams Verwunderung, sein Staunen, seine plötzliche Freude denken, aber nicht so leicht die göttliche Wonne, womit unser Moore sein Werk betrachtete. So lächelte einst der Ueberwinder der Giganten vom Olymp auf Boucis und Philemons Freude herab. Nur der Edle, dessen Seele sich im festen Fluge zum Himmel empor schwingt, und stolz und siegreich den Spott und die Vorurtheile des großen Haufens unter sich erblickt, vermag es, sich die himmlisch reine Wollust zu denken, des Bruders Glück mit eigner Quaal und Aufopferung erkauft zu haben.

Wahre Tugend bedarf nichts außer sich; sie ist, wie wahre Liebe, ihr eigner Lohn bis zu der großen Stunde, da Haß und Spott ihre verkannten Jünger nicht länger verfolgen werden. O lasse Gefühle der Tugend und Liebe, selbst unbelohnt, beständig in deinem Busen herrschen; und glaube mir, Liebe wird dir immer süße Lust, Wohlthun ewig reine Seligkeit gewähren.

Doch ach! nur einzelne Wenige hier auf Erden glauben mit Zuversicht an diese Lehre. Nimm die Belohnung weg, und gar bald wird die Tugend ihre Jünger, und ihr Tempel allen Zulauf verlieren; darauf bauen ja sogar manche modische Philosophen der neueren Zeit ihre Systeme. — Wenn also meine Geschichte die Menge befriedigen sollte, so müßte ich hier wohl suchen so ein Bischen von einer Fee, und wenn eine nicht hinreichen wollte, die gesammte Heerschaar mit ins Spiel zu mischen; so müßte ich allenfalls im letztem Augenblicke, wenn mein Held nun vom Altare zurück kömmt, seine häßliche Fanny in Engellands Helena verwandeln. Allein für diesmal mag es genug seyn! Dergleichen Epopeenpracht kostet zu viele Zeit. Zufrieden, meinem Leser bewiesen zu haben, daß ich im Falle der Noth auch Mirackel ersinnen könne, will ich nur noch in aller Kürze hinzufügen: Madame Moore blieb so häßlich, wie Fanny Lovingham. Allein ihre milde Tugend, mit Verstand verbunden; die warme dankbare Zärtlichkeit, womit sie sich im engsten Bunde

mit

mit einem seltnen Manne glücklich fühlte; die Sorge, ihn beständig mit neuen Beweisen ihrer Liebe zu erfreuen; die Theilnehmung, womit sie jeden Kummer durch ihre Thränen milderte, und jede Freude durch ihr Lächeln erhöhte; und endlich, Zeit und Gewohnheit, diese einzigen wahren Feen, machten Fanny bald in Moores Augen zu einer Helena, und ihn zu dem glücklichsten Ehemanne in Engelland.

Baggesen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sander, Christian Levin, 1756-1819

Comische Erzählungen oder Scenen aus dem menschlichen Leben alter und neuer Zeiten

Kopenhagen u.a. 1792

P.o.rel. 5395
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10037363-2
VD18 14701278-001